



Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Eisenstadt

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung
des akademischen Grades

eines Diplom-Ingenieurs

unter der Leitung

**Ao.Univ.Prof. Arch. Dipl.-Ing. Dr.techn.
Bob Martens**

E 253 Institut für Architektur und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Thomas PETERS BSc

Matrikelnummer 0752527

Weidlichgasse 12/7, 1130 Wien

Wien im September 2016

Für DI Matthias Brezina

Stadtbaumeister und treuer Freund

Kurzfassung

Im Zuge des seit 1998 bestehenden Projekts, welches sich mit der virtuellen Rekonstruktion von Synagogen in Österreich und umliegenden Gebieten beschäftigt, wird in dieser Arbeit die zerstörte Gemeindesynagoge von Eisenstadt bearbeitet. Ziel der Arbeit ist der virtuelle Wiederaufbau des, 1832 durch den französischen Architekten Charles Moreau erbauten Tempels mit all seinen Bauteilen und Ornamenten. Das fertige 3D-Modell wird in eine Datenbank an rekonstruierten Synagogen eingereiht und kann bei Erhalt neuer Informationen zu dem Gebäude jederzeit bearbeitet und ergänzt werden. Für die virtuelle Rekonstruktion wurden dazu notwendige Informationen, wie textliche Baubeschreibungen, Fotografien, Baupläne, etc. recherchiert, aufbereitet und beschrieben. Als Ausgangspunkt für die Recherche, standen diverse jüdische Institutionen und Dokumentationsarchive zu Verfügung. Neben der Aufbereitung und Interpretation der Quellen, dient die schriftliche Arbeit sowohl als Dokumentation des Projekts, wie auch als Hilfeleistung für zukünftige Projekte mit ähnlichen Aufgabenstellungen.

Abstract

The present work is part of a project which is aiming to virtually reconstruct the destroyed synagogues of Austria and its neighboring countries and is dedicated to the former synagogue of Eisenstadt. The aim of this thesis is the virtual reconstruction of the synagogue which was built in 1832 by the French architect Charles Moreau. The 3D-model is going to be part of a database of reconstructed synagogues and can be continued, if more information is found about the building in future times. All information which could be helpful for the virtual reconstruction, were researched, processed and described in this work. For research, different Jewish institutions and archives were contacted and visited. As well as the analysis of the data that was collected, the theoretic work serves also as a documentation of the design process of the virtual synagogue and should be seen as a possibility to support upcoming projects with the same aim.

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	1
2. HISTORISCHER HINTERGRUND	2
2.1. JÜDISCHES BURGENLAND	2
2.2. DIE POLITISCHE ENTWICKLUNG VON EISENSTADT	8
2.3. JÜDISCHES EISENSTADT	16
3. KEHILLA UND SYNAGOGE VON EISENSTADT	23
3.1. DIE KEHILLA	23
3.2. DIE EISENSTÄDTER GEMEINDESYNAGOGUE	26
3.2.1. DIE GESCHICHTE DER EISENSTÄDTER GEMEINDESYNAGOGUE	27
3.2.2. FUNKTIONEN DER SYNAGOGUE	31
3.2.3. VORGABEN UND HISTORISCHE ENTWICKLUNGEN DES SYNAGOGENBAUS	31
3.2.4. ARCHITEKTUR UND AUSSEHEN DER EISENSTÄDTER SYNAGOGUE	45
3.2.5. DER ARCHITEKT CHARLES MOREAU	50
3.3. SONSTIGE EINRICHTUNGEN DER JÜDISCHEN GEMEINDE	53
3.3.1. WERTHEIMER PRIVATSYNAGOGUE	53
3.3.2. DIE SCHABBAT-KETTE	56
3.3.3. JÜDISCHES ARMENHAUS UND LEHRHAUS	57
3.3.4. JÜDISCHER FRIEDHOF VON EISENSTADT	58
3.4. HERVORRAGENDE PERSÖNLICHKEITEN DER GEMEINDE EISENSTADT-UNTERBERG	60
4. METHODEN DER REKONSTRUKTION	64
4.1. RECHERCHE	64
4.2. QUELLENMATERIAL	64
4.2.1. FOTOS UND POSTKARTEN	65
4.2.2. KARTEN UND LANDESVERMESSUNG	66
4.2.3. PLANGRUNDLAGEN UND KATASTER	68
4.2.4. SCHRIFTLICHE QUELLEN	71
4.3. QUELLENAUSWERTUNG	72
4.3.1. GRÖßENERMITTLUNG MITTELS SKETCH UP	72
4.3.2. ERMITTLUNG DES GRUNDRISSES UND DER FASSADENGEOMETRIE	72
4.3.3. FARBGEBUNG UND MATERIALITÄT	74

4.4. VERGLEICHSOBJEKTE	75
4.4.1. INTERPRETATION DER VERGLEICHSOBJEKTE	85
5. VIRTUELLE REKONSTRUKTION	87
5.1. ARBEITSABLÄUFE	87
5.2. ERSTELLUNG DES COMPUTERMODELLS	88
5.3. PLANGRAFISCHE DARSTELLUNGEN	89
5.4. GENERIERUNG RAUMBILDENDER OBJEKTE	96
5.5. VISUALISIERUNGSERGEBNIS	96
6. SCHLUSSFOLGERUNG	104
LITERATURVERZEICHNIS	105
ARCHIVDOKUMENTE	106
INTERNETQUELLEN	107
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	108

1. Einleitung

Das Forschungsprojekt der virtuellen Rekonstruktionen zerstörter Synagogen begann im Jahr 1995 an der TU Darmstadt. Das Projekt wurde mit dem Beginn der Rekonstruktion von Wiener Synagogen im Jahr 1998 auch an der TU Wien, für österreichische Synagogen ins Leben gerufen. Aufgrund des steigenden Interesses und der positiven Entwicklung des Projekts, ist dieses auf die Gebiete der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Kronländer erweitert worden.

Das Ziel dieser Forschungsarbeiten besteht darin, durch eine wissenschaftliche Recherche, Informationen über das zerstörte Kulturgut zu sammeln und diese in Form einer digitalen Rekonstruktion des jeweiligen Gebäudes zu verarbeiten. Die dadurch gewonnenen Informationen werden in eine, das gesamte Projekt umfassende, virtuelle Datenbank eingebunden.

Die vorliegende Arbeit betrachtet die Synagoge der jüdischen Gemeinde von Eisenstadt. Die Grundsteinlegung der Synagoge, welche vom Hofarchitekten des *Fürsten Esterházy - Charles Moreau* - geplant wurde, erfolgte 1832. Obwohl kein Planmaterial über das Gebäude existiert, war es dennoch möglich anhand von historischen Fotografien, Beschreibungen und Vergleichsbeispielen, das Gebäude virtuell zu rekonstruieren.

Die schriftliche Arbeit gibt einen Einblick in die historischen Hintergründe der Eisenstädter Gemeinde und erläutert die Architektur des Gebäudes näher. Ebenso stellt sie die Dokumentation und Auswertung des gesammelten Text- und Bildmaterials dar. Neben dieser schriftlichen Arbeit wurde gleichzeitig ein digitales Gebäudemodell der Synagoge konstruiert, anhand dessen die räumlichen Ausführungen des Bauwerks nachvollziehbar und anschaulich gemacht werden sollen.

Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge von *Unterberg-Eisenstadt* soll als gesellschaftlicher Beitrag verstanden werden, die ehemals bekannte jüdische Gemeinde nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Weiters ist diese Arbeit als Aufarbeitung und Ergänzung des derzeitigen Forschungsstands zu verstehen.

2. Historischer Hintergrund

Bevor die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Eisenstadt näher beschrieben wird, soll ein kurzer Abriss über die Geschichte und das Leben des jüdischen Burgenlandes und der Stadt Eisenstadt gegeben werden.

2.1. Jüdisches Burgenland

Die ersten sicheren Zeugnisse von jüdischen Siedlern im Burgenland, welches zu dieser Zeit dem Königreich Ungarn unterstellt war, stammen aus dem 13. Jahrhundert. Funde von deutlich älteren jüdischen Grabsteinen lassen jedoch darauf schließen, dass die jüdische Kultur im Burgenland bis in die Römerzeit zurückgeht.¹ Geprägt durch starke Zu- und Abwanderungen im Zuge von Vertreibungen, sind im historischen Verlauf, hohe Schwankungen bei der Zahl jüdischer Bewohner im Burgenland erkennbar. Der größte Zuwachs an jüdischen Siedlern ist auf das zweite Drittel des 17. Jahrhunderts zurück zu führen und kann als Beginn der kontinuierlichen Besiedlung von Juden im Burgenland verstanden werden.

Dem zuvor erließ *Kaiser Leopold I.* 1670, den Befehl zur Vertreibung aller Juden aus Wien, Niederösterreich und Oberösterreich, welchem auch die Herrscher Westungarns folgten und die jüdische Bevölkerung aus ihren Gebieten vertreiben ließen.

Wenige Monate nach ihrer Vertreibung kehrten erste ungarische Juden zurück in ihre Heimat und gehörten damit zu den Gründervätern, der 1670 gegründeten, jüdischen Gemeinde *Eisenstadt-Unterberg*. Auch andere jüdische Gemeinden wie Kittsee, Frauenkirchen oder Deutschkreuz entstanden aus diesem Ereignis heraus, andere Gemeinden wie Lackenbach sowie die, nach der ersten Vertreibung jüdischer Bürger 1526 errichteten Gemeinden Mattersdorf und Kobersdorf wurden in den darauffolgenden Jahren wiedererrichtet.

Auf dem Esterházy'schen Gebiet zählte man im 18. Jahrhundert acht jüdische Gemeinden: Deutschkreuz, Eisenstadt, Frauenkirchen, Kittsee, Kobersdorf, Lackenbach, Mattersdorf und Neufeld. 1793 löste *Fürst Paul Esterházy* die Gemeinde Neufeld auf. Die sieben übrigen Gemeinden wurden vom ungarischen Landesrabbiner, *Samson Wertheimer* zu einem Verband zusammengeschlossen, welcher fortan durch den hebräischen Begriff *Schewa Kehilot* (Siebengemeinden) geprägt wurde.

¹ (Wolf, 1922)



Abbildung 1: Übersichtskarte der jüdischen Gemeinden im Burgenland

Außerdem entstanden in der Mitte des 18. Jahrhunderts weitere jüdische Gemeinden in Gattendorf, Rechnitz, Stadtschlaining und Güssing. Diese standen gemeinsam mit den ungarischen Gemeinden Körmend und Nagykanizsa unter dem Schutz des Fürsten bzw. *Grafen Batthyány*.

Im 19. Jahrhundert bildeten sich durch eine Abwanderungsbewegung aus Westungarn weitere jüdische Gemeinden auf burgenländischem Gebiet: Die Gemeinden Oberwart, Großpetersdorf und Pinkafeld.²

In der Regentschaft *Maria Theresias* führte man 1744 eine Toleranztaxe für jüdische Gemeinden ein, welche bis 1846 eingehoben wurde. Diese stellte eine große finanzielle Belastung für die betroffene Gemeinschaft dar und hemmte ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung. Im Revolutionsjahr 1848 wurden die jüdischen Kultusgemeinden der Habsburger Monarchie unter der Aufhebung der Grundherrschaft zu eigenständigen politischen Gemeinden. Zuvor standen sie unter der Schutzherrschaft mächtiger Feudalherren, welche ihnen durch die Rahmenbedingungen ihrer Schutzbriefe, weitgehend gesicherte Existenzbedingungen boten. Schutzherrn der Eisenstädter Kultusgemeinde *Unterberg-Eisenstadt*, waren seit 1690 die Fürsten Esterházy. Nach Abschaffung der Schutzherrschaft konnte sich *Unterberg-Eisenstadt* - welche die größte jüdische Gemeinde des Burgenlands war - als einzige Gemeinde der *Schewa Kehilot*, ihre Eigenständigkeit bis 1938

² (Reiss, 1997), S.11

(Reiss, 1989), S 108-115

erhalten. Die anderen Judengemeinden konnten sich diese politische und verwaltungsmäßige Selbstständigkeit nicht erhalten, da ihnen dafür meist die finanzielle Grundlange fehlte, so dass sie meist mit den örtlichen Christengemeinden zu einer gemeinsamen Verwaltungseinheit fusioniert wurden.³

Die Mitte des 19. Jahrhunderts kann als Blütezeit der jüdischen Gemeinden im Burgenland betrachtet werden. Aus dieser Zeit datieren die höchsten Einwohnerzahlen jüdischer Bürger, Erneuerungen an der Infrastruktur und Renovierungsarbeiten bzw. neu errichtete Synagogen. Um 1850 leben etwa 8.000 Juden auf dem Gebiet des heutigen Burgenlands und in einigen Gemeinden des Burgenlands - z.B. in Lackenbach - betrug der jüdische Bevölkerungsanteil über 50% der Gesamtbevölkerung.⁴

Durch den Erhalt der vollen Besitzfähigkeit und Niederlassungsfreiheit für Juden 1860 begann eine Abwanderung aus den Stammgemeinden in die umliegenden Landesteile, wodurch die Einwohnerzahl der jüdischen Gemeinden kontinuierlich abzunehmen begann und sich erst in der Zwischenkriegszeit auf niedrigem Niveau stabilisierte. Trotz sinkender Einwohnerzahlen konnten die Kultusgemeinden mit ganz wenigen Ausnahmen ihre religiösen und kommunalen Einrichtungen bis 1938, aufrechterhalten. Dazu gehörte beispielweise die Erhaltung der israelitischen Volksschulen.

In den Jahren 1868/69 fand in Pest der sogenannte „Israelitenkongress“ statt, der ein einheitliches Religionsstatut für die ungarischen Juden zum Ziel hatte, jedoch zu deren religiöser Spaltung führte, da es keine Einigung zwischen den reformorientierten Neologen und den Orthodoxen gab. Daraufhin gründete die orthodoxe Minderheit 1871 eine eigene *Orthodoxe Israelitische Landeskanzlei*, welcher sich die nord- und mittelburgenländischen Kultusgemeinden anschlossen.

Als 1921 das Burgenland in seiner heutigen Form, auf Grund der territorialen Neuregelungen im Staatsvertrag von *Saint-Germain-en-Laye* entstand, änderten sich die rechtlichen Rahmenbedingungen für die elf österreichischen Kultusgemeinden des neuen Bundeslandes. Als bemerkenswert hervorzuheben ist, dass man ihnen aber in Teilbereichen die Beibehaltung der für sie günstigeren ungarischen Regelungen zugestand. Der durch die jüdischen Gemeinden 1922 gegründete *Verband der burgenländischen orthodoxen israelitischen Kultusgemeinden*, welcher als Repräsentant der jüdischen Gemeinden agierte, trat fortan

³ (Magnus, 2013), S.7

⁴ (Reiss, 1997), S.12

gegenüber den Behörden auf und übte gleichzeitig interne Kontroll- und Verwaltungsfunktionen aus.

Im Jahr 1934 wohnten noch etwa 4000 Juden im Burgenland⁵ und als die Nationalsozialisten im März 1938 die Macht in Österreich ergriffen, bestanden elf israelitische Kultusgemeinden mit einer Reihe von Filialgemeinden. Diese waren die ersten, von allen in Österreich bestehenden Kultusgemeinden, die ausgelöscht wurden. Nirgends kam die Vertreibung der Juden so rasch und überraschend wie im Burgenland und nirgends waren die Nationalsozialisten so gründlich wie hier. Mit Oktober 1938 hatte die Nationalsozialistische Führung alle burgenländischen Judengemeinden aufgelöst. Die größte Zahl ihrer Bewohner war jedoch schon in den Monaten April bis Juli 1938 vertrieben worden.⁶

In der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938, nach dem sogenannten Anschluss, wurde die jüdische Bevölkerung Österreichs durch die nationalsozialistische Doktrin des Antisemitismus über Nacht zu Ausgestoßenen erklärt, von der Öffentlichkeit gemieden und infolgedessen aus der burgenländischen Volksgemeinschaft ausgestoßen. Dass die neuen Machthaber im Burgenland besonders früh auf eine „*Gesamtlösung der Judenfrage*“⁷ drängten, kann drauf zurückgeführt werden, dass die jüdischen Bevölkerungsteile hier zu den alteingesessenen Bewohnern gehörten. Daher sollten die Juden besonders schnell aus der burgenländischen Bevölkerung eliminiert und vertrieben werden. Die Gründlichkeit dieses Unterfangens zeigt sich darin, dass von der Gestapo Eisenstadt bis zum Stichtag RM 800 000 an Bargeld und Effekten durch Beschlagnahme aufgebracht wurden, während die Gestapo Wien – bei einer vierzigfach höheren jüdischen Bevölkerungszahl in Wien – RM 3 902 391,24 an Bargeld und Wertpapieren konfiszierte. Neben der Vermögensbeschlagnahme sicherte sich die nationalsozialistische Führung auch die Archivbestände der jüdischen Gemeinden, welche daraufhin nach Berlin geschickt wurden um dort als Unterlagen für die Geschichts- und Ahnenforschung über die Juden im deutschsprachigen Raum verwendet zu werden.

Mit dem Boykott der jüdischen Geschäfte begann die Denunzierung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus dem Burgenland. Nachdem jüdische Läden und Betriebslokale mit der Aufschrift „Jüdisches Geschäft“ versehen wurden, forderte man die Stadt- und Dorfbewohner dazu auf, fortan nicht mehr in jüdischen Geschäften einzukaufen und in manchen Gemeinden ließ man verlautbaren, dass Forderungen von Juden nicht mehr zu

⁵ (Jonny Moser, 1979), S.319

⁶ (Magnus, 2013), S.8

⁷ (Jonny Moser, 1979), S.320

begleichen seien. Transparente mit der Aufschrift „Juden unerwünscht“ wurden mancherorts über die Straße gehängt. Auch begann man mit der Errichtung provisorischer Konzentrationslager, wie beispielsweise in Frauenkirchen und hielt darin prominente politische Gegner und Juden fest.



Abbildung 2: Antijüdisches Transparent in Hornstein, 1938



Abbildung 3: Landeshauptmann und NSDAP-Gauleiter Dr. Tobias Portschy

Für die Maßnahmen zur Vertreibung der Juden aus dem Burgenland zeichnete sich der Gauleiter des Burgenlands, *Dr. Tobias Portschy* verantwortlich. Gemeinsam mit dem Referenten für Judenangelegenheiten, *Kommissar Koch* aus Halle an der Saale und dem Leiter der Gestapo Eisenstadt, Bovensiepen, ließ er ab dem 26. März 1938 alle jüdischen Bürger listenmäßig erfassen und Angaben über ihre Vermögenswerte machen. Unter Prügel und Schlägen wurden sie dazu gezwungen eine Verzichtserklärung über ihr Vermögen zu unterschreiben. Ebenso wurden sie dazu aufgefordert, innerhalb von 14 Tagen das Deutsche Reich zu

verlassen. Kam es anfangs nur zur Vertreibung wohlhabender jüdischer Bürger, so folgte bald die Landesverweisung aller im Burgenland sesshafter Juden. Im Oktober 1938 meldete die Israelische Kultusgemeinde Wien, dass im Burgenland keine Kultusgemeinde mehr bestand und im Dezember desselben Jahres berichtete die nationalsozialistische „*Grenzlandzeitung*“, dass alle Juden aus dem Burgenland abgewandert seien. Auf Grund strenger Einreisebestimmungen an den Außengrenzen des Burgenlands, war es vielen Flüchtenden nicht möglich, das Deutsche Reich sofort zu verlassen, sodass sich die stärkste Auswanderungsbewegung nach Wien orientierte. Am 30. November zählte man 1700 geflüchtete burgenländische Juden in Wien, wovon später 1286 Personen von Wien aus das dritte Reich verlassen konnten.

Die verlassenen Gebäude der jüdischen Gemeinden wurden im Zuge der Novemberprogrome geplündert, zerstört und geschändet. Ebenso begann die Nationalsozialistische Führung 1939 mit dem Verkauf jüdischer Liegenschaften, in Abwesenheit der rechtmäßigen Eigentümer, da diese entweder unter Zwang abverlangte Verzichtserklärungen unterschrieben hatten oder durch Flucht ins Ausland aufgrund der 13. Verordnung zum Reichsbürgergesetz, ihren Vermögensanspruch verloren. Als Ausland galt auch das „*Generalgouvernement*“⁸. Bereits bei den ersten Deportierungstransporten aus Wien 1939 findet man burgenländische Juden und als die großen Deportierungsaktionen im Herbst 1941 einsetzten, waren wieder die in Wien verbliebenen burgenländischen Juden die ersten, welche deportiert wurden. Es kann vermutet werden, dass dies auf den ehemaligen Eisenstädter Gestapo *Kommissar Koch* zurück zu führen ist, da sich dieser nach der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus dem Burgenland in Wien befand und von dort aus sein „Werk“ vollenden wollte: „*Die Vernichtung der Judenschaft des Burgenlandes*“.⁹

Als sich Ende 1944 Sowjetische Truppen dem burgenländischen Gebiet näherten, versuchten die NS-Machthaber sie durch einen Wall an den Grenzen aufzuhalten. Zum Bau dieses Süd-Ost-Walles wurden neben ausländischen Zwangsarbeitern auch ungarisch-jüdische Arbeitsdienstsoldaten eingesetzt. Schon auf dem Marsch nach Österreich kam es auf ungarischer Seite zu Ermordungen jüdischer Arbeitsdienstsoldaten und auch im Burgenland wurde weiter gemordet. So wurden neben marschunfähigen und kranken Personen oftmals auch körperlich nicht beeinträchtigte jüdische Zwangsarbeiter, Opfer willkürlicher Ermordungen

⁸ Als Generalgouvernement werden Gebiete der früheren Zweiten Polnischen Republik bezeichnet, welche 1939–1945 vom Deutschen Reich militärisch besetzt jedoch nicht unmittelbar in das Reichsgebiet eingegliedert wurden

⁹ (Jonny Moser, 1979), S. 294-332

durch bewachende SA- und Volkssturmlaute. Beispielweise wurden zu Ostern 1945 - kurz vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen - mehr als 170 ungarische Juden unter grauenhaften Umständen während eines Nazifestgelages im Schloss in Rechnitz ermordet.¹⁰

Nach Beendigung der nationalsozialistischen Herrschaft kehrten nur sehr wenige Juden ins Burgenland zurück. Keine der ehemaligen Kultusgemeinden wurde wiedererrichtet. Ebenso fielen vier der ehemals zwölf Gemeindesynagogen Sprengungen durch die Nationalsozialisten zum Opfer, zwei Synagogen wurden für andere Zwecke umgebaut, vier Synagogen wurden nach dem Krieg abgerissen und lediglich zwei Synagogen blieben bis heute bestehen. Sie sind gemeinsam mit den größtenteils erhaltenen Friedhöfen, stille Zeugen des ehemaligen jüdischen Lebens im Burgenland.¹¹

2.2. Die Politische Entwicklung von Eisenstadt

Die ersten Überlieferungen über die politische Entwicklung der Stadt Eisenstadt gehen ins 13. Jahrhundert zurück, genauer gesagt ins Jahr 1264 aus welchem eine Urkunde von einer Kapelle und einer Pfründe berichtet. Diese Pfründe kann als Gegenleistung für geistliche Funktionen verstanden werden und legt die Vermutung nahe, dass eine größere Zahl an Personen in der Nähe der Kapelle wohnte. Der Schutzpatron und vermutliche Erbauer der Kapelle dürfte auch Namensgeber für die umliegende Besiedlung gewesen sein, welche in der Urkunde mit „*de minore Martin*“ bezeichnet wird. Ins Deutsche übersetzt ergibt das den Namen „*Klein-Martin*“, welcher somit der alte Name von Eisenstadt gewesen sein dürfte, denn auf ungarisch übersetzt bedeutet diese Bezeichnung „*Kysmarton*“, welche im Marktrecht 1388 aufscheint und bis zur Eingliederung ins österreichische Staatsgebiet 1921, der ungarische Stadtname war. Die erste urkundliche Erwähnung von „Eisenstadt“ findet man ebenfalls im Jahr 1388, im Stadtrecht, in dem vom „*Burggrafen von Eysenstatt*“ gesprochen wird.

Nachdem der Ort 1372 das Recht zugesprochen bekam, Eigenbauweine nach Böhmen, Mähren und Polen auszuführen, erlebte Eisenstadt in den Folgejahren einen starken Zuzug an neuen Siedlern und einen starken wirtschaftlichen Aufschwung. Dies hatte eine Verdichtung der Bebauung zur Folge, die das Ortsbild nachhaltig prägte, denn die Häuser rückten näher aneinander und die Wirtschaftsgebäude wurden in die Hinterhöfe verlegt. Auch die städtischen

¹⁰ (Jonny Moser, 1979), S. 333-342

¹¹ (Magnus, 2013), S.8-9

Privilegien weiteten sich immer stärker aus, was wiederum eine positive Auswirkung auf die Wirtschaftsentwicklung der Stadt zur Folge hatte.



Abbildung 4: Eisenstadt, 1617

Im Jahr 1445 verpfändete die Königin-Witwe Elisabeth, Eisenstadt an die Habsburger, woraus in weiterer Folge eine dauerhafte Abtretung wurde. Die darauffolgenden Jahrzehnte waren von Krieg und Unruhen überschattet, in denen Eisenstadt nicht selten zwischen den Fronten gelegen hatte. Obwohl hierfür nicht ausreichend Quellen bekannt sind, war wohl auch Eisenstadt von den Türkenbelagerungen im 16. und 17. Jahrhundert betroffen. Da die Herrschaft Eisenstadts, durch ihre rege Handelstätigkeit mit Wein und anderen Gütern zu großem Wohlstand gelangte, konnte sich die Stadt 1683 mit einem Schutzbrief bei den Türken freikaufen.

Im Jahr 1622 kam das Fürstengeschlecht Esterházy in den Besitz, der damals noch in österreichischer Hand befindlichen Herrschaft Eisenstadt, was zur Folge hatte, dass sich die Bürger der Stadt gemeinsam mit den neuen Schutzherren politisch immer näher nach Ungarn orientierten. Nach jahrzehntelangem Ringen gegen die Zugehörigkeit zu Niederösterreich, konnten sich die Eisenstädter 1648 gegen hohe Zahlungen von der Österreichischen Herrschaft weitestgehend befreien. Eisenstadt wurde folglich zur königlichen Freistadt ausgerufen, welche fortan ein höheres Selbstverwaltungsrecht besaß. Die Esterházy's blieben jedoch Stadtherren von Eisenstadt und genossen weiterhin die Gunst des Kaisers, was sich auch dadurch ausdrückte, dass er Eisenstadt als deren Erbgut erklärte und ihnen alle Rechte des Burgherrn ausdrücklich wahrte.

In Folge der Umwandlung in eine königliche Freistadt, erhielt Eisenstadt ein neues Siegel, welches bis ins 19. Jahrhundert existieren konnte, ein neues Rathaus, den Pulverturm am Ende

der Haydngasse und eine Reihe neuer Bürgerhäuser. Gleichzeitig begannen auch die Burgherren 1663, die wehrhafte Burg in ein Residenzschloss mit großzügiger Gartenanlage umzuwandeln. Das heutige Oberberg-Eisenstadt entwickelte sich als bürgerliche Vorstadt und am - westlich der Residenz, gelegenen - Unterberg-Eisenstadt entstand 1671 das neue jüdische Ghetto, welches sich zuvor innerhalb der Stadtmauer befunden hatte. Obwohl die junge Freistadt viele verwaltungsrechtliche Freiheiten gegen den Burgherrn besaß, war der Einfluss der Fürsten Esterházy immer spürbar und wurde von den Bürgern zumeist wohlwollend geduldet, denn die Burgherren nahmen sich oftmals Aufgaben an, welche die Bürgerschaft entweder nicht lösen konnte oder wollte.

Nachdem Eisenstadt von den Brandschatzungen der zweiten Türkenbelagerung 1683 einigermaßen verschont blieb, fiel die Stadt im Zuge der Kuruzzenaufstände 1703 den Aufständischen unter der Führung des *Prinzen Franz II. Rákóczy* zum Opfer. Nach wochenlangen Plünderungen durch die Kuruzzen gelang es, diese am 22. März 1704 aus Eisenstadt zu vertreiben. Die Folgejahre waren von weiteren Aufständen und Angriffen überschattet, wovon vor allem die Siedlungsgebiete außerhalb der Stadtmauer besonders betroffen waren. Erst durch kaiserliche Hilfe konnten die Kuruzzen endgültig zurückgedrängt werden.

Im darauffolgenden Jahrhundert erlebte Eisenstadt eine Zeit des langanhaltenden Friedens und eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Blütezeit. Das 18. Jahrhundert kann als Hochblüte des Esterházyischen Hoflebens gesehen werden und war auch geprägt durch den Ruhm des berühmten Komponisten *Joseph Haydn*. Diese kulturelle Blütezeit verhalf der kleinen Stadt zu weltweitem Ruhm, von welchem sie bis heute profitieren kann. Nicht nur der Hof, sondern auch die Bürger profitierten vom Mäzenentum des Fürsten, der zur Zeit der Jahrhundertwende vom 19. auf das 20. Jahrhundert eine rege Bautätigkeit in Eisenstadt förderte. Aus dieser Zeit stammt auch eine Erneuerung des Stadtstatuts 1809 und die Bestätigung des Marktrechts 1810, durch *Kaiser Franz*.

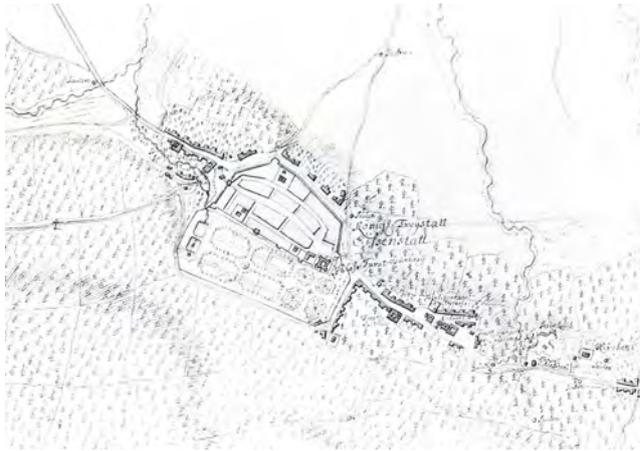


Abbildung 5: Ausschnitt aus der sog. "Walter-Karte", 1755

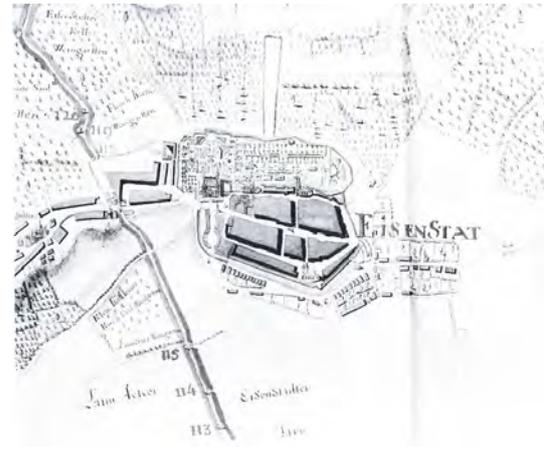
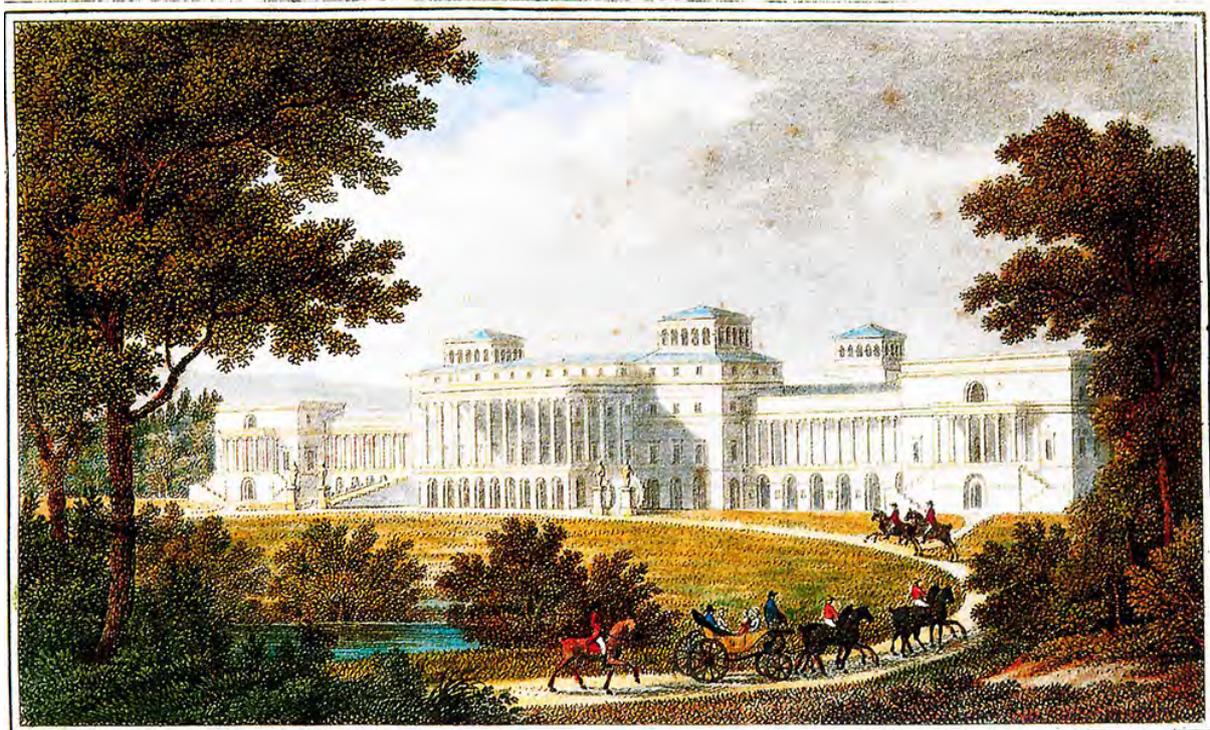


Abbildung 6: "Hotterkarte", ca. 1770



Moreau del.

Piringer sculp.

Abbildung 7: Schloss Eisenstadt, Benedikt Piringer nach Moreau, 1821

Das Revolutionsjahr 1848, stellte Eisenstadt erneut auf die Probe, welcher Reichshälfte der k. k. Monarchie es angehören wollte. Befehle von Wien und Pest wurden gleichermaßen ignoriert und neben der schon im Vormärz üblichen Bezeichnung „K. Freistadt Eisenstadt in Niederungarn, in der Ödenburger Gespanschaft“ kamen fortan auch magyarisches Bezeichnungen für die Stadt, in Urkunden hinzu. Erst vier Jahrzehnte später, im Jahr 1867 entschied sich die Frage der Zugehörigkeit, indem Eisenstadt fortan offiziell zum ungarischen „Kismarton“ gestempelt wurde.

In den Jahren nach 1848 änderte sich das politische und gesellschaftliche Leben der Eisenstädter. Die Machtbestrebungen des Fürstenhofs ebten ab und das wirtschaftliche Leben wurde immer stärker vom Komitatsvorort Ödenburg bestimmt. Die Stadt, welche vorrangig vom Weinbau lebte und nur wenig Industrie vorweisen konnte, litt verstärkt unter der Lockerung der Handelsverträge zwischen den beiden Reichshälften, da nun auch innerungarischer Wein – mit dem sich jener aus Eisenstadt wohl nicht messen konnte – nach Wien importiert werden durfte. Dennoch verzeichnete die Stadt in diesen Jahren eine rege Bautätigkeit und konnte sich mit einem vierten und fünften Straßengürtel um die Altstadt vergrößern. Mehrere öffentliche Großbauten, wie eine Militär-Oberrealschule, eine Volksschule, eine Bürgerschule und die Bezirkshauptmannschaft entstanden zu dieser Zeit.¹²

So wie andere königliche Freistädte, wurde auch Eisenstadt im Jahr 1876 den Komitatsbehörden als „*Stadt mit geordnetem Magistrat*“ unterstellt. Der Einfluss der „*Magyarisierung*“ nahm sukzessive zu, das „*Salonmagyrisch*“ entwickelte sich zur Sprache der wohlhabenden Gesellschaft. Auch zahlreiche Familiennamen wurden unter dem Druck der „*Magyarisierung*“ ins Ungarische umbenannt. Unter fortschreitendem Einfluss der ungarischen Herrschaft versank allmählich auch der Einfluss des fürstlichen Hofes in der Bedeutungslosigkeit. Nach einer verheerenden Brandkatastrophe 1904, erschütterten die Jahre des Ersten Weltkriegs (1914-1918) wie überall in Mitteleuropa auch das kleine Eisenstadt.

Nach Kriegsende 1918 wurde in Ungarn die „*Ungarische Republik*“ ausgerufen, derer ein kommunistischer Umsturz 1919 folgte. Gleichzeitig gab es ein großes Ringen um die Zugehörigkeit der westlichen Teile Ungarns, insbesondere der größtenteils deutschsprachigen Gebiete des heutigen Burgenlands. Im Vertrag von Saint-Germain-en-Laye 1919 wurde Österreich eine „*Grenzkorrektur gegen Osten*“ zugesagt, welche jedoch nicht in die Wirklichkeit umgesetzt wurde. In der Frage der Nationszugehörigkeit waren die deutschen Teile Ungarns gespalten. Die nördlichen Teile des Burgenlands – darunter auch Eisenstadt – strebten ihre Zugehörigkeit vermehrt zu einem neue Ungarn an, die südlichen Landesteile und mit ihr der größte Teil der Bevölkerung, drängten auf einen Anschluss an das kleine Österreich.

In den Jahren zwischen 1919 bis 1921 durchlebte Eisenstadt eine bewegte Zeit, indem abwechselnd österreichische Gendarmarie-Truppen und ungarische Freischärler die Stadt

¹² (Homma, 1948), S.12-18

besetzten um die Frage der Zugehörigkeit mit Gewalt zu erzwingen. Erst nach dem Einmarsch österreichischer Truppen am 13. November 1921, in Folge des *Venediger Abkommens* kehrte allmählich Ruhe ein und das Burgenland wurde als östlichster Teil Österreichs in die junge Republik eingegliedert.¹³ Den Auftakt in eine neue Zukunft läuteten die Gründung des demokratisch gewählten burgenländischen Landtags am 15. Juli 1922 und die Ernennung Eisenstadts zu Landeshauptstadt des Burgenlandes ein.

Die Zwischenkriegszeit war auch für die Bewohner Eisenstadts eine Zeit der politischen Identitätssuche und prekären wirtschaftlichen Situation. Massenemigrationen in den Jahren um 1923 und drei unterschiedliche Landeshauptleute innerhalb von nur zwei Jahren sind Ausdruck der gesellschaftlichen Unsicherheit im neu gegründeten Bundesland. Auch die „*Schüsse von Schattendorf*“ welche sich am 30. Jänner im, Nahe von Eisenstadt gelegenen Schattendorf ereigneten und die darauffolgende Zerstörung des Wiener Justizpalastes nach der Urteilsverkündung im *Schattendorfer Prozess*, befeuerten die instabile politische Lage im Land. Auch die von Amerika ausgehende Weltwirtschaftskrise machte sich allmählich im Burgenland bemerkbar. Durch sehr ungleich verteilte Besitzverhältnisse zu dieser Zeit - gut ein Viertel der Flächen gehörte rund einem Dutzend Großgrundbesitzern – und einer rapide wachsenden Zahl an Arbeitslosen, spitzte sich die Situation immer stärker zu. Vermehrt kam es zu Auseinandersetzungen zwischen der immer mächtiger werdenden rechtsgerichteten Heimwehr und dem sozialdemokratischen Schutzbund. Auch andere paramilitärische Verbände, sowie Nationalsozialisten waren in die oftmals blutigen Auseinandersetzungen involviert.



Abbildung 8: Versammlung des Schutzbundes in der Hauptstraße



Abbildung 9: Schutzbundaufmarsch

¹³ (Aul, 1931), S.115-123

Der Februar 1934 verlief im Burgenland zwar unblutig, doch wurden alle wichtigen politischen Ämter innerhalb kürzester Zeit von Austrofaschisten besetzt, so auch der Posten des Landeshauptmanns, durch den Führer der *Vaterländischen Front*, *Hans Sylvester*. Durch in Kraft treten der *ständischen Verfassung* wurden alle anderen Parteiorganisationen und Medien aufgelöst und verboten. Regimegegner wurden streng bestraft und besonders renitente oppositionelle Gegenspieler, internierte man in Anhaltelagern.

In der Nacht der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten unter *Seyß-Inquart* vom 11. Auf den 12. März, übernahm der Gauleiter der NSDAP im Burgenland, *Dr. Tobias Portschy* die Regierungsgeschäfte des Burgenlandes im erst neun Jahre zuvor eröffneten Eisenstädter Landhaus. Damit begann die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten im Burgenland und die penible rassistische Vertreibung und Internierung von *Nicht-Ariern* und politischen Gegnern. Auch die selbstständige Verwaltung des Burgenlands wurde aufgelöst. Die vier nördlichen Verwaltungsbezirke – darunter auch Eisenstadt – wurden dem Gau Niederdonau, die drei südlichen Verwaltungsbezirke der Steiermark unterstellt.¹⁴ Die Gemeinde Eisenstadt wurde im Oktober 1938, nach der Eingemeindung von Oberberg-Eisenstadt, zu Groß-Eisenstadt umbenannt und Kleinhöflein, sowie St. Georgen eingemeindet.

Nachdem Eisenstadt von den Kampfgeschehnissen der ersten Kriegsjahre beinahe unberührt blieb, überflogen am 13. August 1943 Kampfflugzeuge die Stadt und es kam zu ersten Luftangriffen auf Wiener-Neustadt. Neun Monate später, am 10. Mai 1944 kam es dann zum ersten Bombardement auf Eisenstadt, im Zuge dessen 31 Menschen ums Leben kamen und gut 10 Häuser komplett zerstört wurden.¹⁵ Am 29. März 1945 überschritt die russische Armee die Grenze des Burgenlandes und konnte schon zwei Tage später, mit dem Einzug in Eisenstadt, die Kontrolle über die Teile des Nord- und Mittelburgenlands verzeichnen.

Am 1. Oktober desselben Jahres, trat das „*Verfassungsgesetz über die Wiedererrichtung des selbstständigen Landes Burgenland*“ zur Wiedervereinigung des Bundeslands in Kraft. Auf Grund der ohnehin schwachen finanziellen Situation und der sowjetischen Besatzung, kam es in den ersten Jahren nach dem Krieg, im Burgenland zu keiner Erholung der wirtschaftlichen Situation. Auch der Anteil an Hilfgeldern aus dem Marshall-Plan fiel für das Burgenland

¹⁴ (Verein der Freunde der BF, 2010)

¹⁵ (Zimmermann, 1948), S.72

besonders gering aus. Die schleppende wirtschaftliche Entwicklung hatte eine starke Abwanderung vieler Burgenländer nach Wien zufolge, doch erlebte dieses von der Landflucht geprägte Bundesland zur selben Zeit auch eine massive Einwanderungswelle, als nach dem, von den Russen niedergeschlagenen Volksaufstand 1956, mehr als 180.000 Ungarn über die burgenländische Grenze nach Österreich flohen.

Dies sollte nicht die letzte Immigrationsbewegung an der burgenländischen Grenze bleiben, denn als am 27. Juni 1989 der Stacheldraht am Grenzübergang Klingenbach symbolisch durchschnitten wurde, nutzten tausende DDR-Bürger diesen Fluchtweg über das Burgenland in den Westen.¹⁶ Ein weiter Migrationsstrom rückte erst in jüngster Vergangenheit die burgenländische Außengrenze in den Fokus der Öffentlichkeit, als in den Sommermonaten des Jahres 2015, täglich tausende, sich auf der Flucht befindliche Menschen, die Grenzübergänge des Burgenlandes überschritten. Diese Bewegung besteht zwar bis heute in abgeschwächter Form, jedoch ist mittlerweile abgeebbt und hat sich mittlerweile auf andere Landesgrenzen in Österreich verlagert.

Dass das Burgenland heutzutage zwar immer noch das einkommensschwächste Bundesland in Österreich ist, stellt die Bestrebungen der handelnden politischen Personen vor große Herausforderungen.¹⁷ Dennoch kann das Burgenland auf eine beachtliche wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung seit Unterzeichnung des Staatsvertrags 1955 zurückblicken und das kleine Bundesland nimmt spätestens seit der EU Ost-Erweiterung im Jahr 2004, geopolitisch eine wichtige Position in der europäischen Staatengemeinschaft ein, dessen besondere Stärken, die ethnische Vielfalt und das geopolitische Potential - als Brücke zwischen Osten und Westen zu gelten - eine Vorbildwirkung für ein Völkerverbindendes Europa sein sollte.

¹⁶ (Verein der Freunde der BF, 2010)

¹⁷ (Bundesanstalt Statistik, 2015)

2.3. Jüdisches Eisenstadt

Die jüdische Gemeinde Eisenstadt kann wohl als die einflussreichste des Burgenlands gesehen werden und war in ihrer Hochblüte weit über die Landesgrenzen für ihr hohes wissenschaftliches und intellektuelles Niveau bekannt. Als erste voll ausgebildete jüdische Gemeinde, entwickelte sich diese in weiterer Folge auch zur größten der *Siebengemeinden* und durch ihre finanzielle Unabhängigkeit konnte die Gemeinde *Unterberg-Eisenstadt* auch als einzige ihre Eigenständigkeit bis 1938 erhalten.

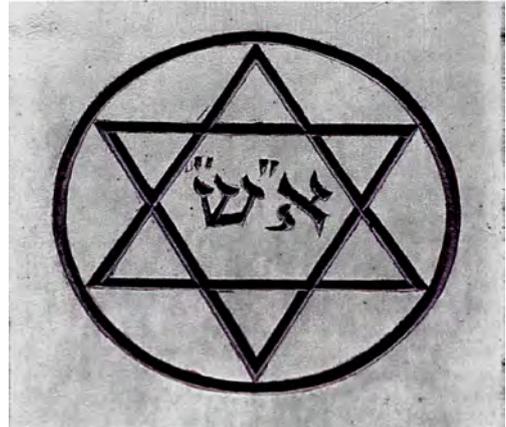


Abbildung 10: Logo der heiligen jüdischen Gemeinde Eisenstadt mit den hebräischen Buchstaben Alef und Schin für "Eisenstadt", am Wertheimerhaus

Die erste belegbare Urkunde über jüdisches Leben in Eisenstadt, geht auf das Jahr 1296 zurück, in der über einen Juden als Lehensbesitzer berichtet wird. Mit der Erteilung des Marktrechts 1388 war es auch für fremde Juden gestattet, sich in Eisenstadt anzusiedeln, während einige Jahre zuvor unter *König Ludwig I.* (1342-1382), jüdische Einwohner ausgewiesen und vertrieben worden waren. Aus dem 14. und 15. Jahrhundert liegen zahlreiche Nachweise darüber vor, dass Juden in Eisenstadt lebten. Diese durften beispielsweise als Hausbesitzer auftreten und waren zum Teil nicht an allgemein gültige Vorschriften gebunden.

Eine Sonderstellung der Juden in Eisenstadt kann vor allem im 17. Jahrhundert beobachtet werden. Während den zahlreichen Ausweisungen von jüdischen Bürgern aus Niederösterreich - unter dessen Jurisdiktion Eisenstadt damals stand - waren Eisenstädter Juden nicht betroffen, vielmehr galt die Gemeinde als Zufluchtsort der Vertriebenen, denn die Eisenstädter Judensiedlung stand unter dem Schutz der *Fürsten Esterházy*. Als jedoch 1670 auf kaiserlichen Befehl alle Juden aus Österreich und Ungarn ausgewiesen wurden, mussten auch die Eisenstädter Juden das Land verlassen. Jedoch konnten diese bereits nach wenigen Monaten, am 20. August in ihr ursprüngliches Siedlungsgebiet zurückkehren. Das bisher bestehende jüdische Ghetto war aber bei ihrer Rückkehr nicht mehr existent und selbst die Grabsteine des Friedhofs waren abgetragen, da sie als Baumaterial Verwendung fanden.¹⁸ Den aus Wien ausgewiesenen Juden wurde ihre Rückkehr verwehrt und so ließen sich einige der betroffenen Familien mit fürstlicher Erlaubnis in Eisenstadt nieder. Zusammen mit den Zurückgekehrten

¹⁸ (Klampfer, 1965) S.11-18

gründeten sie westlich des Schlosses das neue Ghetto, aus dem sich später die jüdische Gemeinde *Unterberg-Eisenstadt* entwickelte. In einem, 1690 von *Fürst Paul Esterházy* ausgestellten Schutzbrief, der die Rechte und Pflichten der Juden im Burgenland regelte, wurde der neu gegründeten Gemeinde gegen Zahlung eines jährlichen Schutzgeldes, die Errichtung der zur Ausübung ihrer Religion erforderlichen Einrichtungen, gestattet. Im Zuge dessen erhielt die Gemeinde *Unterberg-Eisenstadt* das Recht auf eine weitgehende Selbstverwaltung, einschließlich Gerichtsbarkeit in innerjüdischen Streitfällen. Der von der Gemeinde gewählte Vorsteher, welcher gleichzeitig als Richter der jüdischen Gemeinde fungierte, musste von der Grundherrschaft bestätigt werden. In den 90er Jahren des 17. Jahrhunderts entstand gemeinsam mit einer Synagoge auch ein neues Ghetto, welches sich bis Mitte des 18. Jahrhunderts zu einer voll ausgebildeten Judengemeinde etablierte und langsam aber stetig zu wachsen begann. Das Ghetto hatte zwei Zugänge, welche die *Kehilla* am oberen Eingang durch ein Gittertor und am unteren durch eine Eisenkette, vom Straßenverkehr räumlich abtrennten.



Abbildung 11: Ansicht von Eisenstadt aus dem Jahr 1712. Links neben dem Schloss ist "die Judenstadt" zu sehen. Es dürfte sich bei dieser Skizze um die früheste bekannte Darstellung des neuen Ghettos handeln.

Schon bald nach Gründung dieses zweiten Ghettos, brachen neben Zerstörung und kurzzeitiger Vertreibung der Juden im Zuge der *Kuruzzeneinfälle* am Beginn des 18. Jahrhunderts, auch zwei Pestausbrüche 1709 und 1713/14 über das Ghetto herein. Aus dieser Zeit stammten einige gemeindespezifische Gesetze, die über Jahrhunderte galten: Beispielsweise ein bis 1938 geltendes Verbot des Kartenspiels, jedoch seit Anbeginn von begeisterten Kartenspielern umgangen wurde.¹⁹

¹⁹ (Magnus, 2013) S.75-76

Im Jahr 1732 bildete die jüdische Gemeinde in Eisenstadt, die eigenständige Gemeinde *Unterberg-Eisenstadt*, welche bis ins Jahr 1938 selbstständig blieb und damit ein Unikum in Europa darstellte. Als gesellschaftlich wichtigste Person galt der, von den Gemeindemitgliedern berufene Rabbiner. Zu seinen Aufgaben zählte es, jüdische Gelehrte heranzubilden, ebenso wie in der Synagoge und der Schule belehrende Vorträge zu halten. Auch oblag ihm die Schlichtung ernster Streitigkeiten nach rabbinisch-jüdischen Grundsätzen, wofür ihm die *Dajonim*, zwei talmudistisch gelehrte Männer beiseite standen. War der Rabbiner nicht zugegen, fungierte der Richter als Vorstand der Gemeinde. Dieser wurde von einer Kommission bestehend aus 30 Männern gewählt und musste vom Grundherrn bestätigt werden. Als Zeichen der Anerkennung durch den Grundherrn, überreichte er dem Richter ein Zepter.²⁰



Abbildung 12: Richterstab des jüdischen Gemeinderichters von Eisenstadt mit der im Hohlraum verwahrten Verleihungsurkunde aus dem Jahr 1732



Abbildung 13: Fürst Nikolaus II. Esterházy (1765-1833)

Am 10. Juli 1795 vernichtete ein Großbrand das Ghetto, bei dem die Synagoge und alle anderen wichtigen Einrichtungen der jüdischen Gemeinde zerstört wurden. Dies und der Umstand der stetigen Bevölkerungszunahme in der Gemeinde *Unterberg-Eisenstadt*, kann als Anlass für den Synagogenneubau 1832 gesehen werden. Die Grundsteinlegung für das vom fürstlichen Hofarchitekten Charles Moreau entworfenen Bauwerk erfolgte am 6. August 1832, an der im Zuge einer feierlichen Zeremonie auch *Paul Esterházy*, der Sohn des damaligen *Fürsten Nikolaus II.* teilnahm. Das neue Gotteshaus wurde nach zwei Jahren Bauzeit 1834 fertiggestellt. 1836 befand sich die Gemeinde *Unterberg-Eisenstadt* mit 908 jüdischen Bewohnern auf dem Höchststand ihrer Einwohnerzahl, wie eine Konskriptionsliste aus diesem Jahr belegt.

²⁰ (Klampfer, 1965) S.28

Insgesamt waren zu dieser Zeit 191 selbstständige Haushalte in 32 Häusern untergebracht.²¹ Diese hohe Bevölkerungsdichte und die damit verbundenen beengten Wohnverhältnisse führten zu zahlreichen Zubauten an die bestehenden Ghettohäuser, was schließlich zu dem verwinkelten Charakter des Ghettos führte.

Im Zuge der Aufhebung der Grundherrschaft als Auswirkung der 1848 stattfindenden Revolution, war das Ghetto zur eigenständigen Gemeinde geworden, welche folglich als „*Eisenstadt Berg – Israelitengemeinde*“ im Grundbuch aufscheint.²²

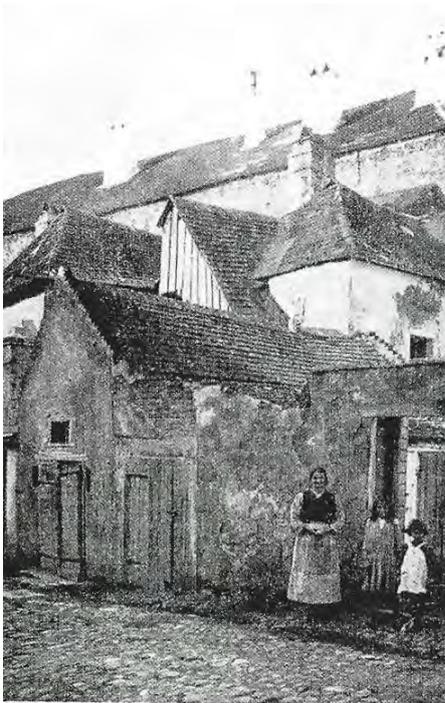


Abbildung 14: Die hohe Bevölkerungsdichte im Eisenstädter Ghetto, die den verwinkelten Charakter der Ghettohäuser ergaben. Haus in der oberen Gasse um 1920.

Diese begründete 1871 die politisch autonome „*Großgemeinde Unterberg-Eisenstadt*“, die als einzige der jüdischen Gemeinden des heutigen Burgenlands, bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938 eine eigenständige politische Gemeinde bleiben konnte.

Zahlreiche Aufzeichnungen aus dem 19. Jahrhundert gehen auf den 1851 von Deutschland nach Eisenstadt berufenen Rabbiner *Dr. Israel Hildesheimer* zurück, der die Gemeinde mit seiner „neo-orthodoxen“ Lehre nachhaltig prägte. Das Ziel dieser „neo-orthodoxen“ Lehre war die Ergänzung der traditionellen religiösen Ausbildung der Juden, durch wissenschaftliche - also weltliche – Fächer. Der Rabbiner *Hildesheimer* gründete im Zusammenhang dieser neuen Lehre in Eisenstadt eine *Jeschiwa*, welche in weiterer Folge große Bedeutung erlangen sollte. Da das ungarische Judentum zu dieser Zeit im Begriff einer Spaltung in Neologen und Orthodoxe war, stand der Eisenstädter Rabbiner immer wieder im Spannungsfeld dieser Ideologien, denn den einen war seine Haltung zu liberal und den anderen war sie zu orthodox. *Dr. Israel Hildesheimer* verließ die Gemeinde *Unterberg-Eisenstadt* 1869 nach einem Streit mit dem Wiener Reformrabbiner *Adolf Jellinek*.²³

²¹ (Markbreiter, 1908), S. 91

²² (Grundbuch, 1850-1860)

²³ (Magnus, 2013) S.78-79

Eine weitere herausragende Person der Gemeinde aus dieser Zeit, war der 1871 geborene *Alexander (Sándor) Wolf*. Als Abkömmling einer wohlhabenden Eisenstädter Weinhändlerfamilie begann er neben seinem Beruf als Weinhändler schon früh eine reiche Sammlertätigkeit. So war seine Sammlung um 1930 auf etwa 6.000 Kunstobjekte angewachsen, wovon ein beträchtlicher Teil aus Judaica bestand. Diese wurden zu einem großen Teil in seinem 26 Räume umfassenden Privatmuseum des heutigen Landesmuseums untergebracht. Auf Grund seiner reichen wissenschaftlichen Publikationstätigkeit, wurde er 1925 zum ehrenamtlichen Landeskonservator für das Burgenland ernannt. *Sándor Wolf* floh nach der Beschlagnahmung seines Besitzes 1938 nach Palästina und starb 1946 in Haifa.²⁴



Abbildung 15:

Oben:
Wertheimerhaus
war bis 1938 die
Weinhandelsfirma
Leopold Wolf's
Söhne
untergebracht.
Aufnahme um 1930.



Unten: Heute
beherbergt das
Wertheimerhaus
das Österreichische
Jüdische Museum.



Abbildung 16: Das Wolf-Museum, jetzt Burgenländisches Landesmuseum

Der Erste Weltkrieg und der damit einhergehende Zerfall der k.k. Monarchie am Beginn des 20. Jahrhunderts, ging auch an der jüdischen Gemeinde von Eisenstadt nicht spurlos vorüber. Bei der allgemeinen Mobilmachung am 1.8.1914 waren auch die Juden - so wie alle anderen Staatsbürger - dazu verpflichtet, ihrer Pflicht dem Vaterland gegenüber nachzukommen. Kurz zuvor erlebte das Eisenstädter Ghetto noch eine weitere Tragödie, da am 5.6.1914 ein folgeschwerer Brand in der dicht besiedelten Bebauungsstruktur passierte und schwere Schäden nach sich zog.²⁵

Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs und die damit verbundenen politischen Umbrüche in Österreich und Ungarn hatten auch Auswirkungen für das Eisenstädter Ghetto. Der

²⁴ (Reiss, 1997), S.17-18

²⁵ (Klampfer, 1965), S.37-38

kommunistischen Räterepublik Bela Kuns in Ungarn folgte der Terror der *Horthyschen Konterrevolutionäre*, welcher sich vorzugsweise gegen die jüdischen Bevölkerungsteile richtete. Hierbei kam es auch in Eisenstadt zu Ausschreitungen der ungarischen Freischärler gegen burgenländische Juden. Auf Basis des Friedensvertrags von Trianon 1921 wurde das Burgenland endgültig in das heutige Österreich eingegliedert und die gesellschaftliche Lage im Land beruhigte sich allmählich. Auch wirtschaftlich konnte sich die jüdische Gemeinschaft in den Jahren nach der Eingliederung des Burgenlands erfolgreich entwickeln. Da sich die jüdischen Geschäftstätigkeiten als wichtige Stütze für das Handelsgeschehen der Stadt etablierten, verlagerten viele jüdische Geschäftsleute ihre Geschäfte von *Unterberg-Eisenstadt* in die Hauptstraße von Eisenstadt, welche die Judengasse als neues Handelszentrum ablöste.

Der wirtschaftliche Erfolg der Eisenstädter Juden hatte jedoch auch seine Schattenseiten. So beschreibt einer der jüdischen Vertriebenen welcher nach dem Zweiten Weltkrieg zurückkehrte, *Oskar Schiller* das gesellschaftliche Zusammenleben in der Zwischenkriegszeit als einerseits „hervorragend“, andererseits berichtet er folgendes: „*Als Kinder sind wir von anderen „Jud“ geschimpft worden. Einzelne Leute waren Antisemiten – von vorneherein, manchmal aus politischen Gründen, meistens aber aus geschäftlichen. Aus welchen Gründen auch immer – jedenfalls gab es Antisemitismus.*“²⁶

Unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten und dem Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich im März 1938, wurden die außerhalb des Ghettos wohnenden Juden aus ihren Wohnungen vertrieben und mussten vorerst ins Ghetto ziehen, doch alsbald folgte die Landesverweisung aller im Burgenland sesshafter Juden. Nachdem im Oktober 1938 im Burgenland keine Kultusgemeinde mehr bestand und im Dezember desselben Jahres die nationalsozialistische „*Grenzlandzeitung*“ berichtete, dass die Juden aus dem Burgenland abgewandert seien, lebten einer Quelle zufolge nur mehr drei jüdische Bürger in Eisenstadt.²⁷ Namentlich bekannt ist nur der 72-jährige *Samuel Ungar* als letzter verbleibender Jude in Eisenstadt. Die Gründe dafür, dass diese Personen die einzigen von der Aussiedlung ausgenommenen Juden waren, sind bis dato nicht bekannt. *Ungar*, der vor dem Ersten Weltkrieg einen florierenden Weinhandel betrieben hatte, starb 1941 völlig verarmt im Haus Nr. 14 im Ghetto der oberen Gasse.²⁸ Insgesamt sollen laut einer Liste der Israelitischen

²⁶ (Magnus, 2013), S.80

²⁷ (Klampfer, 1965), S.39-41

²⁸ (Magnus, 2013), S.81

Kultusgemeinde Wien, im Jahr 1938 insgesamt 446 Juden in Eisenstadt wohnhaft gewesen und 441 Juden im selben Jahr vertrieben worden sein. In dieser Liste wird außerdem angeführt, dass drei Juden in Eisenstadt wohnhaft bleiben durften und zwei Personen vor der Aussiedelung starben. Nachdem der aus Polen stammende Jude *Herschel Grünspan* den deutschen Botschaftsrat *Vom Rath* in Paris erschoss, führten die Nationalsozialisten die Aktion *Reichskristallnacht* in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 auf ihrem gesamten Herrschaftsgebiet durch, indem sie Tempel und andere jüdische Einrichtungen zerstörten und in Brand setzten. Auch in Eisenstadt zogen in dieser Nacht, eine mit Haken versehene Menge in den Tempel und zerstörte die komplette Einrichtung. Da der Tempel kein freistehendes Gebäude war, sondern sich in die geschlossene Häuserreihe eingliederte, ist die Vermutung naheliegend - welche auch durch Augenzeugenberichte bestätigt wird - dass der Tempel aus Angst vor einem Großbrand an diesem Abend nicht in Brand gesteckt wurde.²⁹

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Nationalsozialistischen Herrschaft kehrten nur drei jüdische Familien nach Eisenstadt zurück.³⁰ Laut einer Erhebung aus dem Grundbuch 1964 sind nur zwei jüdische Familien als Grundstücksbesitzer in Eisenstadt ausgewiesen. Einzelne Gebäude des ehemaligen jüdischen Ghettos wurden an die Israelitische Kultusgemeinde Wien restituiert, wie beispielweise das Tempelgebäude. Dieses wurde 1951 an den Österreichischen Gewerkschaftsbund verkauft und zum Zwecke eines Neubaus abgerissen, da es nach 1945 bis dato zu keiner Neugründung einer jüdischen Kultusgemeinde in Eisenstadt gekommen ist.³¹



Abbildung 17: Schwarz = Häuser, Wohnungen und Geschäftsräume der Ausgesiedelten Juden 1938.

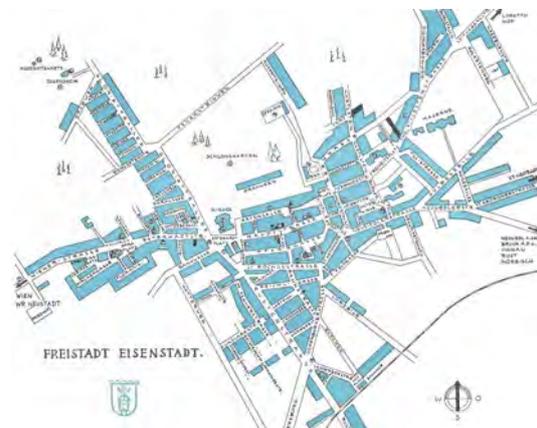


Abbildung 18: Schwarz = Grundbesitz, Wohnungen und Geschäftsräume der Rückkehrer im Jahr 1964.

²⁹ (Klampfer, 1965), S.39

³⁰ (Magnus, 2013), S.81

³¹ (Magnus, 2013), S.91

3. Kehilla und Synagoge von Eisenstadt

In diesem Kapitel wird ein Einblick in die historische Entwicklung und die Baugeschichte des Eisenstädter Ghettos gegeben. Dabei wird neben der Gemeindesynagoge auch auf andere Institutionen des jüdischen Lebens in Eisenstadt eingegangen.

3.1. Die Kehilla

Das Eisenstädter Ghetto - wie man es heute vorfindet - entstand im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts westlich des Schlosses und außerhalb der damaligen Stadtmauer. Der älteste Teil der *Kehilla* befindet in der späteren oberen Gasse, der heutigen Wertheimergasse, an der vom Friedhof gesehen rechten Seite der Straße.

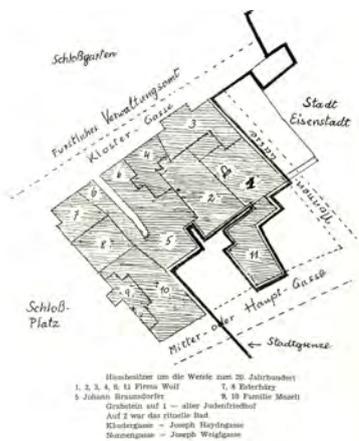


Abbildung 19: Die alte Judenstadt bis 1671 innerhalb der Stadtmauern gelegen



Abbildung 20: Katasterplan des jüdischen Stadtviertels in Eisenstadt nach 1946



Abbildung 21: Die untere Gasse - heute Unterbergstraße - um 1910, rechts im Bild das Wertheimerhaus



Abbildung 22: Die untere Gasse - heute Unterbergstraße - 2013, rechts im Bild das Wertheimerhaus

Von der oberen Gasse im rechten Winkel bergabwärts entwickelte sich die L-förmige Anlage, wobei die Obere Gasse - bildlich gesehen - den kurzen und die untere Gasse den langen Balken des L bildete. Der alte jüdische Friedhof grenzte am nördliche Ende an die Obere Gasse. Ein Gittertor bildete den Abschluss der oberen Gasse, eine Kette den der unteren Gasse. Diese bildeten gemeinsam den *Eruw* und wurden immer zum *Schabbat* geschlossen. Das Gittertor existiert heute nicht mehr, einer der beiden Pfeiler zwischen denen die eiserne Kette am gespannt wurde, befindet sich heute noch am Ende der unteren Gasse.

Urkundliche Erwähnungen aus dem Jahr 1761 erwähnen jüdische Bevölkerungsteile die außerhalb der „Judengasse“ wohnten, in Häusern der an das Ghetto angrenzenden heutigen Alexander-Wolf-Gasse bzw. Museumsgasse. Obwohl diese Gebäude nicht Teil des eigentlichen Ghettos waren, bildeten sie trotzdem die abgeschlossene bauliche Einheit des Ghettos. Ebenso wurde die räumliche Abgrenzung des jüdischen Viertels zur umliegenden Stadt schon in früher Zeit mit einem Schwiebbogen am unteren Eingang des Viertels betont. Dieser wurde zwischenzeitlich abgetragen und in den frühen 1920er Jahren auf Initiative von *Sandor Wolf* wiedererrichtet.

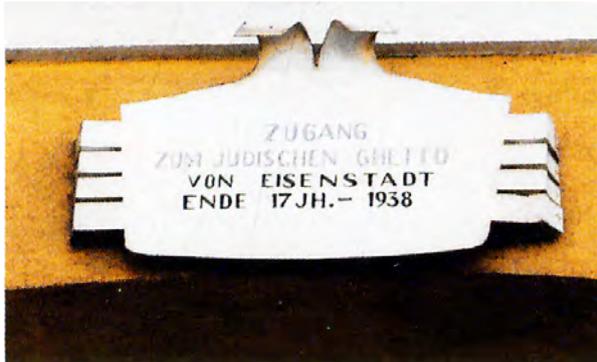


Abbildung 23: Tafel auf dem Schwiebbogen am Zugang zum Ghetto



Abbildung 24: Eingang in das jüdische Viertel von Eisenstadt, um 1920

Das Leben der engen Ghattogassen war neben den kulturellen und religiösen Gebräuchen vom regen Wirtschaftstreiben ihrer Bewohner geprägt. In nahezu jedem Haus befanden sich ein oder mehrere Handelsgewölbe. Ebenso entwickelten sich größere industrielle Betriebe wie beispielweise eine Seidenfabrik, welche in einem Dokument aus 1836 erwähnt wird. Ebenso gründete die *Familie Spitzer* 1817 die *Spitzersche Lederfabrik* in dem Haus in der oberen Gasse mit der Konskriptionsnummer 26. Die Fabrikanlagen erstreckten sich von der Wertheimergasse bis an den *Esterházyischen Meierhof*.

Auch die 1790 gegründete Weingroßhandlung *Leopold Wolf's Söhne*, die innerhalb von hundert Jahren zu einem der größten Weinproduzenten in der k. k. Monarchie aufsteigen konnte, hatte

ihren Firmensitz und eine Vielzahl an Lagerstätten im Eisenstädter Ghetto. Der Firmensitz befand sich vor 1875 in einem niedrigen Haus mit der Konskriptionsnummer 5 – gegenüber des Synagogeneingangs - und später im sogenannten Wertheimerhaus mit der Konskriptionsnummer 39, in dem sich heute das Österreichische Jüdische Museum befindet.³²



Abbildung 25: Stammhaus der Familie Wolf neben der Synagoge, vor 1938

Diese, auf die Erzeugung und den Handel von Gütern gerichtete Lebensweise der jüdischen Gemeinde *Unterberg-Eisenstadt*, ermöglichte die wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit bis 1938. Ebenso prägte die wirtschaftliche Stärke, die Bebauungsstruktur der *Kehilla*. Die niedere, jedoch dichte Bebauung, die große Anzahl an Handelsflächen in der Erdgeschosszone und die dazwischenliegenden Produktionsbetriebe prägten das Bild des Ghettos im 19. Jahrhundert. Eben diese hohe Bebauungsdichte machte das Viertel sehr anfällig für schwere Brände, die innerhalb kürzester Zeit sehr viele Gebäude erfassen und vernichten konnten. Die heute noch bestehenden Gebäudefassaden des L-förmigen Straßenzugs, aus der Zeit vor der NS-Herrschaft, kann man stilistisch der Wiener Gründerzeit aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuordnen.

³² (Magnus, 2013), S.82-85



Abbildung 26: Ein Mitglied der Familie Wolf vor der Weinhandlung um 1930

3.2. Die Eisenstädter Gemeindegynagoge

Die heute nicht mehr existente Gemeindegynagoge der Gemeinde *Unterberg-Eisenstadt* in der Unterbergstraße 17, stellte das Zentrum des gesellschaftlichen Lebens der Juden in Eisenstadt und Umgebung dar. Ihr Zweck war nicht nur dem Beten allein gewidmet, sie diente als Versammlungsort, wo jeder Tempelsitz gleiches Recht verlieh und jedes Gemeindegynagoge an den gesellschaftlichen Ereignissen teilnehmen durfte. In dieser Symbiose aus wichtigster religiöser und politischer Institution konnte sich der Tempel als Mittelpunkt des Gemeindegynagoge behaupten.³³ Die Mittel für den Bau wurden durch den Verkauf von Tempelsitzen an Gemeindegynagoge, sowie durch freiwillige Spenden aufgetrieben.³⁴

³³ (Fürst, 1908), S.8

³⁴ (Reiss, 2001), S.18



Abbildung 27: Straßenansicht der Gemeindefsynagoge, um 1920

3.2.1. Die Geschichte der Eisenstädter Gemeindefsynagoge

Im Eisenstädter Ghetto bestand bereits seit der Gründung im 17. Jahrhundert eine Synagoge, über deren Standort und Aussehen jedoch kaum Zeugnisse vorhanden sind. Es liegen Aussagen darüber vor, dass diese 1795 einem Großbrand im Ghetto zum Opfer fiel. Auch wird die erste Synagoge als *„niederer Bau, ohne Frauengalerie und durch seine kleinen Fenster schwach beleuchtet“*³⁵ beschrieben, der für die rasant gewachsene Bevölkerung Anfang des 19. Jahrhunderts zu klein geworden sei. Über den 1832 errichteten und 1951 abgetragenen Synagogenneubau sind Dokumente und Bildmaterial vorhanden, jedoch konnte im Zuge der Recherchen kein Planmaterial ausfindig gemacht werden.

³⁵ (Reiss, 2001), S.17

Die Grundsteinlegung für den neuen Eisenstädter Gemeindetempel am 6. August 1832 nahm *Paul Esterházy* - der Sohn des *Fürsten Nikolaus II* - vor. Über dieses Ereignis und dem vorhergehenden Briefwechsel mit dem fürstlichen Hof, sind Urkunden erhalten, wonach es an diesem Tag zu einem feierlichen Zeremoniell im Eisenstädter Ghetto gekommen sei.³⁶ Teil dieses Briefwechsels war eine von der Gemeinde zu Ehren des Fürsten *Paul III. Anton Esterházy* verfasste Festschrift, die mit folgenden Worten begann: „*Schon seit mehreren Jahrzehnten fühlte man das Bedürfnis in unserer Gemeinde, wie höchst nöthig es sey, ein neues Bethaus im modernen Style sowohl, als auch an Raum verhältnismäßig groß*



Abbildung 28: Grundstein des Tempels im Landesmuseum

*genug zu erbauen, da die bis jetzt bestandene Synagoge an viel zu klein war ... Während dem man das alte Gebäude abtragen ließ, wurde von den Vorstehern nebst dem bestehenden Ausschusse einstimmig beschlossen, bey Seiner Durchlaucht dem Fürsten Paul Esterhazy die untertänigste Bitte zu wagen: Hochdieselben mögen geruhen, in Abwesenheit Dero Durchlauchtigsten Vaters, unseres gnädigen Schutzherrn, Fürst Nicolaus Esterhazy, den Grundstein zu dem neu zu erbauenden Bethhause zu legen ...*³⁷

Interessant ist die Grundsteinlegung durch *Paul III. Anton Esterházy* unter jenem Aspekt, als dass die Anwesenheit des Fürstensohns das gute Verhältnis zwischen der autonomen jüdischen Gemeinde und Ihrem Landesfürsten unterstreicht. Ebenso ist hier zu bemerken, dass die Pläne zur neuen Synagoge, vom Hofarchitekten der Fürstenfamilie *Esterházy, Charles Moreau* stammen.

Wie auch in anderen jüdischen Gemeinden des heutigen Burgenlands trug die Eisenstädter Gemeindesynagoge auch den Namen „*Die Schul*“ und man vollzog auch hier den – bei vielen Durchreisenden in ihren Aufzeichnungen festgehaltenen – Brauch des „*Schulklopfens*“. Jeden Morgen und Abend, ging bis zum Ende des 19. Jahrhunderts der Gemeindediener, fünf Minuten vor der festgesetzten Gebetszeit von Haus zu Haus und „*klopfte in Schul*“, indem er mit einem Holzhammer in rhythmischen Schlägen dreimal an ein kleines Holzbrett, das am Tor jedes

³⁶ (Magnus, 2013), S.88

³⁷ (Reiss, 2001), S.17-18

Hauses befestigt war. Das hieß er rief die Gemeindemitglieder zum Synagogengottesdienst oder informierte sie damit über andere, für die Gemeinde relevanten Ereignisse, beispielweise wenn jemand gestorben war.

Dieser Brauch fand im Jahr 1938 sein Ende, nachdem die Nationalsozialisten in Österreich die Führung übernahmen und die jüdischen Bevölkerungsteile aus Eisenstadt vertrieben. In der *Reichskristallnacht*, der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, als eine mit Haken versehene Menschenmenge in die Synagoge zog und die Inneneinrichtung zur Gänze zerstörte, wurde der jüdische Tempel geschändet und teilweise zerstört. Davon blieben auch der große Luster und die unterirdische Schatzkammer nicht verschont. Wertvolle Kultgegenstände wie die 15, im Tempel gelagerten Toravorhänge, eine Torakrone, verschiedene andere Kultobjekte und ein Kasten voll Bücher fielen der Zerstörung zum Opfer. Augenzeugenberichten zufolge wurde der Eisenstädtertempel nicht - wie viele andere Tempel im Dritten Reich - angezündet, vermutlich da die Synagoge kein freistehendes Gebäude war und sich das Feuer schnell auf die umliegende Bebauung ausgebreitet hätte.³⁸ Zwar wurden viele der bedeutendsten und wertvollsten Kultgegenstände schon vor dem 9. November 1938 von der Gestapo beschlagnahmt und der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien übergeben, doch auch von dort verschwanden die Eisenstädter Tempelschätze im Zuge der Novemberpogrome aus der Wiener Tempelgasse.

Mit Bescheid wies die Landhauptmannschaft Niederdonau am 2. Jänner 1939 den Tempel auf unbestimmte Zeit dem Burgenländischen Landschaftsmuseum zur Benützung zu, was bei der NSDAP-Kreisleitung Eisenstadt auf Widerstand stieß. Diese wollte den Tempel zerstören und argumentierte, dass der Stadtbebauungsplan durch seine Erscheinung gestört werde „*denn der jüdische Tempel soll mit der gesamten Judengasse niedergerissen und an deren Stelle ein großer Bau aufgeführt werden.*“³⁹ In den Monaten von Mai bis August 1939 war in der Synagoge eine Seidenraupenzucht einquartiert, zu diesem Zwecke mit dem Beauftragten der Reichsfachgruppe Seidenbauer in Berlin, eine Renovierung der Synagoge vereinbart wurde. Im Zuge dessen sollten Verputz, Fußboden, Fensterglas und Türverschlüsse wieder instand gesetzt werden.⁴⁰ Da dieser Teil der Vereinbarung allerdings nicht eingehalten wurde und das Burgenländische Landschaftsmuseum offenbar keine Verwendung für den Tempel fand, wurde

³⁸ (Reiss, 2001), S.23-24

³⁹ (Magnus, 2013), S.90-91

⁴⁰ (LR-Archiv, 1938-45)

dieser ab August 1939 keinem besonderen Nutzen zugeführt und Quellen zufolge zeitweise als Depotraum der Wehrmacht umfunktioniert.⁴¹ Aus einem Schreiben eines Kaufinteressenten vom 12. Juni 1940 heißt es dazu: „*Der Tempel ist vollkommen unbenützt und wurde am 9. oder 10. November 1938 durch SA. Leute beschädigt und überhaupt nicht mehr im Stande gesetzt.*“⁴²

Das nun zweckentfremdete Gebäude im Eisenstädter Ghetto überdauerte so die Zeit des Nationalsozialismus, doch da sich unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg keine jüdische Kultusgemeinde in Eisenstadt mehr bilden konnte, wurde der Synagogenbau an die Israelitische Kultusgemeinde Wien restituiert. Diese verkaufte 1951 das Grundstück an den Österreichischen Gewerkschaftsbund welcher das leerstehende Gebäude 1951 zum Zwecke eines Neubaus abreißen ließ. Das neue ÖGB-Gebäude, in dessen Foyer eine Gedenktafel angebracht war, wurde am 24. Mai 1952 feierlich eröffnet. Heute befindet sich an dieser Stelle das Bürohaus einer Versicherung, an dessen Fassade eine Gedenktafel darauf hinweist, dass an diesem Ort einst die Synagoge der ausgelöschten jüdischen Gemeinde *Unterberg-Eisenstadt* stand.⁴³



Abbildung 29: Gedenktafel am Gebäude wo sich die Synagoge befand

⁴¹ (Reiss, 2001), S.23

⁴² (Arisierungsakten, 1940)

⁴³ (Magnus, 2013), S.91

3.2.2. Funktionen der Synagoge

Der Aufgabenbereich der Synagoge deckte vorrangig folgende drei Funktionen ab: Sie war ein Ort zur Abhaltung des Gottesdienstes, ein Studienplatz und ein Versammlungsort der Gemeindemitglieder. Der Bautypus der jüdischen Synagoge zählt daher sowohl zu den Profan, als auch zu den Sakralbauten, was das jüdische Gebetshaus zum Vergleich mit anderen Religionen - wie beispielsweise dem Christentum - unterscheidet. Zwar ist der Betrieb der Synagoge nicht unbedingt von einem Rabbiner abhängig, da sowohl jeder Aspekt des Gottesdienstes, als auch die Leitung und Unterhaltung der Synagoge von Laien, die über das dafür nötige Wissen verfügen übernommen werden kann, dennoch war es gebräuchlich, dass eine Gemeinde einen Rabbiner anstellte. Dieser diente der Gemeinde in vielerlei Aspekten und repräsentierte ihre religiöse Führung.

Obwohl jede Synagoge stark an den jüdischen Rechtskodex gebunden ist, besteht für jede Gemeinde die Möglichkeit, ihre eigenen Prozeduren und Politik in rituellen als auch in allgemeinen Angelegenheiten festzusetzen. So kann man in verschiedenen Strömungen des jüdischen Glaubens unterschiedliche Ausführungen in Bezug auf Gebetspraktiken und Synagogenordnungen vorfinden. Diese sind zumeist von dem jeweiligen Rabbiner abhängig, da dieser zumeist den stärksten Einflussfaktor auf die Organisation des Gemeindelebens darstellt.⁴⁴

3.2.3. Vorgaben und historische Entwicklungen des Synagogenbaus

Die rituellen und liturgischen Vorgaben des Synagogenbaus können erstmals auf den jüdischen Kodifikator *Moses ben Maimon* (1135-1204) - auch *Maimonides* genannt – zurückgeführt werden. Im damals osmanischen Spanien, verfasste dieser im Zuge der *Mishne Torá*⁴⁵ auch die ersten Vorgaben für den Bau von Synagogen.⁴⁶ Nach *Maimonides* kann man als Synagoge grundsätzlich jeden Raum verstehen, in dem sich mindestens zehn erwachsene jüdische Männer regelmäßig und zu festgesetzten Zeiten zum gemeinsamen Gebet versammeln. Dieses Gebet findet neben den Gottesdiensten zu Sabbat- und Feiertagen dreimal täglich statt.⁴⁷

⁴⁴ (Payer, 1998)

⁴⁵ Bildet gemeinsam mit der Aggada - der „nichtgesetzlichen jüdischen Lehre“ in Denken und Ethik - einen der Eckpfeiler, neben Recht und Liturgie der jüdischen Gelehrsamkeit.

⁴⁶ (Keßler, 2007), S.40

⁴⁷ (Keßler, 2007), S. 38-39

Synagogen bestanden jedoch schon lange vor dieser Niederschrift durch *Maimonides*. Die Entstehung dieses Gebäudetypus fällt in eine Zeit, als der Tempel zu Jerusalem noch bestand und diente daher einer unterschiedlichen Funktion als der Tempel. Die Synagoge hatte im Unterschied zum Tempel nichts mit einem Opferkult zu tun, weshalb sie auch keinen Altar beherbergt. Allem voran stellte sie schon in der Antike einen Mehrzweckbau dar, welcher als Ort der Versammlung, des Gebets und der Lehre diente und nicht selten übernahm sie die Funktion eines Schul- und Gerichtsgebäudes. In diesem Sinne, galt die Synagoge schon in der Antike als Mehrzweckbau, welcher am besten mit der Funktion eines modernen Gemeindezentrums zu vergleichen ist. Es lässt sich daher die Vermutung anstellen, dass sich die Synagoge ursprünglich aus dem Gemeindehaus entwickelte und allmählich weitere Aufgaben übernahm. Dazu zählte neben den Gottesdiensten - welche zu folgenden drei Gebetszeiten stattfanden: Morgens (*Schacharith*), mittags (*Mincha*) und abends (*Maariv*) - und in denen aus der Thora vorgelesen wurde, auch die Rolle des Gerichts. Der heute geläufige Begriff der „Synagoge“ stammt ursprünglich aus dem Griechischen und bedeutet übersetzt „Haus der Versammlung“.⁴⁸

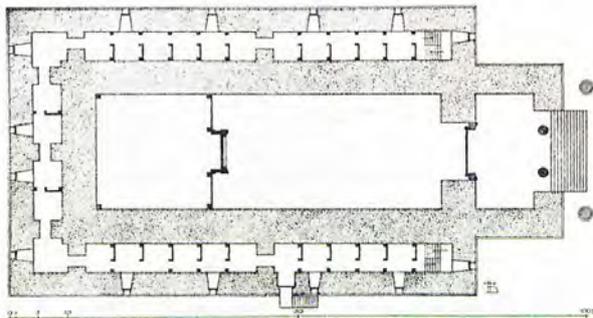


Abbildung 30: Salomonischer Tempel, Jerusalem, Grundriss

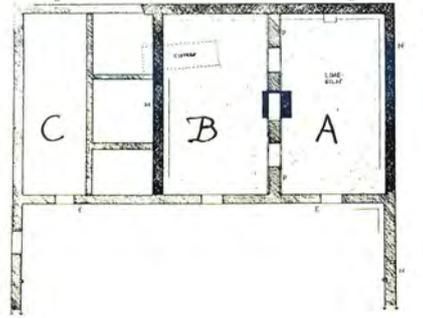


Abbildung 31: Synagoge, Delos, Grundriss der Anlage mit dem Synagogenraum A, 1. Jhdt. v. Chr.

- Der Antike Synagogenbau und seine Bautypen

Die erste Synagoge von der in der Literatur berichtet wird, wurde im 3. oder 2. Jhdt. v. Chr. in Alexandrien errichtet und war als große Basilika ausgeführt. Aus dieser Blütezeit des hellenistischen Judentums in der Antike stammt auch die Synagoge zu Delos, welche die älteste archäologische Ausgrabung eines Synagogenbauwerks darstellt. Diese war ein, im Gegensatz zur basilikalen Synagoge von Alexandrien einfacher Saalbau mit dem Eingang im Osten und einem Marmorsitz für den Synagogenältesten - den *Archisynagogos* - im Westen. Ebenso waren an drei Wandseiten Bankreihen für weitere Synagogenbesucher vorgesehen. Zwar lässt sich

⁴⁸ (Schwarz, 1988), S.45-48

anhand der wenigen bekannten archäologischen Funde kein eindeutiger Bautypus aus dieser frühen Zeit ausmachen, dennoch finden sich einige wenige gemeinsame Merkmale im antiken Synagogenbau. So findet man bei den rechteckig angelegten Synagogen von Gamla, Massada und Herodion, die um den Beginn unserer Zeitrechnung entstanden sind, den nach Jerusalem orientierten Eingang immer in der Mittelachse einer Schmalseite. Außerdem befanden sich umlaufende Bankreihen und zwei Säulenreihen an der Längsseite des Innenraums. Diese Merkmale lassen sich auch im 200 Jahre späteren galiläischen Synagogentypus wiedererkennen. Ein weiteres, oftmals wiederkehrendes Element sind herzförmige Ecksäulen, wie sie schon an den Ecksäulen der Synagoge von Gamla (1. Jhdt. n. Chr.) und in späterer Folge auch bei einer Vielzahl von galiläischen Synagogen zu finden sind.

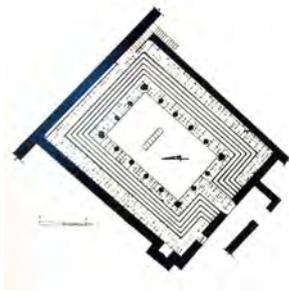


Abbildung 32: Synagoge, Gamla, Grundriss, 1. Jhdt. v. Chr.

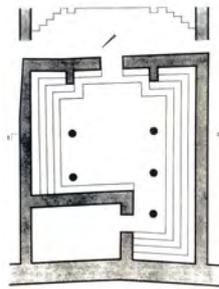


Abbildung 33: Synagoge, Massada, Grundriss, 66-73 n. Chr.

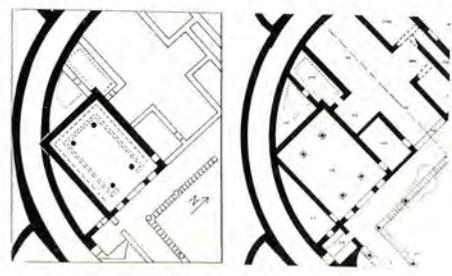


Abbildung 34: Synagoge, Herodion, Links: herodianisches Triklinium mit vier Säulen. Rechts: der zur Synagoge umgebaute Raum mit den Bankreihen, 1. Jhdt. n. Chr.

Es ist nicht geklärt, wovon sich der Bautypus der Synagogen aus dieser Zeit ableitet. Bisher stellte man die ersten Synagogenbauten mit der römischen Markt- und Gerichtsbasilika in ein Abhängigkeitsverhältnis, jedoch wurden in jüngerer Zeit auch Gemeinsamkeiten mit Triklinien aus Herodianischer Zeit entdeckt, wie beispielsweise bei der Synagoge von Kfar Baram. Ob nun die römische Basilika oder das Triklinium als Vorbild für den Synagogenbau gesehen wird, eindeutig erkennbar ist, dass es sich hierbei formal nicht um einen Kultbau handelte, sondern sich vielmehr an den zeitgenössischen Profanbauschemata orientierte.

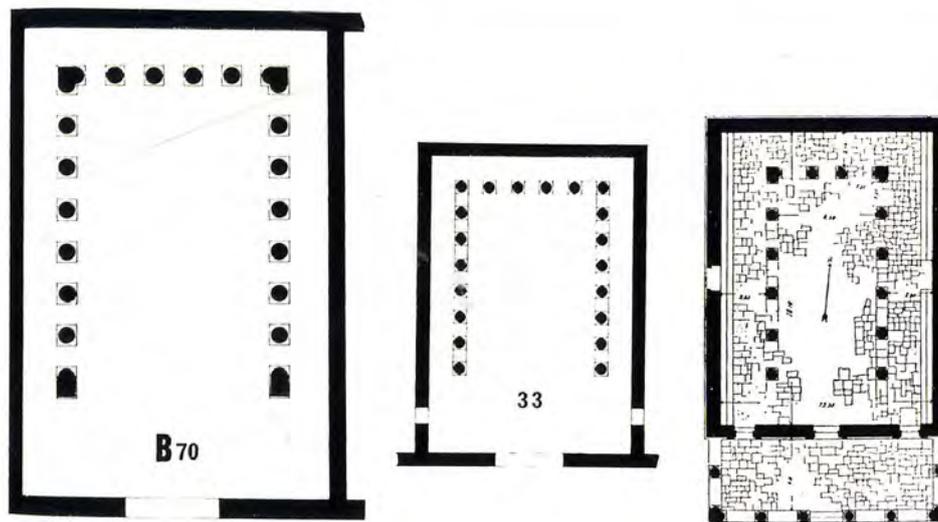


Abbildung 35: Links: zwei herodianische Triklinien aus Jericho, Rechts: die Synagoge zu Kfar Baram, Grundrisse.

Bei den Synagogen von Kfar Baram sowie jener von Kfar Nahum, lassen sich erste Anzeichen auf eine Geschlechtertrennung der Synagogenbesucher erkennen. Zwar finden wir hier topografische Hierarchien im Gebäudeinneren, die eine Ähnlichkeit mit den Frauenemporen aus neuzeitlichen zentraleuropäischen Synagogen aufweisen, jedoch liegt die Vermutung näher, dass die Frauen sich während des Gottesdienstes im Hof - welcher hier als neuartiges Element auftaucht - aufgehalten haben, da dieser einen gesonderten Zugang aufweist. Diese strikte Trennung von Frau und Mann findet sich schon im antiken Tempelkult.

Die beiden für den Gottesdienst unumgänglichen Elemente, der *Aron hakodesch*⁴⁹ und die *Bima*⁵⁰, hatten in den antiken Synagogen keinen fixen Platz. Auch die später übliche Platzierung dieser Tempelrichtungen an der nach Jerusalem orientierten Wand, waren in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung nicht gegeben. Vielmehr nimmt man an, dass der Thoraschrein und die Bima bewegliche Objekte waren, wie sich beispielsweise an einem Gebälkstück der Synagoge von Kfar Nahum erahnen lässt. Die ersten Synagogen, in denen diese Elemente einen eindeutigen Platz zugewiesen bekamen, waren Bauten der frühbyzantinischen Zeit aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. Ein gutes Beispiel dafür ist die Synagoge in Beth-Alpha aus dem 6. Jahrhundert n. Chr.: Ein gedrehter Bau, in dem sich die Eingangsseite mit ihren drei Portalen nach Norden orientierte, während die Schmalseite mit einer Apsis für den dort fix platzierten Thoraschrein nach Jerusalem zuwandte. Um den Blick auf den *Aron hakodesch* nicht zu verstellen, fehlt hier die Säulenreihe an der dritten Seite. sind

⁴⁹ Hebräische Bezeichnung für den Thoraschrein in dem die Thorarollen aufbewahrt werden

⁵⁰ Lesepult, von dem aus die Thorarollen vorgelesen werden

hier auch Fliesenmosaik am Boden der Innenräume, die sowohl geometrische Muster als auch Szenen die aus der heiligen Schrift abbildeten.⁵¹



Abbildung 36: Synagoge, Beth-Alpha, 1. Hälfte

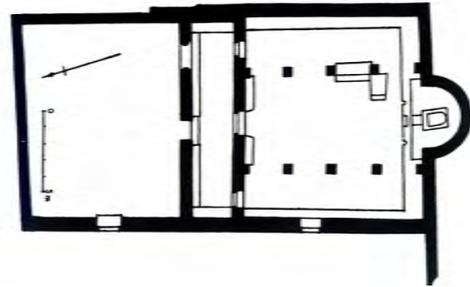


Abbildung 37: Synagoge, Beth-Alpha, 1. Hälfte 6. Jahrhundert, Grundriss.



Abbildung 38: Karte der antiken Synagogen in Israel.

⁵¹ (Schwarz, 1988), S.45-60

- Der Synagogenbau im Mittelalter

Im mittelalterlichen Synagogenbau in Europa finden sich zwei unterschiedliche Traditionsbereiche, der aschkenaische in Mittel- und Osteuropa und der sephardische auf der Iberischen Halbinsel.

Die aschkenaischen Synagogen sind beinahe ausschließlich aus Deutschland, Böhmen und Polen bekannt, da die Vertreibung von Juden aus England 1290 und Frankreich 1394 dazu führte, dass die Überreste mittelalterlicher Synagogen hier entweder zerstört oder für eine andere Nutzung umgebaut wurden. Als früheste Synagoge des Mittelalters die uns heute bekannt ist, kann die Synagoge zu Worms genannt werden. Diese wurde 1034 errichtet und 1174/75 durch einen zweischiffigen Neubau ersetzt. Zwei Säulen in der Mittelachse teilten den Raum in zwei Schiffe, wodurch insgesamt sechs Gewölbejoche mit romanischen Kreuzgratgewölben entstanden. Der mit einer nach außen vortretenden Nische verknüpfte Thoraschrein befand sich in der Mittelachse der nach Osten orientierten Wand, wie es in Mitteleuropa üblich war, da diese Richtung nach Jerusalem zu zeigen scheint. Diese Konstellation findet sich in Worms zum ersten Mal, fand jedoch auch in nachfolgenden Bauten in Mitteleuropa Verwendung. Das zweite wichtige Element der aschkenaischen Synagoge stellte die *Bima* dar, die fortan einen festen Platz in der Synagoge erhielt. Als religiöser Mittelpunkt des Gottesdienstes, wurde die *Bima* sinnbildlich am zentralsten Ort des Raumes platziert. Somit befand sich diese im Zentrum der beiden Mittelsäulen, was zum Ergebnis hatte, dass jeder Synagogenbesucher freie Sicht auf den Vorlesenden hatte. Dies war auch dadurch möglich, da die Besucherbänke um diese herumgruppiert standen und nicht nach Osten gerichtet waren, wie es erst unter dem Einfluss der Reformen im 19. Jahrhundert aufkam. Um 1212 erhielt die Synagoge zu Worms mit der Frauensynagoge einen ebenerdigen Anbau an der Nordseite, der nur durch kleine Öffnungen mit dem Hauptraum verbunden war. Die ab dem 13. Jahrhundert vorkommenden Frauenbereiche der aschkenaischen Synagogen waren bis ins 16. Jahrhundert immer ebenerdig angeordnet, tatsächliche Frauenemporen finden sich zum ersten Mal im 14. Jahrhundert in Spanien.

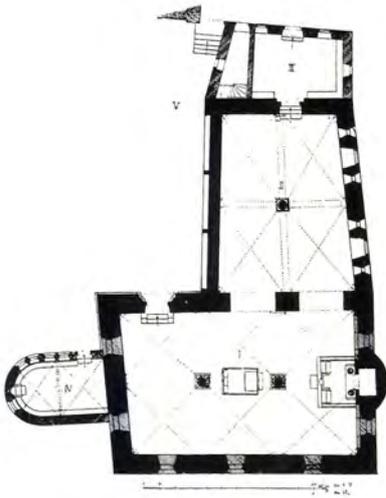


Abbildung 39: Alte Synagoge, Worms, Grundriss.



Abbildung 40: Alte Synagoge, Worms, Innenansicht der Männersynagoge. Alter Zustand.

Ein weiterer Aspekt der sich in mittelalterlichen Synagogen in aschkenaischer Bautradition finden lässt ist das Bestreben, jegliche Kirchenimitation im Innen- und Außenraum zu vermeiden. Dies manifestiert sich beispielsweise an der ältesten noch existierenden aschkenaischen Synagoge in Prag. Auch hier sind die Bestrebungen erkennbar, den Synagogenbau an der Außenseite als Profanbau und nicht als Sakralbauwerk sichtbar zu machen. Neben den zweischiffigen Synagogenbauten existierten im Mittelalter noch Saalbauten ohne Säulenstellungen im aschkenaischen Raum. Diese Saalbauten kamen zumeist bei kleinen Synagogen zum Einsatz und waren in ihrer Gesamtausführung um vieles einfacher gehalten, was sich beispielsweise an den einfach ausgeführten flachen Balkendecken im Dachstuhl zeigte. Auch in den einschiffigen Synagogen des Mittelalters befand sich die Bima immer in der Mitte des Raumes.

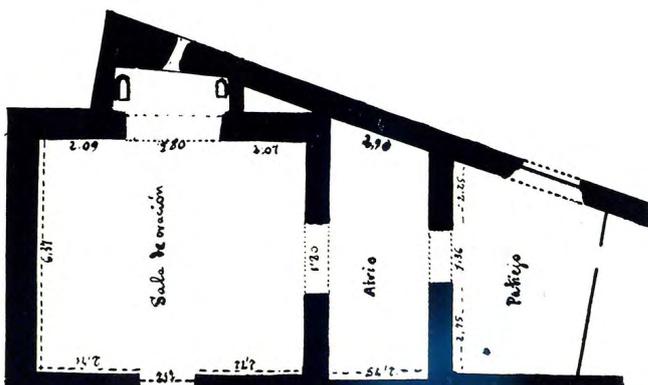


Abbildung 41: Synagoge, Cordoba, 1315, Grundriss.

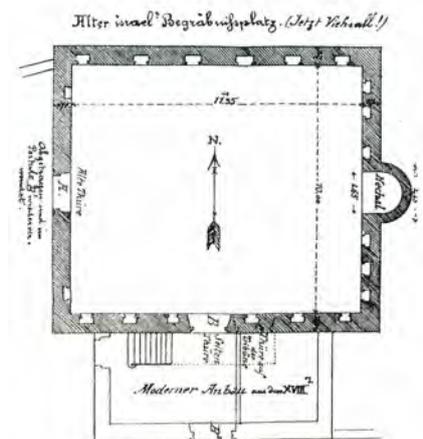


Abbildung 42: Synagoge, Rufach, Spätes 13. Jahrhundert, Grundriss.

Der Traditionsbereich des sephardischen Synagogenbaus erstreckt sich auf die geografischen Teile des heutigen Spaniens und Portugals. Diese Bauten, die bis ins 10. Jahrhundert zurückgehen, sind die ältesten bisher bekannten Synagogengebäude der iberischen Halbinsel. Von dieser frühen Bautätigkeit der jüdischen Gemeinden sind jedoch keine baulichen Überreste mehr erhalten, da sie im 14. oder Ende des 15. Jahrhunderts der „Reconquista“ zum Opfer fielen. Im Zuge dieser Rückeroberung der katholischen Monarchen wurden alle bis dahin bestehende Synagogen zerstört, in Kirchen umgewandelt oder anderweitig zweckentfremdet. Die älteste, uns heute bekannte Synagoge befand sich in Toledo und wurde um das Jahr 1200 erbaut. Das fünfschiffige basilikale Gebäude, mit einem unregelmäßigen trapezförmigen Grundriss wurde zur Kirche Santa Maria la Blanca umgewandelt und besitzt seinen Haupteingang in der Mittelachse der Westseite. Diesem stand der Thoraschrein an der Ostwand gegenüber, der jedoch heute nicht mehr existent ist und durch einen Altar ersetzt wurde. Wie bei aschkenaischen Synagogen desselben Baualters, finden sich hier keine Frauenbereiche. Stilistisch ist dieses Bauwerk ein Mischbauwerk, was für mittelalterliche Gebäude im südlichen Teil der iberischen Halbinsel typisch erscheint. So finden sich hier sowohl christliche Elemente, beispielsweise der Basilikatypus und die Kapitelle; als auch islamische Elemente wie Hufeisenbögen und Stukkaturen. Interessant ist diese Vermischung der verschiedenen kulturellen Stilelemente unter dem Aspekt, dass Toledo bereits 1085 christlich wurde. Diese auffälligen islamischen Stilelemente erinnern an andere islamische Bauwerke aus der Almohadenzeit, wie beispielsweise die Kutubijja-Moschee in Marakesch. Die Verbindung der jüdischen Synagoge zur islamischen Moschee ist insofern interessant, da es sich bei beiden Gebäuden um nicht ausschließlich sakrale Bauwerke handelt, sondern neben dem rituellen Zweck sowohl die Synagoge als auch die Moschee einen wichtigen Treffpunkt darstellt, der dem politischen und gesellschaftlichen Zusammenleben innerhalb der Glaubensgemeinschaft dient.

Eine weitere interessante Neuerung findet sich in der Position der *Bima* in der kleinen Synagoge von Cordoba, die 1315 errichtet wurde. Diese befand sich im Gegensatz zu allen anderen Synagogen dieses Zeitalters nicht in der Mitte des Raumes, sondern wurde an einer Nische an der Westwand positioniert. Vermutlich ist diese Platzierung der *Bima* auf die geringe Raumbreite des Gebäudes zurückzuführen. Des Weiteren findet sich hier noch eine Neuerung, die bis dato in keiner Synagoge des Mittelalters vorgefunden werden konnte. Im südlichen Gebäudeteil findet man eine Frauenempore vor, die mit der Männersynagoge durch drei großen Öffnungen verbunden war. Zum Ende der Reconquista, 1492 wurde dieser besondere

Synagogenbau jedoch in ein Hospital umgewandelt. Eine weitere Frauenempore findet sich in einer anderen Synagoge aus dem 14. Jahrhundert, in Cordoba. Auch hier befand sich eine Frauensynagoge oberhalb der Vorhalle der Männersynagoge, im südlichen Teil des langgestreckten Gebäudes. Auch dieser Bau wurde 1492 in eine katholische Kirche umgewandelt.

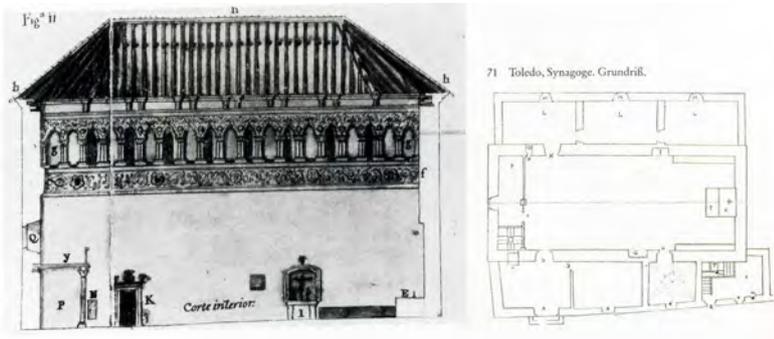


Abbildung 43: Synagoge, Toledo, Links: Längsschnitt, nach Palomares, 18. Jahrhundert. Rechts: Grundriss.



Abbildung 44: Synagoge, Toledo, Innenansicht, Blick nach Osten.

Durch den Vergleich dieser mittelalterlichen Synagogenbauten kann man sehr deutlich die Unterschiede der zwei Traditionsbereiche erkennen. So unterscheiden sich die Bauten der iberischen Halbinsel nicht nur durch ihre stilistischen Ausführungen, sondern durch die uneinheitliche *Bima*-Stellung und das Vorkommen von Frauenemporen bei den Synagogen des sephardischen Traditionsbereichs.⁵²

- Europäische Synagogenbauten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

Aufgrund zahlreicher Vertreibungen von Juden im mitteleuropäischen Raum während des 16. und 17. Jahrhunderts, finden sich hier nur wenige Synagogen aus diesem Zeitraum. Die meisten jüdischen Gemeinden lebten in sehr ärmlichen Verhältnissen, daher entstanden ausschließlich kleine Betsäle anstatt großer Synagogenbauten.

Die meisten Vertriebenen flüchteten nach Ost- und Südeuropa und so herrschte in diesen Regionen eine aktivere Bautätigkeit von jüdischen Gemeinden. Als Beispiel kann hier die Pinkas-Synagoge in Prag angeführt werden, deren Grundmauern schon im Mittelalter entstanden und die um das Jahr 1600 umgestaltet wurde. Der einschiffige Raum ist mit einem spätgotischen Gewölbe überdacht, weist jedoch im Außenraum Renaissancelemente auf. Hier findet sich eine Frauenempore, die ebenfalls um das Jahr 1600 im südlichen Teil des Baus

⁵² (Schwarz, 1988), S.61-75

entstand und als älteste Frauenempore des aschkenasischen Raums gilt. In Prag entstanden im 17. Jahrhundert noch weitere Synagogen, die charakteristisch im Typus des Saalbaues, annähernd quadratisch, mit einer zentral gestellten *Bima* und Frauenemporen an einer oder an beiden Längsseiten, errichtet wurden.

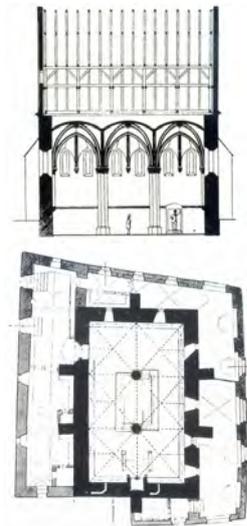


Abbildung 45: Synagoge "Altneuschul", Prag, Oben: Längsschnitt. Unten: Grundriss.

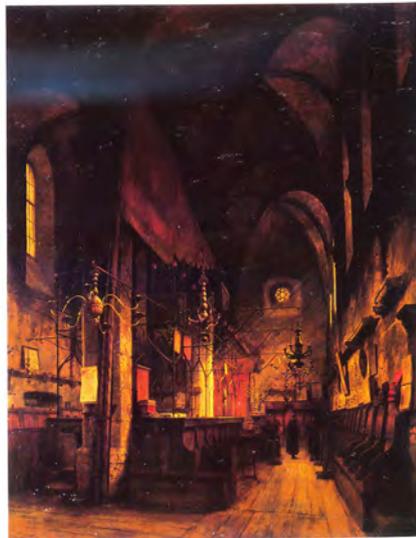


Abbildung 46: Innenansicht der Altneuschul in Prag, Gemälde von C. Grueb, 1876

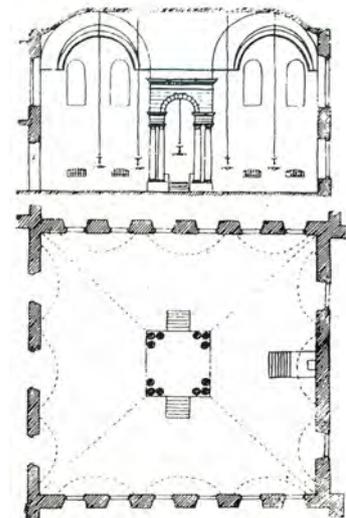


Abbildung 47: Maharschal-Synagoge, Lublin, 1567, Oben: Querschnitt. Unten: Grundriss.

Auch das Judentum in Polen erlebte während dieser zeitlichen Periode eine Blütezeit. Im 16. und 17. Jahrhundert entstanden eine Fülle von Synagogenbauten, die zumeist als Stein- oder Holzbauten ausgeführt waren. Die polnischen Steinsynagogen, die zumeist in städtischen Gebieten zu finden sind, bildeten nach der Mitte des 16. Jahrhunderts zwei charakteristische Merkmale aus, die sich einerseits auf den Innen- und andererseits auf den Außenraum bezogen. Das für den Innenraum charakteristische Merkmal ist die Verbindung einer zentralen Bima, die von vier Mittelstützen umgeben war. Dieses System findet sich zum ersten Mal in der Marschal-Synagoge in Lublin, wo die *Bima* durch den Stützenaufbau - welcher das *Bima*-Podest einrahmte - und das, auf den Stützen liegende Gewölbe direkt mit der Architektur verbunden und somit im Raum unverrückbar wurde. Die Innenräume dieser Synagogen wurden immer in Form eines quadratischen Grundrisses ausgeführt. Das zweite Merkmal, welches charakteristisch für den Außenbau polnischer Steinsynagogen ist, wird in der Ausbildung als Festungssynagoge sichtbar. Aufgrund ihrer massiven und geschlossenen äußeren Form mit Attika-Abschluss, glichen sie von ihrem Erscheinungsbild Festungen und wurden in weiterer Folge auch als solche verwendet. Beispielsweise konnte sich die jüdische Gemeinde während Aufständen in die Synagoge zurückziehen und sich vom Synagogendach aus verteidigen.



Abbildung 48: Synagoge, Lancut, 18. Jahrhundert. Oberer Teil des Bima- Aufbaues.

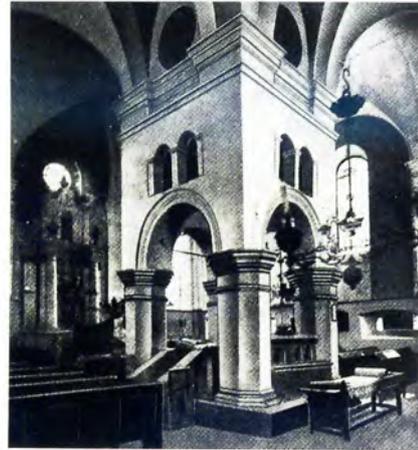


Abbildung 49: Synagoge, Nowogrodek, 1648. Innenansicht mit Bima-Aufbau.

Abbildung 51: Innenansicht Bima-Aufbau mit Malerei, Lutzk, 1. Hälfte 17. Jahrhundert

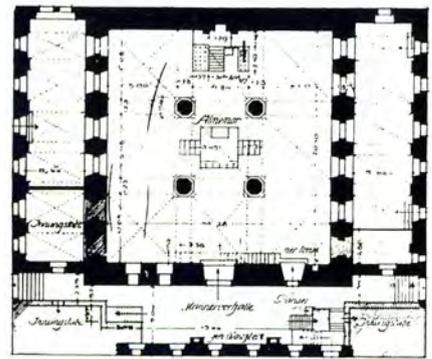


Abbildung 50: Synagoge, Lwów, 1632, Grundriss.



Abbildung 52: Festungssynagoge, Luboml, 17. Jahrhundert, Außenansicht von Südwesten.

Polnische Holzsynagogen fanden sich hauptsächlich in kleineren Ortschaften und waren von ihren architektonischen Ausführungen zumeist schlichter und einfacher ausgeführt. Die Innenraumgestaltung wies hingegen in vielen Fällen eine künstlerisch aufwendige Gestaltung auf wodurch in Polen eine eigene, für Osteuropa charakteristische jüdische Volkskunst entstand. Jedoch ist keines dieser Holzbauwerke heute noch erhalten, denn schon im Zuge der Kosakenaufstände im 17. Jahrhundert wurden viele Synagogen zerstört und jene die bis ins 20. Jahrhundert bestanden, fielen der Zerstörung durch die Nationalsozialisten zum Opfer.

Weitere besonders interessante europäische Synagogen sind in Frankreich vorzufinden. Hier teilt sich die jüdische Bautradition im Synagogenbau, in den aschkenaischen, welcher in den nördlichen Landesteilen zu finden ist und den sephardischen Bautypus, der im südlichen Frankreich zur Anwendung kam. In den beiden noch erhaltenen Synagogen Südfrankreichs, den Synagogen von Cavailon und Carpentras findet man die sephardische Bautradition vor, jedoch steht hier die *Bima* nicht in der Raummitte, sondern im Westen auf einer Estrade, gestützt von mehreren Säulen und wurde wie ein Pavillon aus Säulen mit Kronenabschluss ausgebildet.

Betrachtet man weitere Synagogen in großen Städten im zentraleuropäischen Raum, so fällt auf, dass sich in der Renaissance zumeist die sephardische Bautradition durchsetzte. Eine Begründung dafür, lässt sich in der Fluchtbewegung der iberischen Juden, im Zuge der Reconquista finden. Da diese oftmals in die großen Gemeinden der zentraleuropäischen Großstädte flüchteten, prägten sie in späterer Folge das Baugeschehen in ihren neuen Heimatgemeinden mit. In einigen Synagogen großer Städte entstand im 18. Jahrhundert ein neuer Typus des sephardischen Schemas, indem man die Säulenreihen, welche die Frauenemporen trugen, an drei Seiten des Gebäudes entlang zog. Diesen Typus mit Säulenreihen im Westen, Süden und Norden, findet man von England ausgehend in verschiedenen Städten Europas und Amerikas. Auch in der Synagoge von Eisenstadt liegt diese Säulenordnung mit der darüber liegenden, umlaufenden Frauenempore vor.⁵³

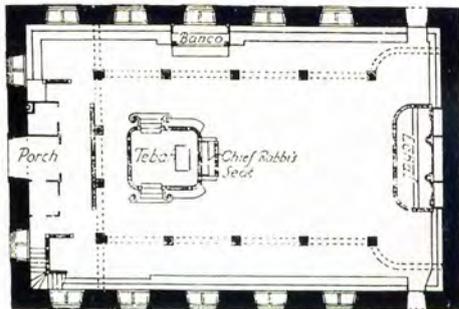


Abbildung 53: Bevis-Marks-Synagoge, London, 1701, Grundriss.

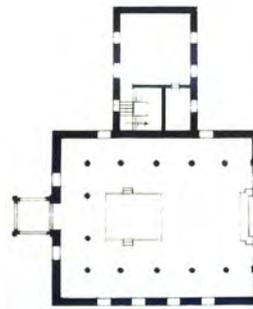


Abbildung 54: Touro-Synagoge, Newport, Rhode Island, 1763, Grundriss.

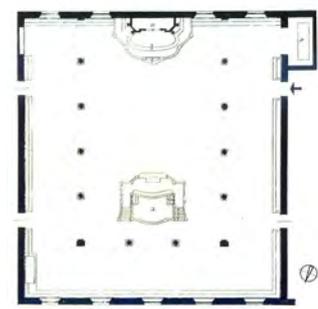


Abbildung 55: Große Synagoge, Livorno, Ende 18. Jahrhundert, Grundriss.

- [Der Synagogenbau zu Beginn des 19. Jahrhunderts](#)

In den meisten Staaten Mitteleuropas lebte die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung im 19. Jahrhundert auf dem Land. So waren beispielsweise im deutschen Württemberg um das Jahr 1832, ca. 94% der jüdischen Bevölkerungsteile auf dem Land ansässig. Viele jüdische Gemeinden Europas erlangten im 18. Jahrhundert ihre Unabhängigkeit, was ihnen sowohl wirtschaftlich, als auch politisch neue Rechte einräumte. Diese neu erlangte Freiheit ließen sich ihre christlichen Schutzherren jedoch teuer abgelten und so machten die Juden im Gegensatz zur christlichen Bevölkerung, zumeist den ärmeren Bevölkerungsanteil aus. Trotzdem konnten sich die meisten jüdischen Gemeinden, wegen ihrer beruflichen Spezialisierungen auf kaufmännische Tätigkeiten, langfristig wirtschaftlich behaupten. Aufgrund der zahlreichen jüdischen Gemeinden im ländlichen Raum, entstand in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine größere Zahl an mitteleuropäischen Dorf- und Kleinstadtsynagogen. Während man in

⁵³ (Schwarz, 1988), S.89-106

kleineren Gemeinden die Gottesdienste zumeist in kleinen Betsälen, die in Privathäusern einzelner Gemeindemitglieder untergebracht waren abhielt, wurden in wohlhabenden Gemeinden separate Kultgebäude errichtet. Diese dienten vorrangig zur Abhaltung des Gottesdienstes und manchmal auch dem Talmudstudium, wie es die alte Tradition der Synagoge vorsah.

Der Beginn des 19. Jahrhunderts stellte in der Baugeschichte vielerorts den Übergang vom Barock zum Klassizismus dar, welcher auch im mitteleuropäischen Synagogenbau ablesbar ist. Die klare Formensprache und Anlehnungen an die Meisterwerke der Renaissance lassen sich in vielen Gebäudeelementen von Synagogen des 19. Jahrhunderts wiederfinden. Auch wurde es im Zuge der politischen Unabhängigkeit der jüdischen Gemeinden an vielen Orten möglich, jüdische Kultstädte in ihrer äußeren Erscheinung, von der umgebenden Wohnbebauung abzuheben. „*Die Synagoge als öffentliche Manifestation der Gemeinde stand deshalb als Ausweis des Emanzipationsgrades nicht nur den Juden, sondern auch der christlichen Umgebung vor Augen. Eine Gestaltung in repräsentativen Formen wurde von den Behörden meist nicht gestattet.*“⁵⁴ Doch oftmals gingen die Bemühungen um ein neues Synagogengebäude eher vom herrschaftlichen Hof als von der Gemeinde selbst aus. Synagogenneubauten wurden damit oftmals Teil der fürstlicher Bau- und Verschönerungspolitik und so scheint es nicht verwunderlich, dass die Architektur der Synagogen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts oftmals durch die fürstlichen Hofarchitekten bestimmt und entworfen wurde.

Viele dieser höfischen Architekten zählten zu den größten Baukünstlern ihrer Zeit und prägten zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein neues Verständnis in der mitteleuropäischen Synagogenarchitektur. Stilelemente des Klassizismus hielten nicht nur in den großen Städten Einzug, auch in ländlichen Gemeinden begann man Synagogen in diesem Baustil zu errichten. So fanden sich an den straßenseitigen Eingangsportalen mancherorts Portiken, die an den antiken Tempelbau oder die italienische Villenarchitektur des 15. und 16. Jahrhunderts erinnern. Ein Thema, welches bei vielen Synagogengebäuden des 19. Jahrhunderts vorkam, war das halbrunde Thermenfenster, welches seinen Ursprung in der römischen Architektur hat und später von den Meistern der Renaissance, wie beispielsweise *Palladio* in der Villa Pisani im 16. Jahrhundert übernommen wurde. Dieses - oftmals dreiteilige - halbkreisförmige Fenster,

⁵⁴ (Schwarz, 1988), S.176

befand sich zumeist an der Schmalseite gegenüber des Thoraschreins und war oberhalb des Portals platziert. Ein weiteres Thema das sich aus der italienischen Renaissance ableiten lässt und an den Schmalseiten der Synagogenbauten angebracht wurde, ist das sogenannte *Serlio-* oder *Palladiomotiv*. Dieses befand sich oftmals oberhalb des Thoraschreins. Diese erstreckte sich entweder über die Gesamte Fassadenfläche oder wurde oberhalb des Thoraschreins platziert. Im Inneren der Synagogen kamen oftmals dreiseitig umlaufende Frauenemporen vor, die durch zwei Aufgänge an der straßenseitigen Schmalseite erschlossen wurden.⁵⁵

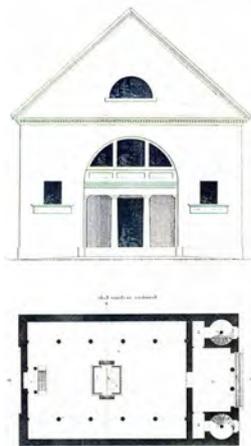


Abbildung 56: Synagoge, Eichstetten, 1829, Westfassade und Grundriss



Abbildung 57: Synagogenentwurf, Düsseldorf, ca. 1788. Architekt: P.J.Krahe.

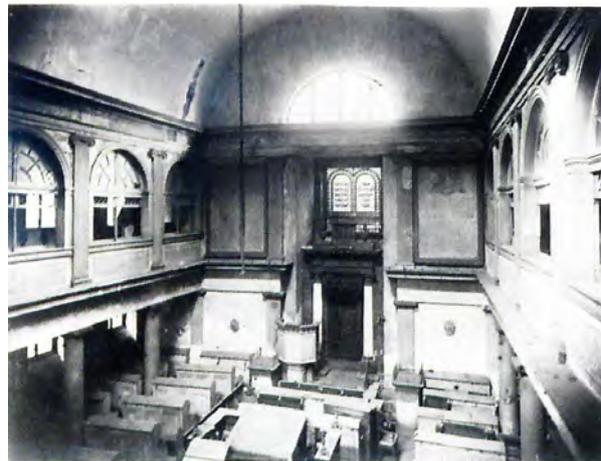


Abbildung 58: Synagoge, Hannover, 1827. Blick ins Innere nach Osten, ca. 1935

Betrachtet man die Synagoge von Eisenstadt, die 1832 vom fürstlichen Hofarchitekten *Charles Moreau* entworfen wurde, so lassen sich an dem Gebäude sowohl im Baustil, als auch in der Entstehungsgeschichte und dem gesellschaftspolitischen Kontext der Gemeinde, viele der vorhergehend erwähnten Merkmale wiederfinden, wie beispielsweise das Rundbogenfenster oberhalb und gegenüber des Thoraschreins, die dreiteilige Fensterordnung an der Straßenfassade und die umlaufende Frauenempore. Ebenso ist das sehr reduzierte Fassadenbild typisch für die klassizistische Bauweise im mitteleuropäischen Raum.

⁵⁵ (Schwarz, 1988), S.157-184

3.2.4. Architektur und Aussehen der Eisenstädter Synagoge



Abbildung 59: Postkarte, ca. 1930

Die Eisenstädter Synagoge war kein freistehendes Gebäude, sondern grenzte an den südlichen und östlichen Seiten an das Gemeindehaus der jüdischen Gemeinde, in dem die Amtsräume der Kultusgemeinde, die *Jeschiwe*, die *Mikwe* und die Rabbinerwohnung untergebracht waren. An der Westseite lag ein schmaler Hof, an dem sich der Männereingang befand. Der jüdische Tempel war im klassizistischen Baustil erreicht, mit einem blechgedeckten Zeltdach⁵⁶ und auch an Höhe überragte er kaum die ein- und zweistöckigen Häuser des Ghettos. Einzig eine Wetterfahne mit der Jahreszahl seines Neubaus auf dem First, kennzeichnete das Gotteshaus, welches damit die umliegenden Privathäuser überragte. Es schmückten keinerlei Aufschriften oder Insignien die klassizistische Tempelfassade.⁵⁷ Die Nordseite des Gebäudes war zur unteren Gasse orientiert und gliederte sich in die Häuserflucht der Unterberggasse ein. Den Mittelteil, der durch zwei niedrigere seitliche Rücklagen - in denen sich die Fraueneingänge befanden – akzentuiert wurde, war im Erdgeschoss dominiert von drei hohen rechteckigen Fensterausnehmungen, welche von Spannquadern umgeben waren. Man bezeichnet solche Synagogenbauten als „Bürgerhaustypus“, da sich durch die Anordnung der Fensteröffnungen und die Geometrie der Kubatur, die innere Struktur und Ordnung von außen klar ablesen lässt. Durch ein durchgängiges Gesims getrennt, lag darüber ein Halbkreisbogenfenster welches

⁵⁶ (Magnus, 2013), S.88-89

⁵⁷ (Fürst, 1908), S.7

durch eine halbkreisförmig angeordnete Quaderung geschmückt war. In der Sockelzone des Mittelrisaliten fand sich der – für die Wiener Frühgründerzeit übliche - Basisstein, welcher das topografische Gefälle im Fassadenbild ausglich.



Abbildung 60: Blick in die untere Gasse, bergaufwärts. Um 1930

Den Übergang zur Dachfläche bildete ein umlaufendes, hervorspringendes Traufenband welches keine Verzierungen aufwies. Darüber befand sich eine abgetreppte Attika, die den Fassadenabschluss bildete und sich auch am vertikalen Abschluss der westseitigen Fassade wiederfindet. Dieser Attikaabschluss ist für die Entstehungszeit eher als untypisch einzustufen. Die seitlichen Rücklagen, die im Erdgeschoss die Frauenzugänge beherbergten, wiesen eine sehr reduzierte Fassadengliederung auf. Außer eines vorspringenden Kordongesims und eines umlaufenden Traufenbandes wurde vorwiegend auf ornamentalen Fassadenschmuck verzichtet. Die Fensterausnehmungen wurden ohne hervorspringende Fensterlaibungen ausgeführt, einzig aufklappbare Fensterläden an den west- und nordwestseitigen Fassadenbereichen, sind auf historischen Fotografien zu erkennen. An der Südseite des Gebäudes war im unteren Teil der Synagoge das Gemeindehaus angebaut. Im oberen Teil des Tempels wurde dieses - laut Quellen - von drei Rundbogenfenstern überragt.⁵⁸ Auf einer historischen Fotoaufnahme der Tempelrückseite ist diese Aussage nicht verifizierbar, hier ist nur ein großes Rundbogenfenster in der Mitte der Fassadenfront zu erkennen.

⁵⁸ (Magnus, 2013), S.89-90



Abbildung 61: Rückseite der Synagoge, Ansicht Esterházystraße

Betrat man die Synagoge durch den westseitig, in einer engen Gasse liegenden Männereingang, so gelangte man durch eine Vorhalle in den rechteckigen Hauptraum des Tempels. In einer zeitgenössischen Beschreibung zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird die Eingangssituation wie folgt beschrieben: „Durch einen engen Gassengang betreten wir die Vorhalle. Das biblische „Gegrüßt dein Eingang!“ blinkt uns entgegen; an der Seitenwand aber Pergamenttafeln mit den Segenssprüchen über Tallis (Gebetsmantel) und Thefillin (Gebetriemen). Dieselben wurden nämlich meist hier angelegt, damit der Gläubige in vollem Schmuck, zum Gebete gerüstet, vor dem Herrn erscheine. In der andere Ecke der „Polischen“⁵⁹ bemerken wir einen mannshohen, geräumigen Verschlag, das sogenannte „Schemeskastl“. Aus Achtung vor dem „Schem“, dem gedruckten Namen Gottes, kommen hierin zerrissene Gebetsbücher, alte, hebräische Schriften, aber auch Zizith⁶⁰ usw., die von hier aus ihrer endgiltigen „Aufbewahrung“ im Feuer oder in der Erde zugeführt werden.“⁶¹

⁵⁹ So heißt die Vorhalle in der Volkssprache

⁶⁰ Die sogenannten Schaufäden am Gebetsmantel

⁶¹ (Fürst, 1908), S. 8-9



Abbildung 62: Innenraum des Tempels, Blick auf Toraschrein. Ca. 1930

Im Inneren des Hauptraums verlief an drei Seiten eine, von dorischen Säulen getragene Frauenempore. Zu dieser gelangte man über die beiden Fraueneingänge an der Fassadenfront der unteren Gasse. Laut eines Quellenberichts von *Naama G. Magnus*⁶² zufolge befand sich der Toraschrein an der nach Osten gerichteten Innenwand des Raumes, ein Vergleich der historischen Fotografien des Innen- und Außenraums, mit den vorliegenden Katasterplänen lässt jedoch darauf schließen, dass die Wandseite an der sich der Toraschrein befand, nach Süden orientiert war. Dies ist insofern bemerkenswert, als dass der Toraschrein in Europa zumeist nach Osten oder Südosten orientiert ist und die Orientierung des Tempelbaus selbst dann eingehalten wird, wenn das Grundstück hierfür schlecht geeignet ist. Dennoch gibt es für Synagogen keine einheitlichen Bauanweisungen, sondern eine Fülle von Präzedenzfällen welche sich auf rabbinische Gutachten (Responsen) stützen. Die Festlegungen welche sich aus diesen Gutachten entwickelten, sind untrennbar mit den praktischen und funktionell-räumlichen Anforderungen des liturgischen Ablaufs der Gottesdienste verbunden. In der Frage ihrer Verbindlichkeit, ist die Abwägung der jeweiligen örtlichen Voraussetzung ein zentraler Punkt. In der Geschichte Europas als Minderheit mit oftmals eingeschränkten Rechten, waren

⁶² (Magnus, 2013), S.89

die Rahmenbedingungen für jüdische Bauten auch immer von Faktoren abhängig, die nicht von den jüdischen Kultusgemeinden beeinflusst werden konnten.⁶³

Der Toraschrein, der mittig an der Südfassade platziert war, fällt vor allem durch seitliche Vorsprünge am Gebälk auf. Dieses wurde an jeder Seite von vier glatten Marmorsäulen mit vermutlich goldfarbenen korinthischen Kapitellen getragen. Am Mittelteil des Gebälks stand in hebräischer Schrift, der erste Vers aus dem Psalm 16:8, welcher übersetzt „*Ich habe den HERRN immer vor mir*“ bedeutet. Da die Farbgebung auf den schwarzen und weißen Fotografien nicht eindeutig zu bestimmen ist kann auch hier nur von der Vermutung ausgegangen werden, dass der Schriftzug in Goldenen Lettern ausgeführt war. Die Türflügel des heiligen Schreins hatte man allem Anschein nach aus Holz gefertigt und jeder Flügel wurde mit drei in Gold verzierten Kassetten versehen. Den oberen Abschluss der Schreintüre bildete ein halbkreisförmiger Bogen, dessen Inneres ein siebenstrahliger Halbkreis schmückte. An den oberen seitlichen Enden des Türrahmens waren die Fixierungen für den schweren Vorhang montiert. Oberhalb des Gebälks, auf einem durchlaufenden Sockel, befanden sich die Gesetzestafeln, geschmückt durch einen dahinterliegenden strahlenförmigen Halbkreisbogen.

In der Mitte des Synagogenraums befand sich der *Almemor*, welcher links und rechts von durchlaufenden Zugängen umgeben und der an beiden Steiten über drei Stufenantritte zu betreten war. Das rechteckige Podest der *Bima* wurde durch eine Holzbalustrade gesäumt, die an den zwei gegenüberliegenden Seiten des Auf- und Abgangs unterbrochen war, um den Zugang zum Lesepult zu ermöglichen. Aufgrund der zentralen Positionierung des *Almemors* ist die Vermutung zulässig, dass die religiös-kulturelle Zuordnung der Gemeinde in der Entstehungszeit des Tempels eher der orthodoxen Glaubensrichtung zuzuordnen ist, da die *Bima* im 19. Jahrhundert unter den liberaleren Strömungen oftmals mit dem Toraschrein zu einer Estrade vereint, an der Ostseite des Raums positioniert war.⁶⁴ In der Blickrichtung von der *Bima* gen Süden, befand sich rechts neben dem Toraschrein eine Pendeluhr, welche offenbar eine burgenländische Besonderheit in der Synagogeneinrichtung darstellte.⁶⁵

In der zuvor erwähnten zeitgenössischen Schilderung wird der Blick ins Innere des Tempels wie folgt beschrieben: „*Im Tempel, einige Schritte vom Eingang entfernt, hemmt eine*

⁶³ (Knufinke, 2014)

⁶⁴ (Knufinke, 2014)

⁶⁵ (Magnus, 2013), S.89

Holzbalustrade unseren Blick; den Weg verschließt das Gitter bloß manchmal zur Zeit der christlichen Wallfahrten, wenn Hunderte von neugierigen Pilgern sich oft im Tempel drängen. Es ist sozusagen der Vorhof der Nichtjuden. Über dem Eingange aber fällt uns plötzlich eine schwebende silberne Kugel in Auge, aus der jahraus-jahre ein Faden herabhängt. Man belehrt uns, dies sei eine alte „Zizis-Stiftung“ mit der Bestimmung, daß das jedermann für schadhaft gewordene Zizith im Tempel stets Ersatz finde.“⁶⁶

Auch in folgender Ausführung des jüdischen Journalisten *Ludwig Yomtov Bato* (1886 – 1974) über einen Besuch im Eisenstädter Ghetto, wird der Innenraum der Synagoge mit folgenden Sätzen beschrieben: *„Ein wundervoller, lichtüberfluteter, von Säulen getragener Raum, dem alles Mystische fremd ist. Groß, geräumig und von einem kunstsinnigen Baukünstler ausgeführt.“⁶⁷*

3.2.5. Der Architekt Charles Moreau



Abbildung 63: Charles Jean Alexandre Moreau, Portrait von Ferdinand Waldmüller

Der seit 1803 in den Diensten des *Fürsten Esterhazy* stehende französische Architekt *Charles Moreau*, wurde 1832 mit der Planung der Eisenstädter Gemeindesynagoge beauftragt. Diese konnte anhand seiner baukünstlerischen Ausformulierungen 1834 fertiggestellt werden.

Der fürstliche Architekt *Charles-Jean-Alexandre Moreau* wurde am 8. November 1760 im ostfranzösischen Rimaucourt, in der Nähe von Chaumont geboren. Der Vater des Architekten war *Louis Moreau*, Verwalter der örtlichen Eisenhütte und stammte aus dem südwestlich von Paris gelegenen Städtchen Senonches. Seine Mutter, *Elisabeth Laforest*, wurde im nahegelegenen Ort Poissons geboren.

⁶⁶ (Fürst, 1908), S.9

⁶⁷ (Reiss, 1997), S.41

Über den frühen Werdegang *Moreaus* ist vieles ungewiss, die erste berufliche Erwähnung stammt aus den Ratsprotokollen der Pariser Académie Royale d'Architecture 1782 als „Elève“ des Akademiemitglieds *Louis-Francois Troutard*. Seinen ersten Preis, den „*Prix d'émulation*“ gewann der Architekt am 25. November desselben Jahres. Diesem sollten noch weitere folgen, denn in den Folgejahren beteiligte sich *Moreau* am Wettbewerb um den *Grand Prix d'Architecture*, welchen er 1785 mit seinem Entwurf für einen *Cénotaphe* gewinnen konnte. Diese Leistung honorierte der König mit der Finanzierung eines dreijährigen Romaufenthalts. Im November 1788 - nach Ablauf seines Stipendiums - entschloss er sich, seinen Romaufenthalt um ein weiteres Jahr zu verlängern und assistierte dort dem königlichen Architekten *Guillaume-Martin Couture*, welcher zu Studienzwecken nach Italien gereist war.

1790 kehrte *Moreau* zusammen mit *Couture* zurück nach Paris, wo er mit dem Studium der Malerei, unter der Leitung von *Jacques-Louis David* begann und sich in weiterer Folge auch dem Entwerfen von Möbeln widmete. Einige Jahre später, 1796 assistierte er im „*Atelier des Horaces*“ im Louvre, indem er dort angehenden Meisterschülern die Grundkenntnisse der Grafik und Malerei vermittelte. In Paris führte *Moreau* auch 1798 seinen ersten öffentlichen Auftrag aus, in dem er mit der Umgestaltung des Saales im *Théâtre Français de la République* (heute Comédie-Francaise-Richelieu) beauftragt wurde.

Zu dieser Zeit heiratete *Charles Moreau* seine um 18 Jahre jüngere Frau *Adèle-Johanna-Susanne Chendret*, mit der er gemeinsam zwei Kinder hatte. Im Jahr kam 1801 sein Sohn *Julius* zur Welt und 1802 wurde seine Tochter *Noèmi* geboren.

Bevor der Architekt 1803, dem *Fürsten Nikolaus II. Esterházy* begegnete und von diesem mit der Umgestaltung seiner Eisenstädter Residenz beauftragt wurde, arbeitete *Moreau* im Auftrag des öffentlichen Dienstes, wo er mit dem *Ressort des Architecte de la Sorbonne* betraut wurde. Im Oktober 1803 ließ *Charles Moreau* sich vom öffentlichen Dienst beurlauben und zog nach Wien, wo er fortan im „*Rothen Haus*“ in der Vorstadt Alsergrund wohnte. Ab 1804 befasste sich der französische Architekt mit den ersten Entwürfen für die *Esterházy-Residenz*. Hierzu zählte nicht ausschließlich der Umbau des Residenzschlosses, *Moreau* arbeitete auch an den Entwürfen des Marientempels im Kleinhöfleiner Föhrenwald, der Umgestaltung des Schlossparks in einen Landschaftsgarten und des Maschinenhauses im Schlosspark.⁶⁸

⁶⁸ (Kalamar, 2004)

Mitte 1806 kehrte *Moreau* zurück nach Paris um dort seine Beurlaubung verlängern zu lassen, da er bis dato immer noch im Dienst des französischen Staates stand und einige Monate später kehrte er zurück nach Wien, um hier seine Arbeit fortzusetzen. An der Akademie der bildenden Künste in Wien erhielt der Baukünstler *Charles Moreau* das Diplom eines *außerordentlichen akademischen Rathes*.⁶⁹

In der Kaiserstadt lebend, war der Architekt sowohl als Baukünstler, als auch als Maler tätig. Zahlreiche Bauvorhaben in Wien lassen sich mit ihm in einen Zusammenhang setzen. So zeichnete sich *Charles Moreau* für die Gestaltung des 1808 in Wien Neubau eröffneten Apollosaales, verantwortlich. Moreau konnte auch bei weiteren Bauten in der Kaiserstadt Wien mitwirken, darunter das Dianabad 1808 in Wien Leopoldstadt, das Palais *Palffy* 1809-1813 in der Wallnerstraße 6, das Palais *Erdödy* 1812 in der Krugerstraße 10 (1956 abgebrochen) und die ehemalige k. k. Nationalbank 1821-23 in der Herrengasse 17.⁷⁰

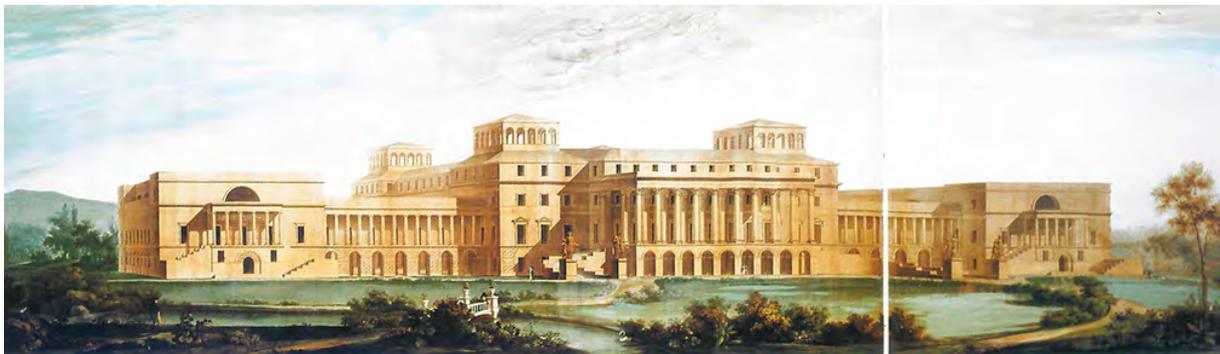


Abbildung 64: Entwurf für Gartenseite des Schloss Esterházy, Charles Moreau 1803



Abbildung 65: Nivellierungsplan inkl. Frontalansicht des Eisenstädter Schlossplatzes vor dem Umbau, um 1793

⁶⁹ (Wurzbach, 1857)

⁷⁰ (Obermayer-Marnach, 1973)

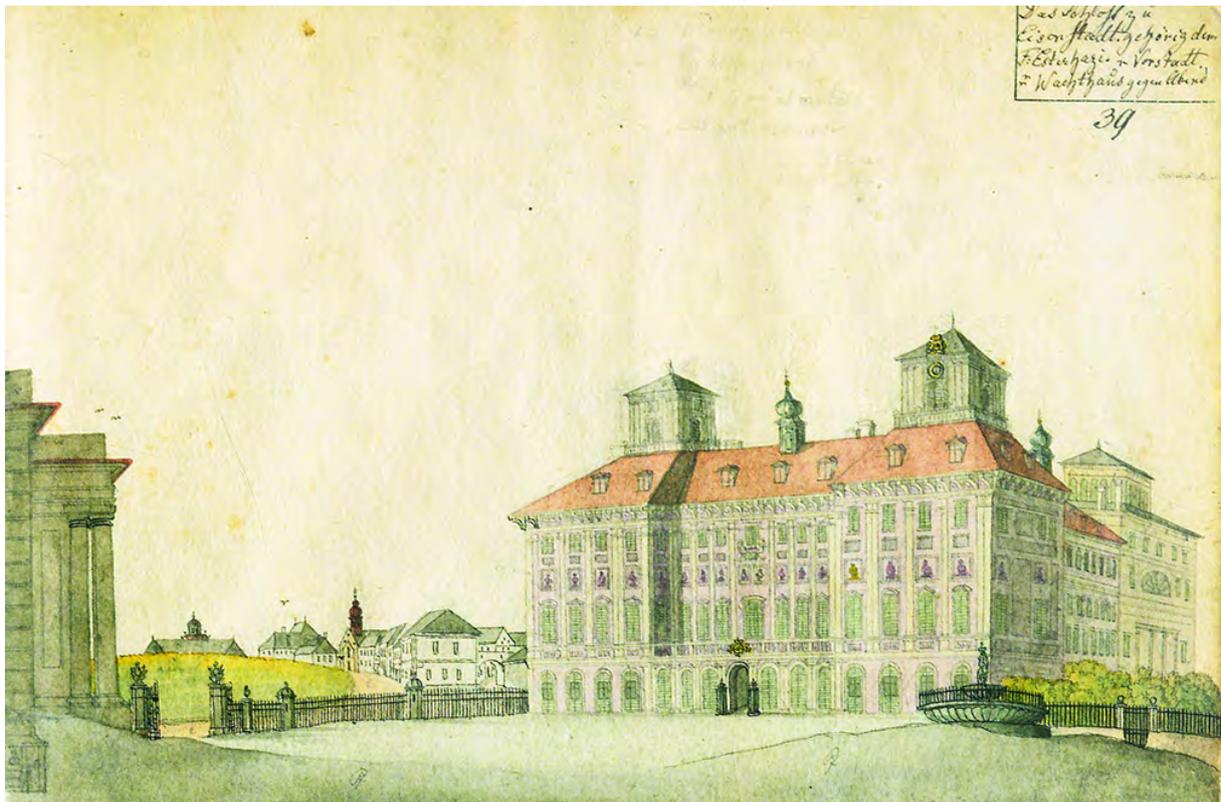


Abbildung 66: Frontansicht Schloss Esterházy, aquarellierte Federzeichnung von F. A. J. Freiherr von Wetzelsberg, um 1817

3.3. Sonstige Einrichtungen der jüdischen Gemeinde

In diesem Abschnitt wird ein Einblick in weitere wichtige Institutionen der jüdischen Gemeinde von *Eisenstadt-Unterberg* gegeben. Konkret wird dabei auf interessante Einrichtungen eingegangen, die essentieller Bestandteil des jüdischen Lebens waren und das Leben im Ghetto nachhaltig prägten.

3.3.1. Wertheimer Privatsynagoge

Das Eckhaus am unteren Ende der unteren Gasse, in dem sich die Wertheimer Privatsynagoge befindet, gehörte ursprünglich dem Bankier und Hoffinanzier *Samson Wertheimer*, welcher im Jahr 1693 vom Kaiser zum Landesrabbiner von Ungarn ernannt worden war. Das Gebäude und die darin befindliche Synagoge findet erstmals 1696 Erwähnung, in der es als „*Wertheimer'sches Freihaus*“ bezeichnet wurde. Seit 1982 befindet sich im Wertheimer Haus das Österreichische Jüdische Museum.



Abbildung 67: Das Wertheimerhaus um 1930



Abbildung 68: Heute beherbergt das Wertheimerhaus das Österreichische Jüdische Museum, um 2007

Fürst *Paul Esterházy* verpflichtete sich im Jahr 1709 dazu, das Wertheimer Freihaus auf eigene Kosten „völlig auszubauen und in vollkommenen Wehrstand setzen zu lassen“. ⁷¹ Grund für diesen Ausbau, der die heutigen Ausmaße des Gebäudes bestimmte, war vermutlich eine teilweise Zerstörung im Zuge der *Kuruzzen-Unruhen*. So gehören beispielsweise ein dreifenstriger Runderker an der Ecke der Straßenfront des zweistöckigen Gebäudes zur Gestaltung aus dieser Zeit. Die übrige Fassadengestaltung stammt aus der Renovierung nach dem großen Brand 1795. ⁷²

Da *Samson Wertheimer* in Wien lebte und das Haus nicht selbst bewohnte, wurde es von Mietparteien bewohnt und fiel nach seinem Tod 1724 an seine Erben. Am Beginn des 19. Jahrhunderts fiel das Gebäude *Fürst Nikolaus II. Esterházy* zu, der es an den Lackenbacher *Josef Herschler* (oder *Hirschler*) verkaufte. Dies führte zu Aufregung in der Gemeinde, da man vermutete, dass der neue Eigentümer die Mieter kündigen und die Privatsynagoge auflösen wollte und so bewog die Gemeinde den Fürsten, den Verkauf rückgängig zu machen, um damit die Auflösung der Synagoge zu verhindern. Dies gelang und das Wertheimer Freihaus fand zwei neue Eigentümer, welche der Unterberger Gemeinde entstammten.

Im Jahr 1875 kaufte die wohlhabende Weinhändlerfamilie *Wolf* das Gebäude und nutzte es bis zur Enteignung 1938 als Geschäftszentrale und Familiensitz. Im März 1938 beschlagnahmte die Gestapo das Haus und verkaufte es 1941 an die *Genossenschaftliche Landeskeller GesmbH*. Einige der Einrichtungsgegenstände wurden aus der kleinen Privatsynagoge von der Gestapo entnommen und zur Überführung in das Burgenländische Landschaftsmuseum freigegeben.

⁷¹ (Vielmetti, 1988), S.59

⁷² (Georg Dehio, 1976), S.68

Nach Kriegsende wurde das Gebäude an die Familie *Wolf* zurückgestellt, die es Ende 1945 an den Landesverband Burgenland des Roten Kreuzes verkaufte. Im Jahr 1982 zog das Österreichische Jüdische Museum in das Wertheimer Haus, wo es auch heute noch besteht.

Die kleine Privatsynagoge im ersten Stock des Wertheimerhauses trug nach der Übernahme durch die Familie *Wolf* auch den Namen „*kleine Schul*“. Zerstörungslos überdauerte sie die Zeit des Nationalsozialismus und die Nachkriegszeit, in welcher sie von jüdischen Soldaten der sowjetischen Armee als Bethaus genutzt wurde. Auch die spätere Nutzung durch das rote Kreuz tat ihrem Fortbestehen keinen Abbruch.

In den siebziger Jahren des 21. Jahrhunderts wurde der rechteckige Raum der Haussynagoge restauriert. An der Ostwand des Raumes mit vier Rundbogenfenstern und flacher Decke, befindet sich der in klassizistischem Stil gehaltene Thoraschrein. Die durch ein Holzgitter abgetrennte Frauenabteilung liegt südlich des Hauptraums.⁷³



Abbildung 69: historische Aufnahme Wertheimer Privatsynagoge

⁷³ (Magnus, 2013), S.94-97



Abbildung 70: Wertheimer Synagoge im Österreichischen Jüdischen Museum



Abbildung 71: Wertheimer Privatsynagoge

3.3.2. Die Schabbat-Kette

Die Kette am unteren Ende der unteren Gasse und das Gittertor am Eingang zur oberen Gasse können als Symbol der Autonomie der jüdischen Gemeinde in Eisenstadt gesehen werden. Diese wurden geschlossen, nachdem der Synagogendiener eine Stunde vor dem *Schabbat*-Einbruch durch die Gassen des Ghettos ging und „*Zu Kabboles Schabbes*“⁷⁴ rief. Damit rief er alle Bewohner dazu auf, die Arbeit in den Häusern ruhen zu lassen. Das Schließen der Zugänge zum Ghetto am *Schabbat* galt seit jeher als Vorrecht der Eisenstädter Gemeinde und war ein innerjüdischer Schutz, die Schabbatruhe nicht durch äußere Störfaktoren (z.B. Wagengeräusche, etc.) zu durchbrechen. Historiker *Leopold*



Abbildung 72: Säule mit den Überresten der Schabbat-Kette, vor dem Wertheimerhaus

Moses beschreibt 1931 in der „Jüdischen Presse“ Eisenstadt mit folgenden Worten: „... immerhin ist das Judenstädtchen von Eisenstadt wohl der einzige Ort in Mitteleuropa, dessen Sabbathruhe so konsequent durchgesetzt ... wird“. Dass die Absperrungsinstrumente zum jüdischen Ghetto vermutlich einen gehörigen Teil dazu beitrugen, dass die Schabbatruhe in Eisenstadt so konsequent eingehalten wurde, ist in dem Zusammenhang, dass diese ein Alleinstellungsmerkmal der Gemeinde *Eisenstadt-Unterberg* waren, naheliegend.

⁷⁴ Zum Empfang des Schabbat

Die gusseiserne *Schabbat*-Kette, deren Überreste sich auch heute noch vor dem Wertheimerhaus am unteren Ende der Unterberggasse befinden, war an einer steinernen Säule, mit einem rechteckigen Säulenabschluss und flacher Pyramidendeckung befestigt. Die Inschrift auf dem Pfeiler lässt darauf schließen, dass dieser zuletzt im Jahr 1862 erneuert wurde.⁷⁵

3.3.3. Jüdisches Armenhaus und Lehrhaus

Ein jüdisches *Hekdesch* hatte mehrere Aufgaben für die Gemeinde zu erfüllen. So war es zur gleichen Zeit Spital, Armenhaus, Obdachlosenasyll und Herberge für arme Durchreisende. Es befand sich angrenzend an den alten Friedhof, am nördlichen Ende der oberen Gasse des Ghettos, welches auch das Lehrhaus beherbergte.

Nach der im Ghetto, zwischen 1713 und 1714 grassierenden Pest, erhielt die jüdische Gemeinde im Jahr 1715 die Erlaubnis, ein Spital in der Nähe des Friedhofs zu bauen. Am Torbogen des Gebäudes befand sich eine Inschrift, welche von der Neuerrichtung des Tores im Jahr 1736 berichtet. Eine Stiftung *Samuel Güns-Schlesingers* ermöglichte Mitte des 18. Jahrhunderts die Erweiterung des Armenhauses. Außerdem beinhaltete diese bauliche Maßnahme, die Errichtung eines Lehrhauses im selben Gebäudekomplex und wurde 1764/65 vollendet. Auch das Armenhaus war vom Großbrand im Jahr 1795 betroffen und wurde infolgedessen wiederaufgebaut.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts befand sich noch eine weitere Institution in dem Gebäudekomplex. Aus einem Bericht aus 1905 geht hervor, dass man an diesem Ort eine Schächterei betrieben hatte und in den 1930er-Jahren war auch eine Bäckerei in dem Gebäude untergebracht.

Der Gebäudekomplex umschloss einen viereckigen Innenhof und stand auf einem 500 m² großen Grundstück. Eine überdachte Außentreppe an der Straßenfront führte in das im ersten Stock befindliche Lehrhaus. Die verwinkelte Dachlandschaft welche ursprünglich mit Schindeln gedeckt war, erhielt in den 1930-er Jahren ein Eternitdach, was großen Unmut bei Sandor Wolf erregte, welcher zu dieser Zeit ehrenamtlicher Landeskonservator der Denkmalschutzbehörde in Eisenstadt war. Er schlug infolgedessen vor, den gesamten Besitz der *Chewa Kadischa* unter Denkmalschutz zu stellen, jedoch ohne Erfolg.

⁷⁵ (Reiss, 2001), S.24-26

Die Zeit des Nationalsozialismus überstand das Armenhaus unbeschadet und auch im Baualterplan von 1955 ist es noch zu finden. Doch im selben Jahr kaufte es der Konvent der Barmherzigen Brüder, der die Fläche für die Erweiterung des angrenzenden Spitals benötigte und in weiterer Folge dort ein Gebäude des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder errichtete.⁷⁶

3.3.4. Jüdischer Friedhof von Eisenstadt

Im nördlichen Teil des Eisenstädter Ghettos befinden sich zwei jüdische Friedhöfe. Der alte jüdische Friedhof entstand im 17. Jahrhundert im Zuge der Neugründung des Ghettos, am nördlichen Ende der oberen Gasse, der neue jüdische Friedhof wurde im Jahr 1845 gegründet, da der alte Friedhof zu dieser Zeit voll belegt war und keine Möglichkeit der Erweiterung bestand. Dieser wurde auf einem weiter nördlich gelegenen Areal, unweit des Ghettos angelegt.⁷⁷

- Der alte jüdische Friedhof

Der ältere jüdische Friedhof befindet sich heute am Ende der Wertheimergasse, neben dem Krankenhaus der Barmherzigen Brüdern und ist eines der letzten Erinnerungsstücke an die frühen Zeiten des Eisenstädter Ghettos. Aus einer Veröffentlichung von *Bernhard Wachstein* – dem Bibliothekar der Wiener Kultusgemeinde - aus dem Jahr 1922 zählte man 1140 Grabsteine auf dem Areal, heute sind es ungefähr die Hälfte.



Abbildung 73: Alter jüdischer Friedhof

In seiner Entstehungszeit, Ende des 17. Jahrhunderts wurde der Friedhof nach Vorschrift der *Mischna*, 50 Ellen entfernt von der umliegenden Bebauung angelegt. Diesen Raum, der aus hygienischen Gründen nicht bebaut wurde, musste man jedoch in späteren Zeiten bebauen, da der vom *Fürsten Esterházy* den Juden zur Verfügung gestellte Grund begrenzt war. Das Terrain des Friedhofs ist eben und im Gegensatz zu vielen anderen jüdischen Friedhöfen völlig

⁷⁶ (Magnus, 2013), S.92-93

⁷⁷ (Magnus, 2013), S.103

baumlos. Ältere Gräber überschüttete man mit Erdrreich, um darauf neue zu errichten. Da man die Steine der tieferen Gräber auch an der Oberfläche sichtbar aufstellen wollte, stehen heute die Grabsteine dicht nebeneinander. Zumeist verwendete man für die Grabsteine Material aus der Umgebung. Im Raum Eisenstadt wurden vor allem Kalk- und Sandstein gewonnen, einige wenige Marmorsteine die auf dem Friedhof zu finden sind, wurden vermutlich in Wien angefertigt.⁷⁸ Der älteste aufgefundene Grabstein stammt aus dem Jahre 1679.⁷⁹ Die Grabinschriften waren auf hebräisch verfasst.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde der Friedhof nicht zerstört und stand nach §2 des Denkmalschutzgesetzes unter Denkmalschutz, da man die jüdische Kultstätte als „*anschauliche Fremdheit*“⁸⁰ beibehalten wollte. Auch bestand das Interesse, die dort ruhenden Gebeine für Forschungszwecke zu exhumieren. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Friedhof an die Israelische Kultusgemeinde Wien übergeben. Heute führt ein öffentlicher Weg durch das Friedhofsareal. Das Totenhaus, welches sich einst am Friedhofstor befand, hatte man abgetragen.⁸¹

- Der neue jüdische Friedhof

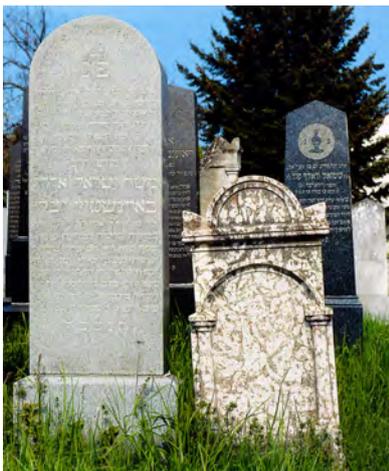


Abbildung 74: Grabsteine am neuen jüdischen Friedhof



Abbildung 75: Der neue Friedhof von außen

Das Areal des neuen jüdischen Friedhofs befindet sich nördlich des alten Friedhofs, zwischen der Carl-Moreau-Straße und der Weingartenstraße. Der länglich angelegte Friedhof wurde im

⁷⁸ (Reiss, 2001), S. 56-59

⁷⁹ (Wachstein, 1922)

⁸⁰ (LR-Archiv, 1938-45)

⁸¹ (Magnus, 2013), S.104

Jahr 1875 installiert, da der alte zu dieser Zeit voll belegt war. Wie es auch auf den Friedhöfen der anderen Gemeinden im Burgenland üblich war, ließ man auch auf diesem die Inschriften der Grabsteine beinahe ausschließlich auf hebräisch ausführen.

Auf dem Friedhof befinden sich vier Grabreihen aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, von denen die Grabsteine der Reihe eins bis drei in Richtung Osten ausgerichtet sind, die Grabsteine der vierten Reihe sind vermutlich aus Platzgründen anders orientiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde eine fünfte Grabreihe auf dem Areal angelegt, bestehend aus Massengräbern exhumierter jüdischer Zwangsarbeiter.

Ende des 21. Jahrhunderts rückte der Friedhof durch eine antisemitische Aktion in den Fokus der Öffentlichkeit. Im Zuge einer groß angelegten Gräberschändung in der Nacht auf den 1. November 1992, wurden etwa 80 Grabsteine mit Hakenkreuzen und Naziparolen, rassistischen und antisemitischen Slogans beschmutzt. Die dafür verantwortlichen Täter konnten im Sommer 1996 ausfindig gemacht und vor Gericht gestellt werden.⁸²

3.4. Hervorragende Persönlichkeiten der Gemeinde Eisenstadt-Unterberg

Aus der Geschichte der Eisenstädter Judengemeinde gehen Einzelpersonen und Familien hervor, welche für die geistige und materielle Kultur besondere Verdienste geleistet haben. Dieses Kapitel gibt einen Überblick über die wichtigsten Personen der jüdischen Vergangenheit Eisenstadts.

- **Samson (Simson) Wertheimer**

Der Rabbi *Samson Wertheimer* wurde am 17. Jänner 1658 in Worms als Sohn des Vorstehers der dortigen israelitischen Gemeinde geboren. Er zählte gemeinsam mit seinem Verwandten *Samuel Oppenheimer* zu den wichtigsten Finanziers des Kaiserlichen Hofes in Wien. Die *Kaiser Leopold I., Josef I., und Karl VI.* nahmen seine Dienste in Anspruch, wodurch die Finanzierung der Kriege gegen die Türken und des Spanischen Erbfolgekriegs unter anderem auf ihn zurück zu führen ist. Neben



Abbildung 76: Portrait Samson Wertheimer

⁸² (Reiss, 2001), S.75-78

dem Rabbinat in der Gemeinde *Eisenstadt-Unterberg* wurde ihm von den ungarischen Juden der Titel eines Landesrabbiners verliehen. Der Kaiser weitete als Zeichen seiner Dankbarkeit dieses Amt aus, sodass er ihn gleichzeitig zum Landesrabbiner von Böhmen und Mähren ernannte. *Samson Wertheimer* zählte neben seinen finanziellen Verdiensten für den Kaiser, zu einer der bedeutendsten Geistesgrößen seiner Zeit.⁸³

Samson Wertheimer erbaute das schon vorhergehend erwähnte „Wertheimer-Haus“ in der unteren Gasse, in welchem sich heute das Österreichische Jüdische Museum und eine kleine Privatsynagoge befindet.

- [Meir ben Isaak oder Mram Asch](#)

Der weltbekannte Rabbiner *Mram Asch* wurde zwischen 1665 und 1672 in Sochaczew in Polen geboren. Nachdem er seine ersten 10 Lebensjahre in Polen verbrachte, berief ihn *Samson Wertheimer* nach Worms. Am 3.12. 1717 setzte ihn *Wertheimer* als ersten Rabbiner in Eisenstadt ein, wo er bis zu seinem Tod 1744 wirkte. Seine intensive Lehrtätigkeit und sein Ruf als Rabbiner und Richter waren weiter über die Grenzen des Burgenlands bekannt, weshalb junge Hörer aus aller Welt herbeikamen um seiner Lehre zu folgen. Seine Gutachten und Lehren umfassten den Kreis des gesamten jüdischen Lebens. Die Zeit seines Schaffens gilt als eine der intellektuellen Blütezeiten der Gemeinde *Eisenstadt-Unterberg*.⁸⁴

- [Isak Moses Perles](#)

Moses Perles wurde 1784 in Ungarisch-Brod in Mähren geboren und wirkte vor seiner Berufung nach *Eisenstadt-Unterberg* 1821, als Rabbiner in der ungarischen Gemeinde in Hollics. In Eisenstadt genoss der Rabbiner große Verehrung und einen ausgezeichneten Ruf, bis er 1840 in einen Konflikt mit Leopold Wolf, wegen des Kartenspiel-Verbots geriet und vorschnell den Entschluss fasste, seinen gut bezahlten Posten in Eisenstadt zu verlassen. *Moses Perles* war zu Zeit des Tempelneubaus (1832-1834) der Eisenstädter Rabbiner und im Zuge des Synagogenbaus mit Uneinigkeiten konfrontiert, was die Zulässigkeit von christlichen Handwerkern an Schabbat und jüdischen Feiertagen betraf. Der Gelehrte verbot die Arbeiten durch christliche Handwerker an besagten Tagen, was innerhalb der Gemeinde auf Kritik stieß. So zog *Perles* den berühmten Oberrabbiner *Moses Sofer* aus Pressburg zu Rate, welcher ihm

⁸³ (Klampfer, 1965), S.81, 224-225

⁸⁴ (Reiss, 2001), S.60-66

beipflichtete und ebenfalls die Arbeit christlicher Auftragnehmer an jüdischen Feiertagen untersagte.⁸⁵

- [Dr. Israel Hildesheimer](#)

Der Rabbiner *Dr. Israel Hildesheimer* zählt zu den profiliertesten Persönlichkeiten in der jüdischen Geschichte Eisenstadts. Er wurde am 20. Mai 1820 in Halberstadt geboren und besuchte die talmudische Hochschule in Altona sowie die Universität in Berlin. Bevor *Hildesheimer* 1851 das Rabbinat in Eisenstadt angeboten bekam, verbrachte er einige Zeit in Halle. Als Rabbiner von Eisenstadt legte er den Grundstein zu seiner weltweiten Berühmtheit. Hier gründete er eine Rabbinerschule, die sich zu einer bekannten Institution entwickelte. Als *Hildesheimer* Eisenstadt verließ, ging er nach Berlin, wo er ebenfalls eine Rabbinerschule gründete und schließlich im Alter von 80 Jahren starb.⁸⁶

- [Familie Wolf](#)

Vom Bestehen des Eisenstädter Ghettos bis zum Untergang 1938 spielte die Familie *Wolf* eine führende Rolle in der Geschichte der Gemeinde *Eisenstadt-Unterberg*. Der Stammvater der *Wolfs* hieß ursprünglich *Josef Austerlitz* und zählte unter anderem zu den Gründervätern des Ghettos. Bis zur Mitte des 21. Jahrhunderts sind 12 Generationen der Familie *Wolf* bekannt. In einer 1924 aufgestellten Statistik, betrug die Zahl der zu Familie *Wolf* Familienangehörigen Personen weltweit 411 Personen.

Die 1790 von *Joachim Wolf* gegründete Weingroßhandlung „Leopold Wolf's Söhne“, erlangte weltweite Bekanntheit und war ein wichtiger Faktor für das wirtschaftliche Überleben der Eisenstädter Judengemeinde. Das Unternehmen wurde innerhalb weniger Jahrzehnte, zu einem der wichtigsten Weingroßhändler in der k. k. Monarchie und konnte sich gut hundert Jahre nach Firmengründung, zu einem der wichtigsten Weinlieferanten Frankreichs etablieren, als dort die Reblaus 1880 einen großen Teil der französischen Weingärten vernichtete.

Trotz zahlreicher geschäftlicher Engagements außerhalb Eisenstadts, lag der Mittelpunkt des Unternehmens immer in seiner Heimatstadt. Zu den wichtigsten Einrichtungen des Unternehmens zählte der mächtige unterirdische Kellereikomplex der Eisenstädter

⁸⁵ (Reiss, 2001), S.69-70

⁸⁶ (Klampfer, 1965), S.83, 226-227

Zentalkellerei, ein Preßhaus, das auch zur Verarbeitung größerer Mengen Maische geeignet war und jede Menge mobiles Gerät. Auch war die Firma *Wolf* einer der größten Arbeitgeber im Raum Eisenstadt.

Die wahrscheinlich herausragendste Persönlichkeit der Familie *Wolf*, war *Alexander (Sándor) Wolf*. Am 21.12.1887 in Eisenstadt geboren, besuchte er in seiner Jugend die Handelsakademie und darauffolgend die Universität in Wien. Neben seiner Tätigkeit als Gesellschafter im Familienbetrieb, veröffentlichte *Sándor Wolf* Arbeiten über Kunstgeschichte und Archäologie. Neben seiner Mitgliedschaft in unzähligen wissenschaftlichen Vereinen, ernannte man ihn außerdem zum Vizepräsidenten der Gesellschaft für Sammlung und Konservierung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judentums in



Abbildung 77: *Alexander Wolf* (im 56. Lebensjahr), Paßfoto

Wien. *Sándor Wolf* galt auch als großer Kunstsammler, was ihn dazu veranlasste, am Rand des Eisenstädter Ghettos ein Museum zur Ausstellung der gesammelten Kunstgegenstände zu eröffnen. Um das Jahr 1930, kurz vor der Vertreibung der *Wolfs* nach Palästina, zählte seine Kunstsammlung rund 6.000 Objekte, darunter ein beträchtlicher Teil Judaica.⁸⁷ Im Gebäude des ehemaligen *Wolf*-Museums befindet sich heute das Burgenländische Landesmuseum, in dem nach dem teilweisen Rückkauf des Landes heute noch viele Stücke aus der Sammlung *Sándor Wolfs* ausgestellt werden. *Sándor Wolf* starb im Jahr 1946 in Haifa.⁸⁸



Abbildung 78: Stammhaus der Familie *Wolf*, neben der Synagoge



Abbildung 79: Synagogaler Hochzeitspokal,

⁸⁷ (Reiss, 2001), S.54

⁸⁸ (Klampfer, 1965), S.82-89

4. Methoden der Rekonstruktion

In den folgenden Abschnitten wird genauer auf die Recherchearbeit zur Synagoge von Eisenstadt eingegangen. Dabei sollen vor allem das gefundene Material und die dazugehörigen Quellen beschrieben werden. Des Weiteren werden die angewandten Methoden zur Quellenauswertung näher erläutert.

4.1. Recherche

Bei der Recherche ist gleich zu Beginn Kontakt mit dem Österreichischen Jüdischen Museum in Eisenstadt aufgenommen worden. Gleichzeitig wurde mit einer ersten Online Recherche begonnen, um einen groben Überblick über den Forschungsstand der Synagoge in Eisenstadt zu erhalten. Auch das Landesarchiv in Eisenstadt wurde besucht und Kontakt mit anderen Archiven im Burgenland und Umgebung (Forchtenstein, Wien, Budapest) hergestellt. Außerdem boten die verschiedenen Bibliotheksabteilungen der Universität Wien und der Technischen Universität Wien gute Voraussetzung, um nach bestehenden Publikationen zu suchen.

Obwohl im Zuge der intensiven Recherchen, im Gesamten ein guter Überblick über die Geschichte der Eisenstädter Synagoge entstanden ist, der einen Teil der Anforderungen abdeckt, blieben dennoch einige essentielle Fragen unbeantwortet, welche vor allem Antworten auf die architektonischen Ausführungen des Gebäudes geben hätten sollen.

4.2. Quellenmaterial

Vom jüdischen Ghetto in Eisenstadt gibt es eine Vielzahl an Fotografien und einige Publikationen. Ebenso hat das Jüdische Museum im Wertheimerhaus, ein physisches Modell der Eisenstädter *Kehilla* für Ausstellungszwecke anfertigen lassen. Auch ein physisches Modell der Gemeindesynagoge ist dort ausgestellt, jedoch ist dieses in einem sehr hohen Abstraktionsgrad angefertigt und gibt wenig Aufschluss über die tatsächliche Architektur des Gebäudes. Genaues Planmaterial von der Synagoge und den umliegenden Gebäuden scheint nicht mehr vorhanden zu sein. Im folgenden Abschnitt wird näher auf die gesammelten Quellen eingegangen.

4.2.1. Fotos und Postkarten

Durch die Lage der Synagoge, eingebettet in die dicht bebaute Struktur der unteren Gasse, wurden die vorhandenen fotografischen Aufnahmen bevorzugt aus denselben Winkeln aufgenommen. So ist die Frontfassade der Synagoge meist in Schrägansicht abgebildet, entweder mit Blickrichtung nach Osten oder Westen. Von den anderen Seiten der Synagoge gibt es nur sehr wenige Aufnahmen, jedoch fanden sich im Zuge der Recherchearbeit brauchbare Ansichten von der Süd- und der Westfassade.

Ähnlich zu den Außenansichten verhält es sich auch mit den Fotografien aus dem Innenraum. Hier konnten zwei Aufnahmen ausfindig gemacht werden, die frontal in Richtung Toraschrein, jeweils in leicht verändertem Winkel aufgenommen wurden. Diese sind die einzigen bisher bekannten Aufnahmen des Innenraums und lichten nur einen Teil des Innenraums ab.

- [Fotos und Postkarten](#)

- Österreichisches Jüdisches Museum

Im Jüdischen Museum in der Unterbergstraße in Eisenstadt befindet sich eine Sammlung an historischen Fotos aus dem jüdischen Ghetto in Eisenstadt. Auch vom Innenraum der Synagoge und vom Außenraum existieren Fotografien in guter Auflösung.

- Bildarchiv Austria

Im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek befindet sich eine überschaubare Anzahl an Fotos vom jüdischen Ghetto aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Die Aufnahmen befinden sich als Negativ im Archiv und wurden in einem hochauflösenden Format digitalisiert, was eine detailgetreue Betrachtung der baulichen Situation des Eisenstädter Judenviertels erleichtert. Die Bilder sind auch über das Internetportal der Österreichischen Nationalbibliothek einsehbar.

- Jüdisches Zentralarchiv und Landesarchiv Eisenstadt

Die Anzahl an relevanten Fotografien im jüdischen Archiv in Eisenstadt sind sehr begrenzt. Die Synagoge betreffend waren hier kein neues Quellenmaterial zu finden.

- magyarzsido.hu

Dieses Online Archiv, welches das jüdische Erbe und die jüdische Geschichte Ungarns zu bewahren versucht, zeigt eine gut aufgelöste Postkarte aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts.

- Onlinehändler und gettyimages.com

Online gibt es einige Auktionshäuser, die alte Postkarten zum Verkauf anbieten. Die meisten dieser Postkarten zeigen historische Aufnahmen aus Eisenstadt und dem jüdischen Ghetto. Bei gettyimages.com konnte eine wichtige Aufnahme der Synagogenrückseite aus dem frühen 20. Jahrhundert gefunden werden.

4.2.2. Karten und Landesvermessung

In den Jahren zwischen 1763 und 1785 begann man unter dem Auftrag der Habsburger Monarchie, erste detaillierte Landesaufnahmen durchzuführen. Diese eher großflächig angelegten Vermessungen werden als *Josephinische Landesaufnahmen* bezeichnet. Das jüdische Viertel ist klar erkennbar, jedoch nicht sehr detailreich aufgenommen. Daher sind nur die groben Ausmaße der *Kehilla* erkennbar.



Abbildung 80: Josephinische Landesaufnahmen (1763-1785)

Die zweite große Vermessung des Habsburgerreichs erfolgte mit den *Franziseischen Landesaufnahmen* (1806-1869). Hier wurde zum ersten Mal von der Triangulation als Vermessungsgrundlage Gebrauch gemacht, weshalb diese Aufnahmen detailreicher und genauer waren. Auf einzelne Gebäudefluchten wurde jedoch auch hier nicht genau

eingegangen. Das jüdische Viertel ist erkennbar, jedoch ist es erneut nicht detailreich aufgenommen.⁸⁹



Abbildung 81: Franziszeische Landesaufnahme (1806-1869)

Etwa zur selben Zeit entstand zwischen 1817 und 1861 der *Franziszeische Kataster*. Bei dieser Katastralvermessung wurden die einzelnen Grundstücke ziemlich genau aufgenommen und vermessen. Die Originalaufnahmen dieser Katastralvermessung lagern beim Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen.⁹⁰ Anhand dieser Aufnahmen war es möglich, die groben Umriss der Synagoge des Eisenstädter Ghettos nachzuvollziehen.

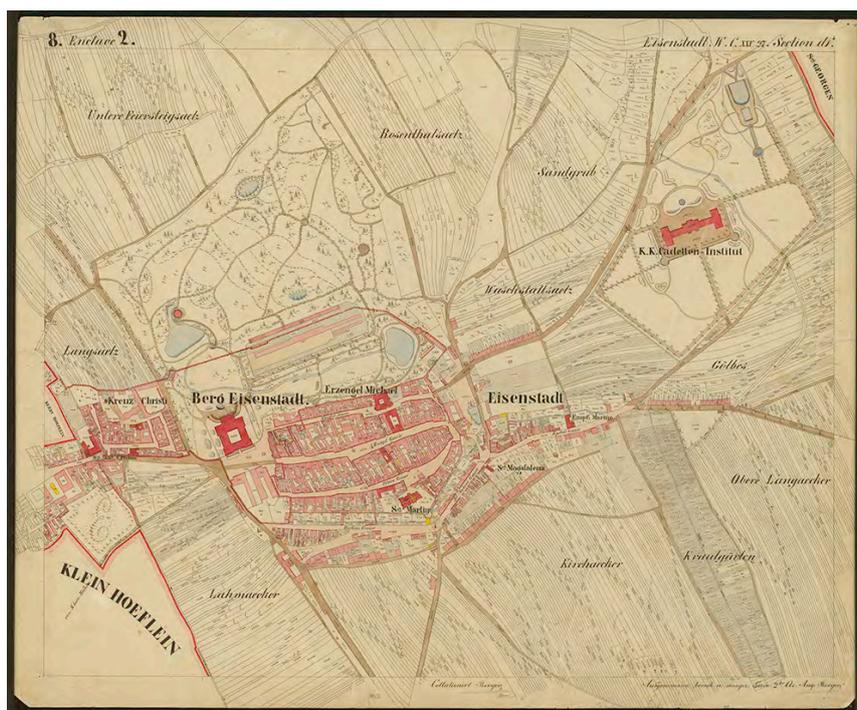


Abbildung 82: Urmappe, Franziszeische Kataster (1817-1861)

⁸⁹ (Österreichisches Staatsarchiv, 2014)

⁹⁰ (Vermessungswesen, 2015)

Danach folgte die *Franzisco-Josephinische Landesaufnahme* (1869-1887) im Auftrag der k.k. Monarchie. Auch auf dieser ist das Ghetto klar erkennbar, jedoch nicht so detailliert festgehalten wie auf dem *Franzische Kataster*.



Abbildung 83: Franzisco-Josephinische Landesaufnahme (1869-1887)

Die 4. *Landesaufnahme* bestand aus zwei Phasen. Die erste Phase (1896-1914) diente zur Aufnahme von grenznahen Gebieten der k.k. Monarchie. Davon waren jedoch nicht mehr als 6% des heutigen österreichischen Staatsgebiets abgedeckt. Im Zuge der zweiten Phase (1919-1938) der *Landesaufnahme*, wurde das Hauptaugenmerk auf bessere und genauere Messmethoden gelegt, um die bestehenden historischen Vermessungen zu verbessern. Hierfür verwendete man die Luftbildgeometrie, wo aus zwei verschiedenen Standpunkten dasselbe Zielgebiet aufgenommen wurde und die Bilder in weiterer Folge in ein Modell abgeleitet wurden.⁹¹

All diese Planunterlagen waren hilfreich um die baugeschichtliche Entwicklung des Ortes nachverfolgen zu können und vor allem die *Franzische Kataster*-Pläne dienen als einzige historische Planunterlagen für die Ermittlung der Abmessungen des Tempels.

4.2.3. Plangrundlagen und Kataster

Im Zuge der intensiven Recherchen fanden sich kaum neue Erkenntnisse bezüglich der Konstruktion und Gestalt der Synagoge. Die dafür notwendigen Entwurfspläne oder Konstruktionsskizzen die mehr Aufschluss über die Bauweise und den Grundriss des Gebäudes geben würden, konnten bis dato nicht gefunden werden. Die Vermutung liegt nahe, dass diese entweder im Zuge der Änderung der Staatszugehörigkeit von Ungarn nach Österreich 1921 oder in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft (1938-1945) Abhanden gekommen sind. Quellen berichten davon, dass die nationalsozialistische Führung die Archivbestände der

⁹¹ (Österreichisches Staatsarchiv, 2014)

jüdischen Gemeinden nach Berlin schicken ließ, um dort als Unterlagen für die Geschichts- und Ahnenforschung über die Juden im deutschsprachigen Raum verwendet zu werden.⁹²

Dennoch war es möglich anhand der gefundenen Fotografien, Nutzungsbeschreibungen und Katasterpläne ein gesamtheitlich schlüssiges Bild der Eisenstädter Gemeindesynagoge nachzuvollziehen und diese anhand der vorliegenden Quellen digital zu rekonstruieren.

Ein wichtiger Katasterplan aus dem Jahr 1946, findet sich in der Publikation „Das Eisenstädter Ghetto“ von *Josef Klampfer*.⁹³ In diesem kann der Baukörper der Synagoge mit seinen umliegenden Bauteilen gut nachvollzogen werden, daher wurde er als endgültige Grundlage für die Erstellung der Synagogenrekonstruktion verwendet. Es dürfte sich hierbei auch um die letzte planmäßige Erfassung des Gebäudes handeln, da dieses fünf Jahre später abgetragen und vor dem Abtragen keine Plandokumentation angefertigt wurde.

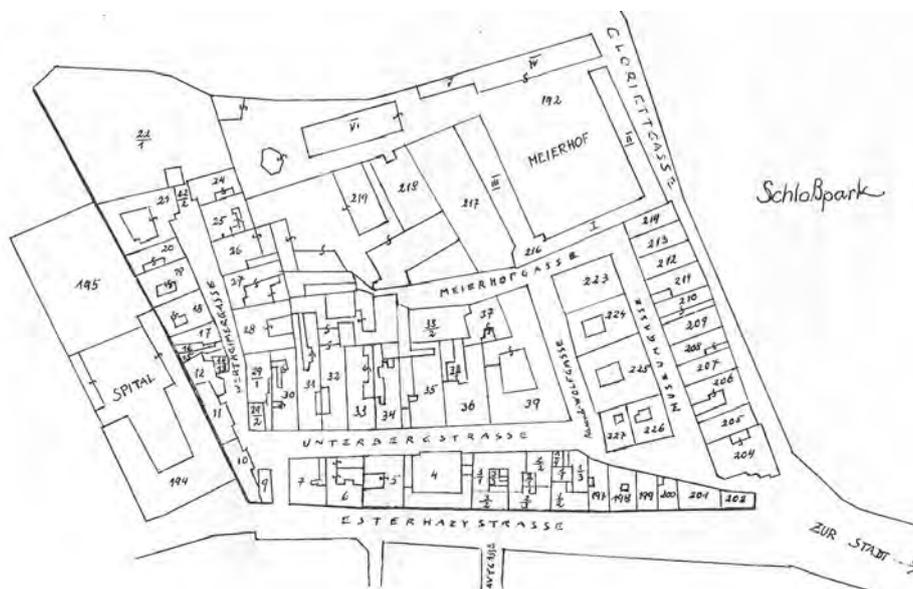


Abbildung 84: Katasterplan 1946

Neben der Auswertung der historischen Katasterpläne wurde auch Einblick ins Grundbuch der Stadt Eisenstadt genommen, um die historische Entwicklung der Synagoge besser nachvollziehen zu können. Hierfür konnte eine Recherche herangezogen werden, welche im Zuge der Lehrveranstaltungsübung „Grundbuchs- und Vermessungswesen“ an der TU Wien von *Dipl.-Ing. Paul Frühling* im September 2009 durchgeführt wurde.

⁹² (Fritz Zimmermann, 1970)

⁹³ (Klampfer, 1965), S.60

Der aktuellste Grundbuchsauszug der 2008 im Zuge der Recherche ausgehoben wurde, bestätigt die Annahme, dass sich die ehemalige Synagoge von Eisenstadt auf der Parzelle mit der Grundstücksnummer 4 und der Einlagezahl 45 (ehemals EZ 9) der Katastralgemeinde Unterberg-Eisenstadt befand.

```

AUSZUG AUS DEM GRUNDSTÜCKSADRESSENVERZEICHNIS
POLITISCHE GEMEINDE: 10101 Eisenstadt
***** 2008-07-09
STRASSE                ON                KATASTRALGEMEINDE/GRUNDBUCH    EZ    GST-NR
Unterbergstraße        17                30005 Unterberg-Eisenstadt    45    4
GEBÜHR: EUR 0,28 ***** 2008-07-09 21:44,50015 1E ***** ZEILEN: 6
*** Verrechnungsentgelt EUnet: EUR 0,03 (ATS 0,39) ***
Gesamtentgelt: EUR 0,31 (ATS 4,27) zuzüglich 20% USt
  
```

Abbildung 85: Grundbuchsauszug 2008

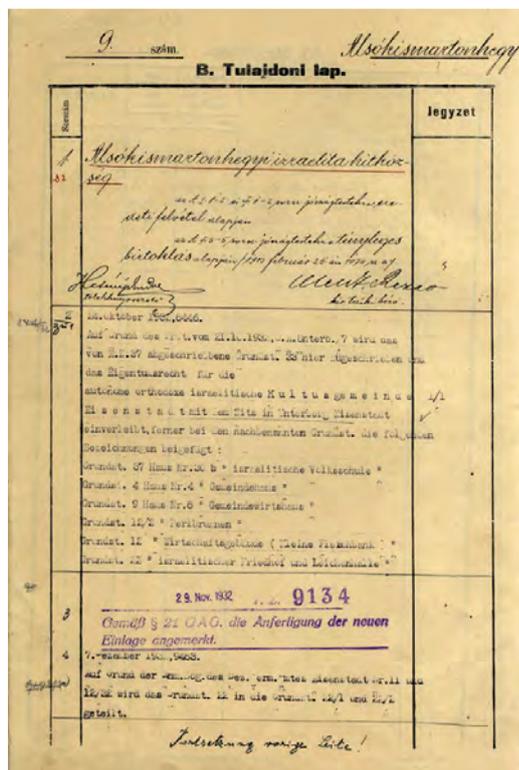


Abbildung 86: Grundbuchsauszug 1885

Der älteste Grundbuchsauszug der im Zuge der Recherchen gefunden wurde, geht auf das Jahr 1885 zurück. Es handelt sich hierbei um das B-Blatt der EZ 9, welches in seiner originalen Anfertigung in ungarischer Sprache ausgeführt ist. Die später mit Schreibmaschine hinzugefügten Eintragungen, sind in deutscher Sprache verfasst und stammen aus dem Jahr 1932. Auch hier wird das Synagogengrundstück mit der Grundstücksnummer 4 unter dem Titel „Gemeindehaus“ angeführt. In diesem Jahr erfolgte auch eine Umstellung vom alten zum neuen Grundbuch.

Im B-Blatt, das Auskunft über die Eigentumsverhältnisse gibt, wurden für die EZ 9 folgende Eintragungen gemacht: „Auf Grund des Protokolles vom 21.10.1932 G.A.Unterberg./7 wird das Eigentumsrecht einverleibt für die Autonome orthodoxe israelitische Kultusgemeinde Eisenstadt mit dem Sitze in Unterberg-Eisenstadt“. Der hier angeführte Eigentumsanteil beträgt 1/1, woraus geschlossen werden kann, dass die Autonome Orthodoxe Israelitische Kultusgemeinde Eisenstadt als alleiniger Eigentümer der EZ 9 auftritt.

Eine besonders interessante Erkenntnis lässt sich aus der weiteren Betrachtung der Grundbuchsauszüge machen. Mit einem Bescheid des „Reichsstatthalters von Niederdonau“ vom 25. Juli 1940, wurden sämtliche israelitischen Kultusgemeinden im „Reichsgau Niederdonau“ - mit Ausnahme von Lackenbach - aufgelöst, wovon auch die Gemeinde *Unterberg-Eisenstadt* betroffen war. Sämtliches Vermögen der aufgelösten Gemeinden wurde an die Kultusgemeinde Wien übertragen, welche sich auch um die grundbücherliche Übertragung zu kümmern hatte. Da dieser Bescheid jedoch während des Zweiten Weltkriegs niemals vollzogen wurde, griff diesen die Niederösterreichische Landesregierung im Oktober 1947 auf und verfügte in einem Bescheid vom 21.10.1948, die grundbücherliche Übertragung des Grundstücks zu Gunsten der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.

Daher lässt sich aus diesen Aufzeichnungen schließen, dass die ab 1940 aufgelöste Autonome Orthodoxe Israelitische Kultusgemeinde Eisenstadt bis ins Jahr 1948, laut Grundbuch der rechtmäßige Eigentümer des Grundstücks Nummer 4, mit der EZ 9 war. Die Israelitischen Kultusgemeinde Wien verkaufte das Grundstück, auf dem die Synagoge stand am 10.5.1951 zur Gänze an den Österreichischen Gewerkschaftsbund.

4.2.4. Schriftliche Quellen

Über die Judengemeinde in Eisenstadt gibt es sowohl einige jüngere Publikationen, als auch originale Urkunden, die sowohl beim Jüdischen Museum Österreich in Eisenstadt, als auch teilweise in der Bibliothek des Fachbereichs Judaistik an der Universität Wien und dem Onlinekatalog der Goethe Universität in Frankfurt am Main einsehbar sind.⁹⁴ Zwar ist das Leben der jüdischen Gemeinde anhand dieser Aufzeichnung gut nachvollziehbar und die meisten jüngeren Publikation wie beispielsweise jene von *Johannes Reiss* zeichnen ein gut verständliches Stimmungsbild aus den Zeiten, als in Eisenstadt noch eine lebendige Judengemeinde existierte, jedoch gibt das vorhandene schriftliche Quellenmaterial nur einen begrenzten Einblick über das Aussehen und die räumlichen Ausführungen des Tempels. Dennoch stammen die hier angeführten Bilder, größtenteils aus diesen Publikationen.

⁹⁴ (Frankfurt, 2016)

4.3. Quellenauswertung

Um die Rekonstruktion durchführen zu können war es wichtig, die Quellen auszuwerten und in weiterer Folge aufzubereiten. Wegen des fehlenden Planmaterials musste auf alternative Methoden zurückgegriffen um die Dimensionen des Gebäudes zu ermitteln. Hierfür konnte mittels Computersoftware und digitalisierter Fotos eine Größenermittlung der Synagoge erstellt werden.

4.3.1. Größenermittlung mittels Sketch Up

Für die Ermittlung der Außenabmessungen der Synagoge war die Computersoftware *Sketch Up* ein wichtiges Hilfswerkzeug. Durch das vorhergehende Entzerren verschiedener Fotografien, welche das selbe Bauteil abbilden und der Funktion „*Mit Foto Abgleichen*“ der Software, war es möglich die Außenabmessungen relativ genau zu bestimmen. Als Grundlage für die Größenermittlung diente der vorhergehend beschriebene Katasterplan aus dem Jahr 1946. Auch im Innenraum kam diese Methode zum Einsatz, wobei man hier deutlich ungenauere Ergebnisse erhielt, da keine Informationen über Mauerstärken und andere relevante Abmessungen vorhanden sind und die Grundlagen für die Innenmaße auf groben Annahmen basieren.

Die, durch das Nachzeichnen der Fotografien in *Sketch Up* entstandenen 3D Zeichnungen, wurden folglich in die Software *ArchiCAD* importiert und hier weiterbearbeitet, indem die nachgezeichneten Linien aus *Sketch Up* auf die Maße des Katasterplans skaliert und geographisch ausgerichtet wurden. Anhand dieser Abgleichungen konnte mit der Erstellung des 3D Modells begonnen werden.

4.3.2. Ermittlung des Grundrisses und der Fassadengeometrie

Zur Ermittlung des Grundrisses diente vorerst der Katasterplan der „Urmappe“ des Bundesamts für Eich- und Vermessungswesen Wien (BEV) und in weiterer Folge der Katasterplan von 1946, aus der Publikation von *Josef Klampfer*. Der hervorspringende Mittelrisalit ist auf dem *Franziszeische Kataster*-Plan noch nicht eingetragen, auf der jüngeren Planaufzeichnung aus 1946 ist dieser aber eindeutig erkennbar. Anhand dieses Details kann davon ausgegangen werden, dass der jüngere Plan eher die uns durch Fotos bekannte Geometrie des Gebäudes abbildet.

Die beiden oben erwähnten Plandokumente wurden eingescannt, in *ArchiCAD* importiert und auf den richtigen Maßstab skaliert. Die Außenmaße der beiden Planaufzeichnungen waren nicht ident miteinander. Hier wurde der jüngere der beiden Pläne zur Weiterverwendung benutzt, da man davon ausgehen kann, dass bei der Aufzeichnung dieses Plans genauer gemessen wurde als beim *Franzische Kataster-Plan*.

Über die räumliche Abfolge der Synagoge ist nur wenig bekannt, eine Schilderung beschreibt die räumliche Abfolge folgendermaßen: „Durch einen engen Gassengang betreten wir die Vorhalle. Das biblische „Gegrüßt dein Eingang!“ blinkt uns entgegen; an der Seitenwand aber Pergamenttafeln mit den Segenssprüchen über Tallis (Gebetmantel) und Thefillin (Gebetriemen)... In der andere Ecke der „Polischen“⁹⁵ bemerken wir einen mannshohen, geräumigen Verschlag, das sogenannte „Schemeskastl“.“⁹⁶ Eine weitere Beschreibung von der Eingangssituation lautet wie folgt: „Im Tempel, einige Schritte vom Eingang entfernt, hemmt eine Holzbalustrade unseren Blick; ... Es ist sozusagen der Vorhof der Nichtjuden.“⁹⁷

Vergleicht man das Planmaterial und die oben genannten Beschreibungen, so geht hervor, dass der Tempel von den Männern über den schmalen Gang an der West-Fassade des Tempels betreten wurde und man über ein Vestibül in den Hauptraum der Synagoge gelangte. Dieser Eingang lag vermutlich mittig, da sich auf einer historischen Fotografie hier ein zentrales Rundbogenfenster ausmachen lässt. Die Eingänge für weibliche Gemeindemitglieder, welche zur Frauenempore führten, lagen - wie man auf Fotografien von der Straßenseite nachvollziehen kann - an den zurückspringenden Gebäudefronten, welche seitlich des Mittelrisaliten angeordnet waren. Diese Vermutung wird auch in der Publikation „Auf verwehten Spuren“ von *Naama G. Magnus* bestätigt.

Über den Innenraum der Synagoge ist bis auf zwei Fotos in guter Auflösung nur wenig bekannt. In einer Quelle beschrieb ihn der jüdische Journalist *Ludwig Yomtov Bato* (1886 – 1974) mit folgenden Sätzen: „Ein wundervoller, lichtüberfluteter, von Säulen getragener Raum, dem alles Mystische fremd ist. Groß, geräumig und von einem kunstsinnigen Baukünstler ausgeführt.“⁹⁸ Diese Beschreibung deckt sich mit den Innenraumfotografien aus den 1930er Jahren. Über die Anzahl der Sitz- bzw. Stehplätze oder andere räumliche Eigenheiten war

⁹⁵ So heißt die Vorhalle in der Volkssprache

⁹⁶ (Fürst, 1908)

⁹⁷ (Fürst, 1908)

⁹⁸ (Reiss, 1997), S. 41

jedoch im Zuge der Recherchen nichts ausfindig zu machen. Da die Eisenstädter Judengemeinde den Synagogenneubau 1832 zu einem großen Teil über den Verkauf von Synagogensitzen finanziert hatte, ist die Annahme zulässig, dass der zur Verfügung stehende Raum entsprechend gut ausgenutzt wurde, um ihn mit einer möglichst dichten Bestuhlung zu versehen. Aus einer Bevölkerungsstatistik geht hervor, dass im Jahr 1836 insgesamt 908 jüdische Bürger in Eisenstadt lebten⁹⁹, der Tempel hatte jedoch auf Grund seiner räumlichen Ausmaße nicht genügend Kapazität so eine große Personenzahl zu beherbergen. Im Zuge der digitalen Rekonstruktion konnten insgesamt 228 Plätze für männliche und 186 Plätze für weibliche Gemeindeglieder im Innenraum der Synagoge platziert werden.

Auch Fassadengeometrien konnten anhand der Fotografien aus dem Außenraum und der Software *Sketch Up* ermittelt werden. Dadurch, dass die Fotografien immer schräg zur Fassadenfront ausgenommen wurden, war die *Sketch Up*-Funktion „Mit Foto Abgleichen“ sehr hilfreich und brachte beim Import in *ArchiCAD* ein erstaunlich homogenes Fassadenbild zutage. Da das Fassadenbild jedoch in Bezug auf die Gliederung einen höheren Detaillierungsgrad abverlangte, als es mit der vorhergehend erwähnten *Sketch Up*-Funktion möglich ist, wurden die Abmessungen der Fassadenelemente mit Vergleichsbeispielen aus derselben Stilepoche verglichen und anhand dieser Vergleichsergebnisse bei der digitalen Rekonstruktion ausgeführt.

4.3.3. Farbgebung und Materialität

Um eine möglichst originalgetreue Rekonstruktion auszuführen, war es wichtig Informationen über die Farbgebung und Materialien der einzelnen architektonischen Elemente herauszufinden.

In den vorhandenen Publikationen gibt es keinerlei Andeutungen auf die Materialität oder Farbgebung der Synagogenelemente und die schwarz-weiß Fotografien nur ungefähre Vermutungen über die Farbgebung zulassen, wurde hier mit Vergleichsbeispielen anderer Synagogen aus dieser Zeit gearbeitet. Diese werden im folgenden Abschnitt vorgestellt und die daraus gewonnenen Erkenntnisse angeführt.

⁹⁹ (Klampfer, 1965), S.97

Es ist zu vermuten, dass die Vorhalle der Eisenstädter Synagoge eine etwas größere Raumhöhe als jene in Deutschkreuz zu verzeichnen hatte. Bei beiden Eingangssituationen findet sich ein großes Rundbogenfenster, welches oberhalb des Tempel­eingangs platziert war. In Deutschkreuz liegt dieses Fenster hinter der Attika, direkt an der Wand des Synagogenhaupt­raums, in Eisenstadt findet man dieses Fenster direkt über der Eingangstüre zum Vestibül. Ein weiteres verbindendes Merkmal der beiden Synagogen ist ein großes Rundbogenfenster oberhalb des Toraschreins an den Südfassaden der beiden Gebäude.

Beim Blick auf die Innenraumaufnahmen des Gebäudes lassen sich erneut einige Gemeinsamkeiten feststellen. So scheint die Ausführung der Holzbalustrade der Frauenempore ähnlich der Frauenempore von Eisenstadt zu sein. Auch beim Blick auf die Lage der *Bima* und die seitlichen Stufen dieser, lassen sich Ähnlichkeiten feststellen. Der Luster, welcher über der *Bima* gehangen ist, war wohl in Eisenstadt etwas pompöser ausgeführt, jedoch gleichen sich die beiden Leuchtkörper von ihrem grundsätzlichen Aussehen.

Betrachtet man den Toraschrein, so findet man höchstens im horizontalen Gebälk einige Ähnlichkeiten, wobei jenes in Eisenstadt an den Außenflanken wesentlich stärkere Vorsprünge aufweist. Ebenso findet sich in Deutschkreuz ein giebelförmiger Abschluss des Gebälks, welcher in Eisenstadt nicht vorzufinden ist. Die Vermutung liegt nahe, dass dieser aufgrund des viel tiefer liegenden Rundbogenfensters - das sich oberhalb des Toraschreins befand - in Eisenstadt nicht möglich war. Auch in der Ausführung der Gebotstafeln am oberen Abschluss des Toraschreins, sind Unterschiede zu erkennen. Ein weiterer Unterschied der sich an den Ausführungen der beiden Toraschreine festmachen lässt, ist die vertikale Gliederung durch Säulen. So findet man beim Schrein des Eisenstädter Tempels, runde Marmorsäulen mit Korinthischen Säulenkapitellen mit floralen Motiven vor. In der Synagoge von Deutschkreuz findet man hier rechteckige Pfeiler mit Ionischen Kapitellen, welche durch das geringe Vorspringen des Gebälks eine rein dekorative Nutzung aufweisen.

Auf Grund der vielen gestalterischen Gemeinsamkeiten und der nahezu identen Entstehungszeit, kann davon ausgegangen werden, dass hier viele Überschneidungen in der architektonischen Planung und Ausführung der beiden Gebäude zugrunde liegen. Da die Grundsteinlegung in Eisenstadt mit dem Jahr 1832 datiert ist und die erste bekannte Quelle für einen Synagogen Umbau in Deutschkreuz aus dem Jahr 1835 stammt, kann davon ausgegangen

werden, dass die Eisenstädter Synagoge vermutlich als Vorbild für den Gemeindetempel von Deutschkreuz gedient hatte.¹⁰¹

Die hier gezogenen Vergleiche basieren größtenteils auf dem Forschungsstand der Diplomarbeit von *Bernhard Braimeier*, welcher 2015 im Rahmen seiner Diplomarbeit an der TU Wien, eine virtuelle Synagogenrekonstruktion der Synagoge in Deutschkreuz durchgeführt hat. Die Farbgebung im Außen, sowie im Innenraum ist teilweise auf die Forschungsergebnisse von dieser Arbeit zurück zu führen.

- [Synagoge Frauenkirchen](#)

Die 1843 fertiggestellte Synagoge von Frauenkirchen wurde im Biedermeierstil errichtet und war als beinahe freistehendes Gebäude ausgeführt. Auch bei diesem Bauwerk lassen sich aufgrund der geographischen Nähe und dem ähnlichen Entstehungszeitraum einige Parallelen zum Eisenstädter Tempelbau ziehen.



Abbildung 88: Die Synagoge in Frauenkirchen um 1930

Da vom Tempel in Frauenkirchen bisher keine Innenraumbilder aufgefunden wurden, können hier nur Vergleiche mit dem äußeren Erscheinungsbild der Synagoge gezogen werden. Die Synagoge von Frauenkirchen war ein beinahe freistehender, rechteckiger Bau. Im Gegensatz zu Eisenstadt, hatte dieses Bauwerk keine Attika als Fassadenabschluss vorzuweisen und auch die Fassadengliederung kann als viel zurückhaltender beschrieben werden. Im unteren Geschoss sind schmale, hohe Fenster auszumachen. Darüber liegend befindet sich über jedem Rechteckfenster ein Rundbogenfenster. Der Verputz der Frauenkirchner Synagoge scheint auf den historischen Fotografien grobkörniger ausgeführt gewesen zu sein als in Eisenstadt.

¹⁰¹ (Braimeir, 2015)

- Der Wiener Stadttempel

Der im April 1826 fertiggestellte Stadttempelkomplex in der Wiener Innenstadt wurde nach Plänen des Architekten Joseph Kornhäusel (1782-1860) im Hof eines zeitgleich errichteten Zinshauses in der Seitenstettengasse erbaut. Dieser Gebäudekomplex war für die jüdische Geschichte Wiens von zentraler Bedeutung und hatte maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung des Synagogenbaus in der Hauptstadt der Habsburgermonarchie. Der Stadttempel in der Seitenstettengasse stellt bis heute den einzigen neuzeitlichen Synagogenbau innerhalb der Stadtmauern Wiens dar und dient heute noch als Hauptsynagoge der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien.¹⁰² Aufgrund der ähnlichen Errichtungszeit und der räumlichen Nähe zur Eisenstädter Synagoge, soll verglichen werden, ob zwischen den beiden Synagogenbauten Parallelen bestehen. Ebenso ist die Vermutung naheliegend, dass die beiden Architekten, welche sich für die Errichtung der beiden Bauwerke verantwortlich zeichnen, miteinander in Kontakt standen.

Bei Betrachtung der beiden Gebäude, finden sich auf den ersten Blick nicht viele Gemeinsamkeiten. Zwar sind beide Synagogen in das umliegende Gebäudeensemble eingefügt und somit nicht freistehend. Jedoch befindet sich der Wiener Stadttempel im Hinterhof eines großen Zinshauses, welches das Portal und sein äußeres Erscheinungsbild zur Seitenstettengasse hin verdeckt. Bei Betrachtung der Grundrisse lassen sich bei der Gebäudeausrichtung nur bedingt Gemeinsamkeiten feststellen. In der Synagoge von Joseph Kornhäusel ist der Toraschrein stärker nach Osten orientiert als bei der Eisenstädter Synagoge, wo der Toraschrein eine viel stärkere Orientierung in Richtung Süden aufweist. Ein weiterer Unterschied zwischen den beiden Bauwerken ist die geometrische Formensprache, denn der Wiener Stadttempel ist als überkuppelter Raum, welcher von oben belichtet wird, ausgeführt. Ebenso wird der Grundriss als doppelt symmetrisches Oval gebildet und weist in seiner ellipsoiden Form eine klare Längs- und Querachse auf. Zwar findet sich auch hier kein Niveausprung zwischen dem Eingangsbereich und den Sitzplätzen der männlichen Gemeindeglieder, doch bildet ein seitlich des Kernraums ein verschatteter und durch ein Podest erhöhter Seitenumgang welcher zwischen 2,60 und 2,70 m breit ist.¹⁰³ Dem zugegen, besitzt der Innenraum der Eisenstädter Gemeindegemeinsynagoge eine beinahe quadratische Grundrissform, welcher im Bereich der Männersynagoge, ebenerdig von der Straße begehbar

¹⁰² (Bäumler, 2010), S. 1

¹⁰³ (Bäumler, 2010), S. 142

gemacht wurde. Diese geometrischen Unterschiede zwischen den beiden Innenräumen lassen sich jedoch insofern relativieren, als Planaufzeichnungen aus der frühen Planungsphase des Wiener Stadttempels vorhanden sind, die einen nahezu quadratischen Synagogenraum vorsehen. Der gerundete Synagogengrundriss des Wiener Stadttempels von Joseph Kornhäusel, ist der erste seiner Art und kann daher als neuartig im jüdischen Sakralbau bezeichnet werden.¹⁰⁴

Einen weiteren Unterschied zwischen den beiden Synagogenbauten kann man in der Ausführung des Toraschreins und der *Bima* erkennen. Der an der Südostwand befindliche Schrein fügt sich an die konkave Wand an und ist über eine zweiarmige, dreiläufige Stufenanlage mit dem Kernraum verbunden, welche in eine bündig an die Umgänge anschließende Estrade integriert ist. Vor dem Toraschrein bildet die Treppenanlage eine beinahe trapezförmige, erhöhte Fläche aus, die als Aufstellungsort der *Bima* dient. Im Gegensatz zur Synagoge von Eisenstadt liegt hier keine zentral gelegene *Bima* vor, denn im Wiener Stadttempel sind *Bima* und Toraschrein gemeinsam an der südöstlichen Tempelwand platziert und direkt miteinander verbunden.

Interessant ist auch der Vergleich der jeweiligen Ausführung der Säulen und deren Kapitelle. Die Frauenemporen der Eisenstädter Gemeindesynagoge wurden von dorischen Säulen getragen aus Stein getragen und weisen oberhalb der Balustrade deutlich schmälere, vermutlich aus Holz gefertigte gesonderte Rundsäulen auf, die bis zur Decke geführt waren. Im Wiener Stadttempel von Joseph Kornhäusel findet man Säulen mit ionischen Kapitellen vor, welche durch die Frauenemporen durchlaufen. Auch in der Betrachtung des *Aron hakodesch* lassen sich deutliche Unterschiede in der Ausführung zwischen den beiden Gebetshäusern feststellen. Findet man in Eisenstadt korinthische Kapitelle, welche mit ihren floralen Motiven den Abschluss der Säulen zum darüber liegenden Gebälk bilden, so findet man im Wiener Stadttempel wiederum durchlaufende ionische Säulen im Bereich der Toraschreins vor. Dieser endgültigen Ausführung durch Joseph Kornhäusel ging jedoch ein Entwurf vor, welcher viel näher an der Ausführung der Eisenstädter Gemeindesynagoge lag. In der Planserie „a / U 4“, welche im Archiv der Albertina aufliegt, kann man einen Toraschrein erkennen, welcher an beiden Seiten von zwei korinthischen Doppelsäulen umgeben ist, die ein schmales Gebälk tragen und auf mächtigen Sockeln stehen.

¹⁰⁴ (Bäumler, 2010), S. 190

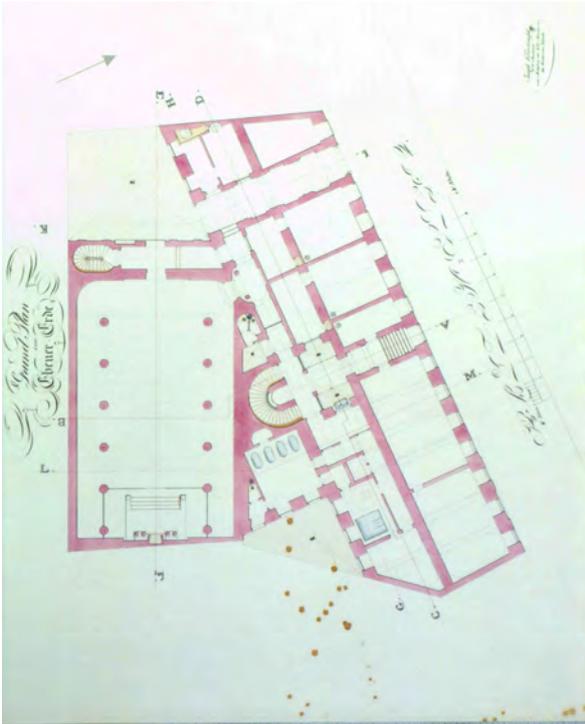


Abbildung 89: Wiener Stadttempel, Planserie "a / U 4", Grundriss, Joseph Kornhäusel, 1823

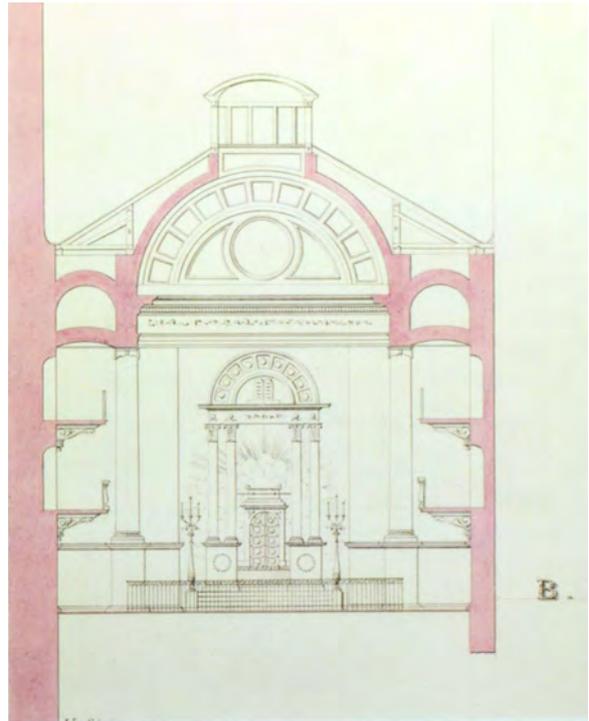


Abbildung 90: Wiener Stadttempel, Planserie "a / U 4", Querschnitt der Synagoge Richtung Toraschrein, Joseph Kornhäusel, 1823

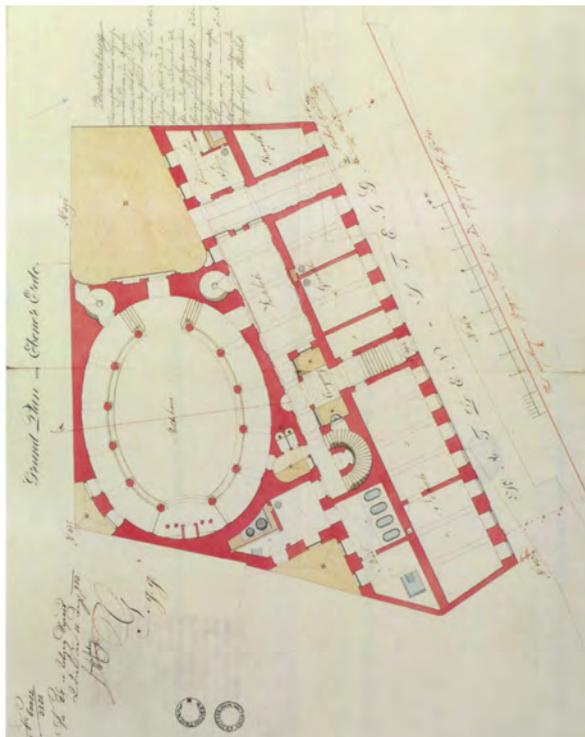


Abbildung 91: Wiener Stadttempel, Ausführungsprojekt, Grundriss, Joseph Kornhäusel, 1823

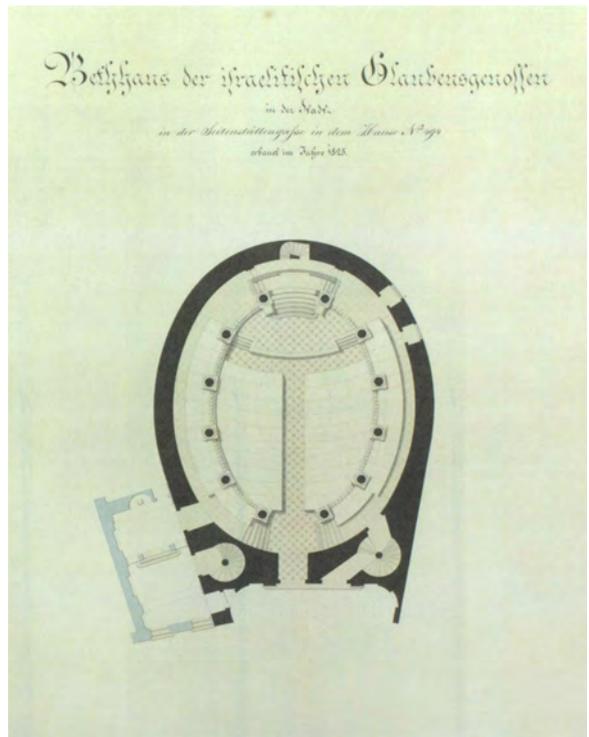


Abbildung 92: Wiener Stadttempel, Ausführungsprojekt, Grundriss mit Möblierung, Joseph Kornhäusel, 1823-1826

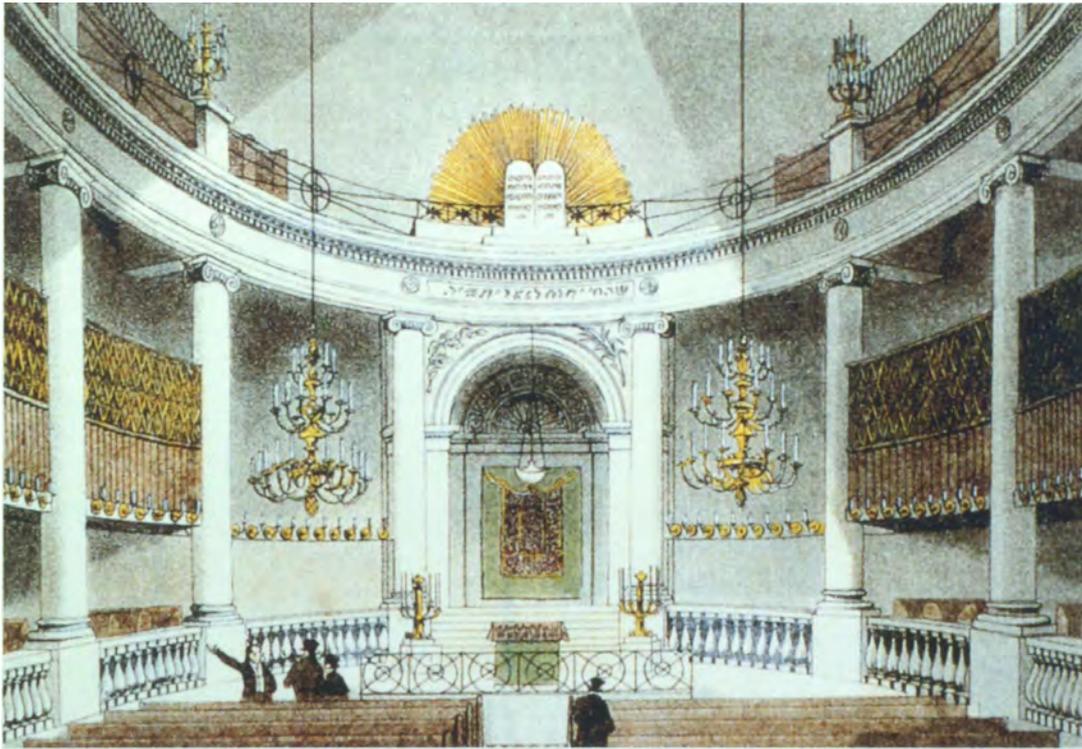


Abbildung 93: Wiener Stadttempel, Joseph Kornhäusel, 1823-1826, Ansicht Innenraum Richtung Toraschrein, Radierung aus Tranquillo Mollo: "Wien's vorzüglichste Gebäude und Monumente", um 1826

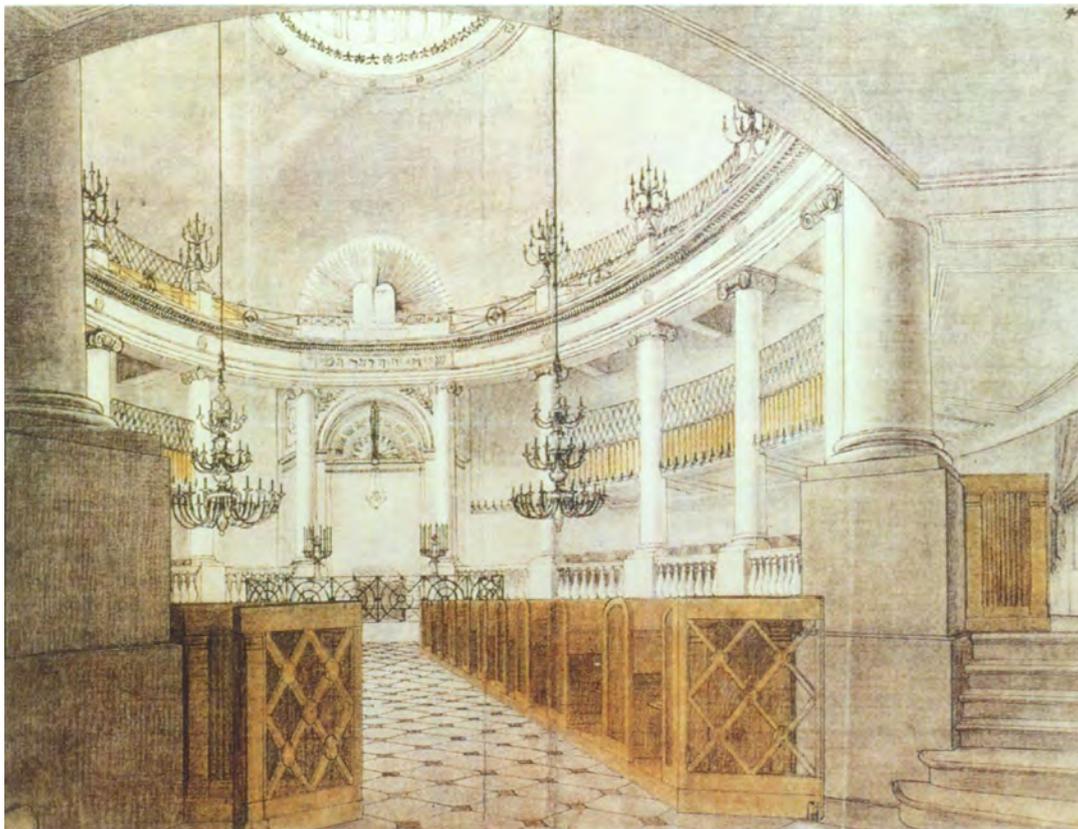


Abbildung 94: Wiener Stadttempel, Joseph Kornhäusel, 1823-1826, Ansicht Innenraum Richtung Toraschrein, Zeichnung von Ernst Ehrenhauß (?), um 1826

- [Badehaus in Großhöflein](#)

Das zu Beginn des 19. Jahrhunderts, durch den Architekten *Charles Moreau* geplante Badehaus von Großhöflein – einer Ortschaft unweit von Eisenstadt - findet insofern Beachtung, da es ebenso wie die Eisenstädter Synagoge vom fürstlichen Hofarchitekten erbaut wurde und eine öffentliche Einrichtung für die Gemeinde Großhöflein darstellte. Aufgrund dieser Naheverhältnisse, ist der Vergleich zwischen dem Tempel und der nicht jüdischen Badeanstalt für die Rekonstruktion der Synagoge in manchen Belangen aufschlussreich. Zwar finden sich im äußeren Erscheinungsbild, bis auf die strenge geometrische Ordnung - welche jedoch auf das Architekturverständnis der Entstehungszeit zurück zu führen ist - nur wenige Gemeinsamkeiten, dennoch lassen sich bei genauer Betrachtung einige Ähnlichkeiten zwischen den Gebäuden ausmachen. Vor allem die Betrachtung der Querschnitte und der Grundrisse des Badehauses lassen einige Vermutungen über die architektonischen Denkweisen des Architekten zu. Dies ist insofern von Bedeutung, da von der Eisenstädter Synagoge bis dato kein Planmaterial auffindbar ist.



Abbildung 95: Frontalansicht Südfassade, Anonym

Ein interessanter Schluss konnte im Zuge des Planstudiums des Badehauses, in Bezug auf die Deckenkonstruktion des Synagogenhaupttraums gezogen werden. So bestätigte sich bei Betrachtung der Querschnittspläne des Badehauses die Vermutung, dass der Synagogenhauptraum vermutlich nicht mit einer Gewölbedecke überbaut war, wie es bei vielen anderen burgenländischen Tempelbauten üblich war, sondern mit einer ebenen Holzbretterdecke, denn die Decke der Schwimmhalle - mit ähnlichen Ausmaßen – war ebenfalls als ebene Holztramdecke ausgeführt.

Ein bis dato völlig unbekannter Aspekt, waren die Ausführungen der Treppenaufgänge zur Frauengalerie. Bei Betrachtung der Grundrisspläne eines Vergleichsbaues des Architekten Charles Moreau, dem Dianabad in Wien, kann man des öfteren gewendelte Treppenkörper vorfinden. Dies ist insofern für das Tempelgebäude relevant, da anhand der Kubatur der Synagoge die Vermutung zulässig ist, dass nur sehr wenig Raum für die Stiegenaufgänge der Frauenemporen zur Verfügung stand und deshalb vermutlich ein gewendelter Treppenkörper für diese Frauenaufgänge zur Ausführung kam. Anhand dessen wurden für die digitale Rekonstruktion, die gewendelten Stiegenaufgänge des Dianabades in Wien zum Vorbild genommen.

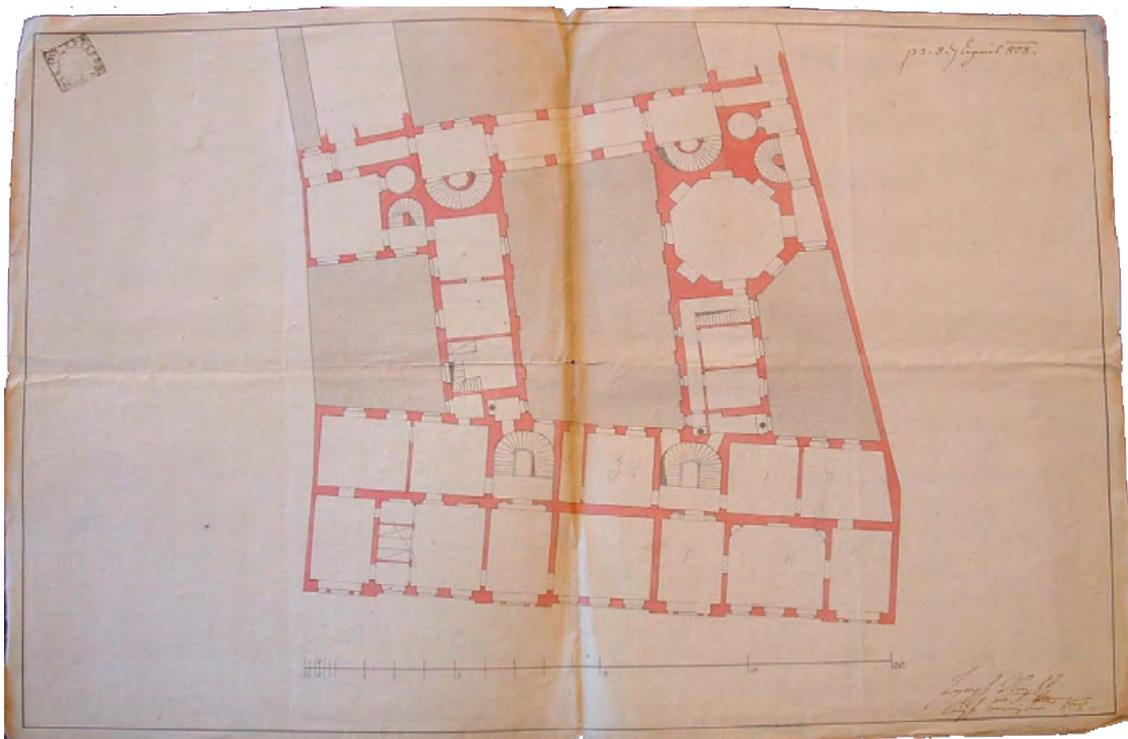


Abbildung 96: Charles Moreau, 1808, Grundriss des Dianabades, 1. Stock

Weitere aufschlussreiche Informationen bezüglich verwendeter Baumaterialien, gibt die Diplomarbeit „Das Badehaus und der Edelhof von Großhöflein : Baugeschichte im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, Einordnung in die Bäderarchitektur der Zeit, Einbindung in einen Entwurf zur Revitalisierung des Ortskerns“ von Stefan Kalamar. In dieser Arbeit sind ausführliche Bauteilaufbauten des Badehauses recherchiert worden, anhand derer man einen guten Einblick in das Baugeschehen im Nordburgenland zu Beginn des 20. Jahrhunderts erhält. Die Quelle für die Bauteilbeschreibungen von Stefan Kalamar stammen aus Kostenvoranschlägen für das Badehaus aus dem Jahr 1807. Die metrischen Maßangaben ergeben sich aus den historischen Maßeinheiten des Wiener Klafter (rd. 189.6 cm), des Wiener Fuß (rd. 31.6 cm) und des Wiener Zoll (rd. 2.6 cm).

- Tragendes Mauerwerk

Das tragende Mauerwerk des Gebäudes wies, je nach statischer Anforderung, drei verschiedene Bauteilstärken auf. Diese betragen ca. 47.4, 63.2 oder 79 cm und wurde größtenteils aus Ziegeln und Kalksandstein gefertigt. Nichttragende Wände, Gewölbe und Rauchfänge waren ausschließlich aus Ziegel gefertigt, mit den durchschnittlichen Ziegelmaßen von ca. 28.6 x 14.3 x 6.5 cm. Die Ziegel des Badeshauses in Großhöflein wurden größtenteils aus Esterháza (heute Fertöd, Ungarn) geliefert, das übrige Material stammte aus der nahegelegenen Pöttschinger Ziegelbrennerei. Für die Herstellung von Mörtel und Putz, kam Sand aus dem Eisenstädter Schlosspark zur Verwendung.

- Fassadenelemente

Die ca. 94.8 cm hohe, zweiteilige Sockelzone der Außenmauern des Badehauses wurde mit ca. 15.8 cm starken Kalksandsteinplatten verkleidet und der obere Abschluss der Fassaden wurde durch Gesimse geziert, die mit Ziegeln vorgemauert und mit Schablonen ausgezogen wurden. Die Wandoberflächen waren beidseitig glatt verputzt und anschließend geweißt. Als Putzmaterial diente vermutlich Kalkputz. Hervorspringende Fassadenteile, wie beispielsweise Konsolen oder Fensterbänder waren mit Ziegeln ausgeführt.

- Weitere Elemente

Weiters angeführt in der Arbeit von *Stefan Kalamar* sind Fenster- sowie Türeingbauten. Die Rahmen dieser, waren ausschließlich aus Holz gefertigt. Auch die Türen am Eingangsportal hatte man in Form von Holztüren, mit dreifacher Kassettierung ausgeführt. Ähnlich gestaltete Türen kann man auch auf den Fotografien der Synagoge wiedererkennen.

Auch über die Ausführung der Bodenbeläge des fürstlichen Badehauses gibt es Aufzeichnungen, so war der Vorplatz mit hartem Kalksteinpflaster gepflastert und der Boden des Portikus bestand aus Pflasterplatten in hartem Kalkstein. Der Boden des repräsentativen Saals, der das Zentrum des Gebäudes ausbildete, war ursprünglich mit Kehlheimer Platten ausgeführt.

Die Sockelsteine der Pfeiler im Außen- und Innenbereich wurden aus Kalkstein gefertigt. Auch die Kämpferkapitelle, welche den Abschluss der Pfeiler ausbildeten waren aus massiven Kalksteinblöcken herausgeschlagen, die Pfeilerschäfte wurden im Außenbereich aus Stein und

Ziegel gefertigt. Die Pfeiler im Innenbereich, welche jedoch geringere Ausmaße als die Außenpfeiler aufwiesen, waren zur Gänze aus Kalkstein gefertigt.

- Dachkonstruktion

Das Dachtragwerk bestand aus Mauerbänken mit einem Querschnitt von ca. 20.8 x 18.2 cm, Bund- und Bodentramen mit einem Querschnitt von ca. 18.2 x 20.8 cm, Pfetten- und Stuhlsäulen mit einem Querschnitt von 13 x 15.6 cm, „*Schaarholz, Scher, und Fürstbaum*“ mit einem Querschnitt von 13 x 10.4 cm, Grat- und Ichsensparren mit einem Querschnitt von 13 x 15.6 cm und Sparren mit einem Querschnitt von 15.6 x 13 cm. Die Dacheindeckung bzw. -einschalung wurde aus Schallladen, Bankladen, Latten und Holzschindeln aus der Umgebung gefertigt.¹⁰⁵

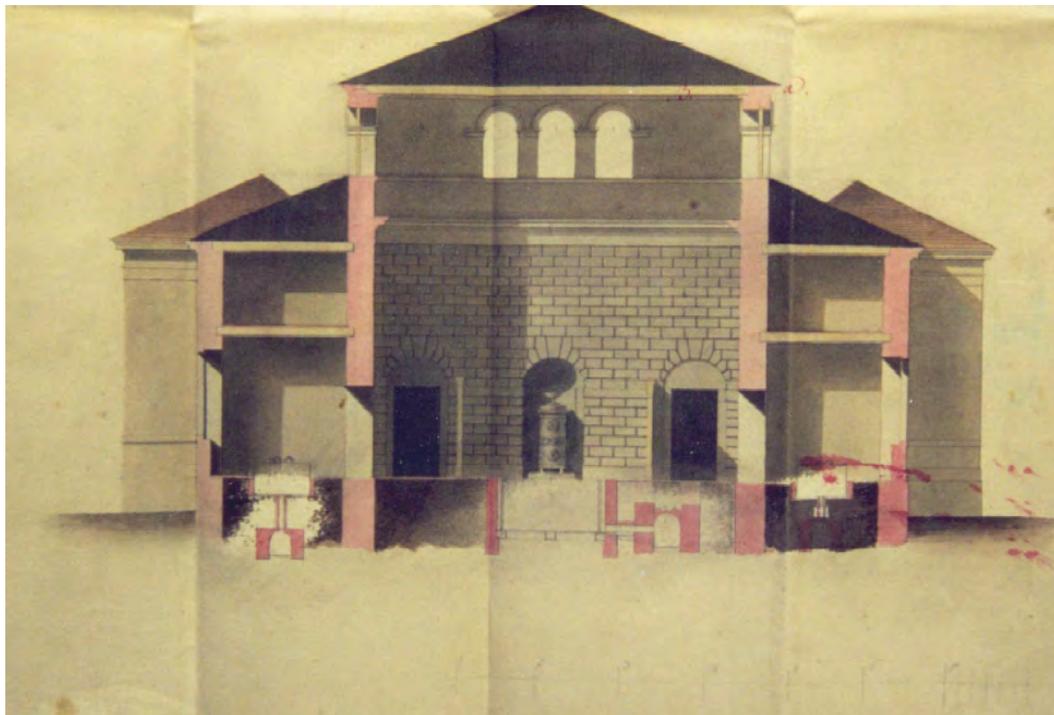


Abbildung 97: Anonym, Querschnitt durch das Badehaus

4.4.1. Interpretation der Vergleichsobjekte

In den bisher bekannten Quellen, die über die zerstörte Gemeindefsynagoge von Eisenstadt berichten, waren kaum konkrete Informationen über die bauliche Struktur und Architektur des Gebäudes zu finden. Insofern erschien es hilfreich, sich anhand von Vergleichsobjekten einen Einblick in das Baugeschehen zur Zeit der Errichtung zu verschaffen. Vor allem die Arbeit von

¹⁰⁵ (Kalamar, 2011)

Stefan Kalamar über das Badehaus von Großhöflein, gibt einen konkreten Einblick in das bautechnische Schaffen des Architekten *Charles Moreau* im Nordburgenland.

Aus dem Zusammenspiel der baugeschichtlichen Betrachtung, konkreter textlicher Beschreibungen und Bildmaterial der Synagoge, sowie der genauen Betrachtung von vergleichbaren Objekten war es möglich, eine digitale Rekonstruktion der Eisenstädter Synagoge durchzuführen.

5. Virtuelle Rekonstruktion

Im abschließenden Teil der Arbeit wird auf die Arbeitsschritte der virtuellen Rekonstruktion eingegangen. Dabei werden Methoden und die Werkzeuge der verwendeten Computersoftware erklärt und die daraus folgenden Resultate in Form von digitalen Bildern präsentiert.

5.1. Arbeitsabläufe

Der erste Schritt der virtuellen Rekonstruktion am Computer begann damit, die Informationen des gesammelten Quellenmaterials in Kombination mit der verwendeten Computersoftware ArchiCAD und Sketch-Up anzuwenden. Hierfür wurden in ArchiCAD die vorhandenen Katasterpläne aus verschiedenen Zeitepochen transparent übereinandergelegt und aufeinander abgestimmt. Vor allem die Katasterpläne des *Franziseischen Katasters* und der Katasterplan aus dem Jahr 1946 waren hierfür maßgeblich. Durch das Skalierungs-Werkzeug in ArchiCAD, konnten die Pläne auf den korrekten Maßstab skaliert werden. Durch abgleich der bestehenden historischen Gebäudefronten mit den in ArchiCAD importierten Plänen, bestand nun die Möglichkeit eine ziemlich realitätsgetreue Kubatur der Judengasse zu ermitteln. Durch diese Ermittlung der Grundrissmaße gelang es in weiterer Folge, mittels der Computersoftware Sketch-Up die Gebäudefronten der entzerrten Fotografien nachzuzeichnen und mehr Informationen bezüglich der Gebäudehöhe und Fassadengeometrie zu ermitteln.

Sowohl im Außenraum, als auch im Innenraum waren einige komplexere geometrische Formen nachzukonstruieren. Hierbei kam vor allem das Morph-Werkzeug und der Profilmanager in ArchiCAD zum Einsatz, mit denen es möglich ist, Freiformen aus einer zweidimensionalen Ebene in eine dreidimensionale Form umzuwandeln. Damit gelang es, feingliedrige Objekte wie beispielsweise Beleuchtungskörper, Fenstergitter, Dachgesimse und andere relevante Objekte nachzukonstruieren.

Anhand des vorliegenden historischen Fotomaterials, das im Zuge der Recherche zutage gekommen ist, bestand die Möglichkeit eine Modellierung der Gebäudestruktur und allseitigen Fassadengliederung durchzuführen. Da die Süd- und Nordfassade jeweils durch qualitativ gutes Fotomaterial, gut nachzuvollziehen war, konnte hier ein hoher Detaillierungsgrad in der Rekonstruktion der Gebäudefronten erreicht werden. Für die Ostseite des Gebäudes, die an das Nachbarhaus angebaut war, bedurfte es keiner genauen Darstellung. Die Westfassade des Gebäudes, auf der sich auch der Haupteingang für die männlichen Synagogenbesucher befand,

war in zwei sehr niedrig aufgelösten Fotografien erkennbar. Zwar gaben diese nur wenig Aufschluss über das detaillierte Aussehen der Fassade, jedoch konnte ein Rundbogenfenster in der Mitte der Fassade ermittelt werden, das auch in der Rekonstruktion eingearbeitet wurde. Den vertikalen Gebäudeabschluss bildete der Dachstuhl und seine Dachhaut. Darüber ist jedoch, bis auf die Materialität der Dachhaut, nur wenig bekannt. Diese war seit Beginn des 20. Jahrhunderts aus Metall in Stehfalzdeckung ausgeführt, wie auf Fotografien aus den 30er Jahren gut erkennbar ist. Bei der Analyse des Innenraums lässt sich feststellen, dass an der flachen Decke durchlaufende Holzträger platziert waren, die mittels Säulen abgestützt wurden. Die Anordnung der Träger und Stützen ließe darauf schließen, dass sich oberhalb der Decke ein Dachstuhl mit stehenden Pfosten befand, da diese möglicherweise oberhalb der Säulen platziert waren. Aufgrund des inhomogenen Trägerabstands ist es jedoch als eher unwahrscheinlich einzustufen, dass es sich beim Dachstuhl des Tempels um einen stehenden Stuhl gehandelt haben kann.

Aufgrund dieser Betrachtung wurde untersucht, ob der Dachstuhl der Synagoge als Walmdach mit einem liegenden Dachstuhl ausgeführt war. Es wird jedoch auch von dieser Annahme abgesehen, da der beinahe Quadratische Raum eine Mindestspannweite von ca. 14,1 Meter vorgibt und diese Konstruktionsart daher unvorteilhaft gewesen wäre. Aus diesem Schluss gründet die finale Annahme, dass der Dachstuhl der Synagoge vermutlich in einer Kombination aus Liegendem und Stehendem Stuhl, mit einer Dachneigung von ca. 30°, ausgeführt wurde.

5.2. Erstellung des Computermodells

Da bis dato keinerlei Planmaterial der Synagoge mehr auffindbar ist, wurden die Grundrisse und Innenraumansichten anhand von historischen Fotografien und mündlich überlieferten Quellen erstellt. Dadurch, dass die Grundrisszeichnungen mittels der dreidimensionalen Bauteilpalette von ArchiCAD erzeugt wurden, konnten die Ansichten und Schnitte einfach und schnell erzeugt werden. Durch 3D Ansichten der Software war es folglich möglich, die räumliche Darstellung der virtuellen Synagoge mit den historischen Fotografien abzugleichen und zu überprüfen. Linienstärken der zweidimensionalen Darstellungen sowie die Farbwahl der Stifte, konnten mühelos im Einstellungsdialog-Fenster ausgewählt und geändert werden.

5.3. Plangrafische Darstellungen



Abbildung 98: Dreidimensionale Ansicht Nordfassade

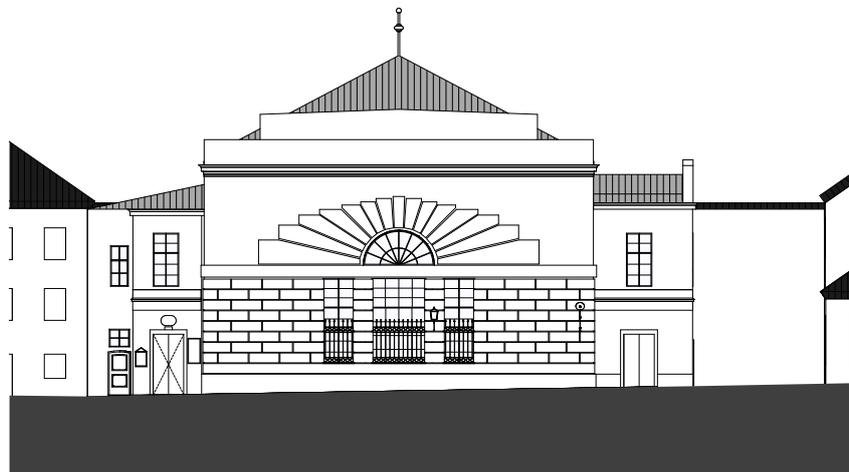


Abbildung 99: Ansicht Nordfassade



Abbildung 100: Dreidimensionaler Querschnitt



Abbildung 101: Querschnitt

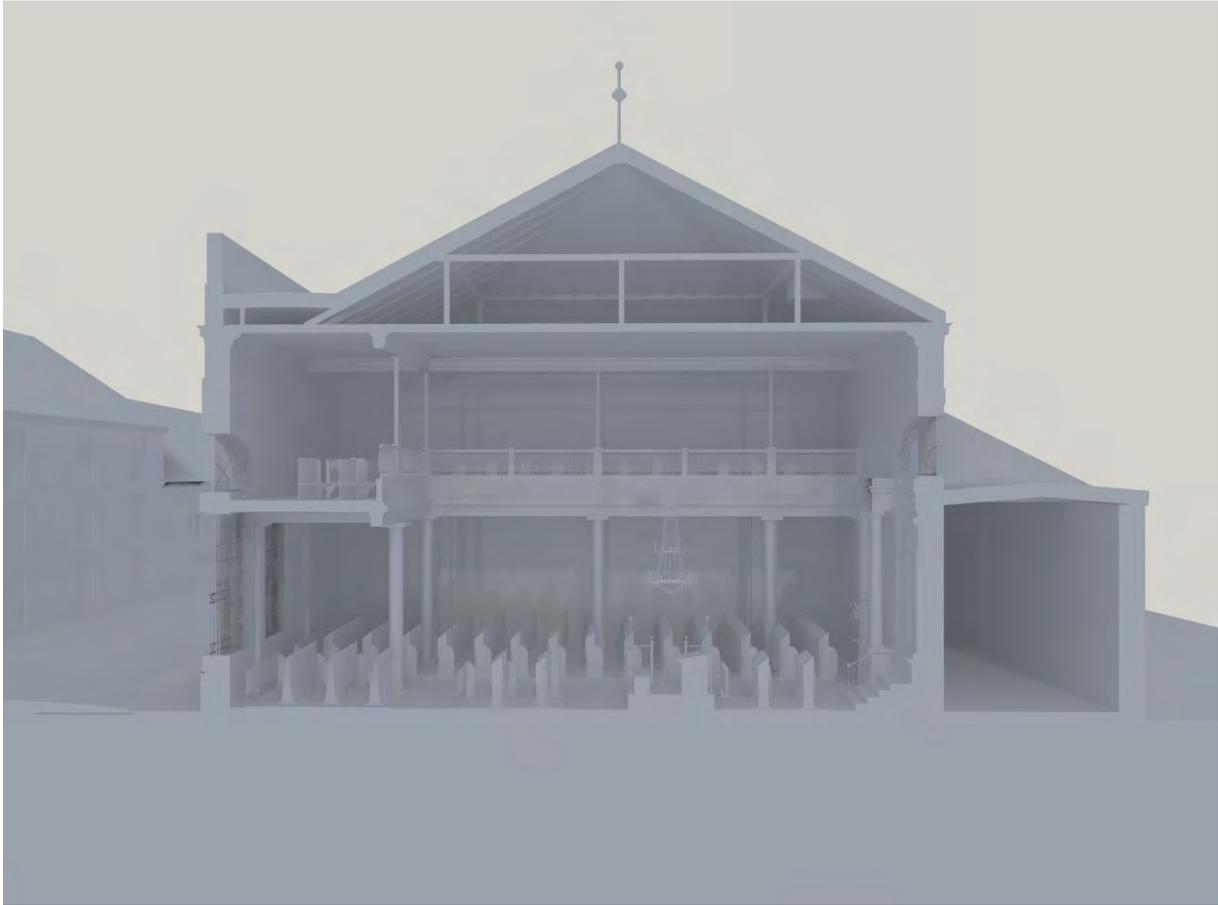


Abbildung 102: Dreidimensionaler Längsschnitt

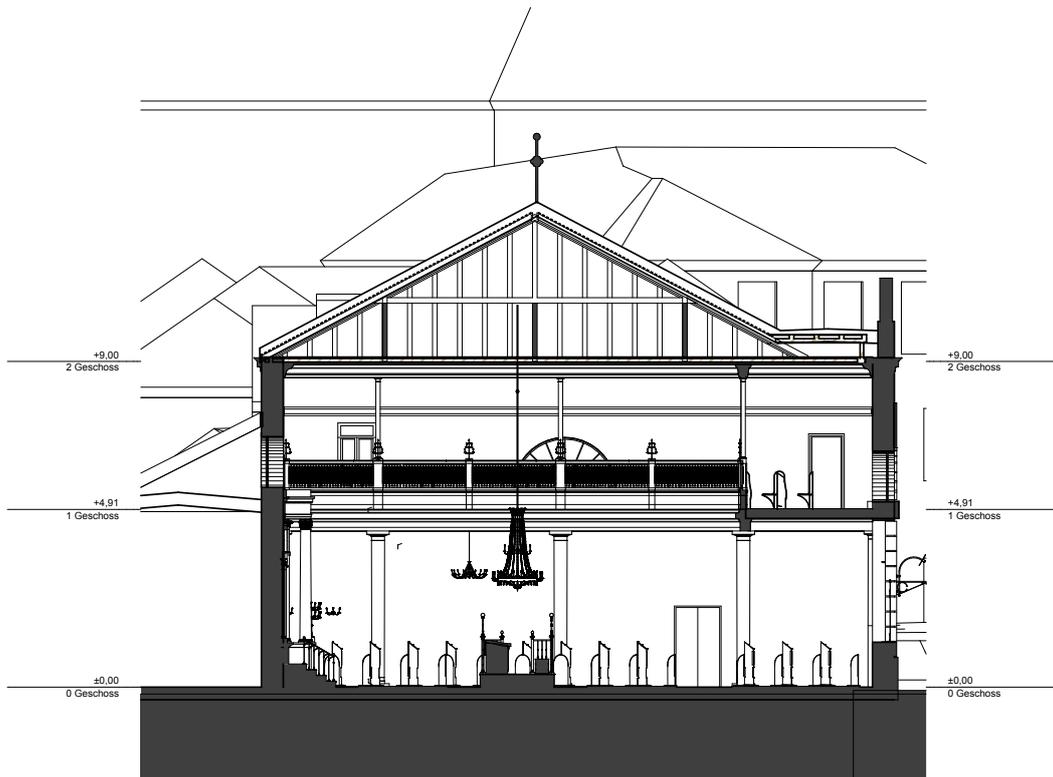


Abbildung 103: Längsschnitt

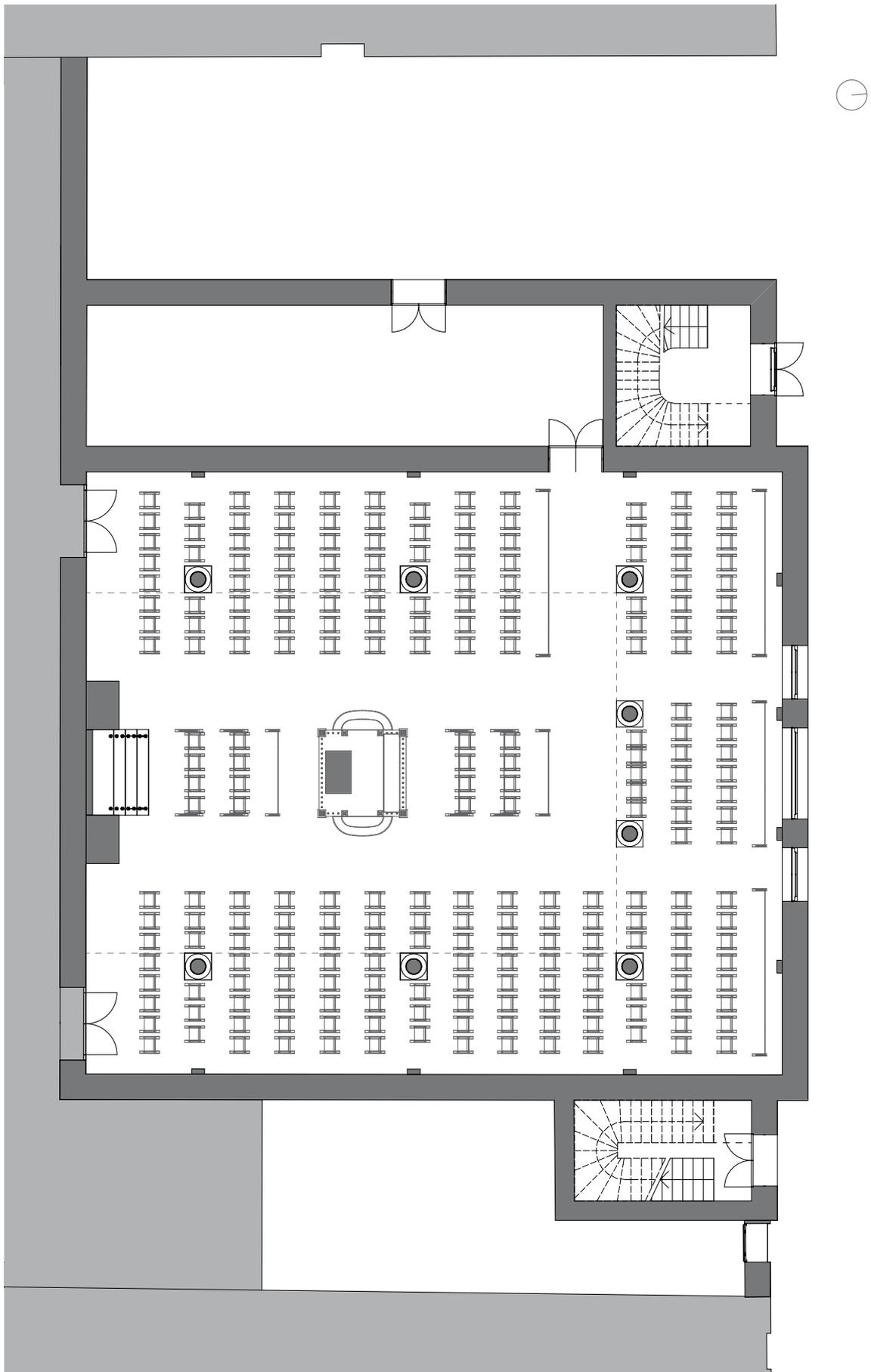


Abbildung 104: Grundriss Erdgeschoss

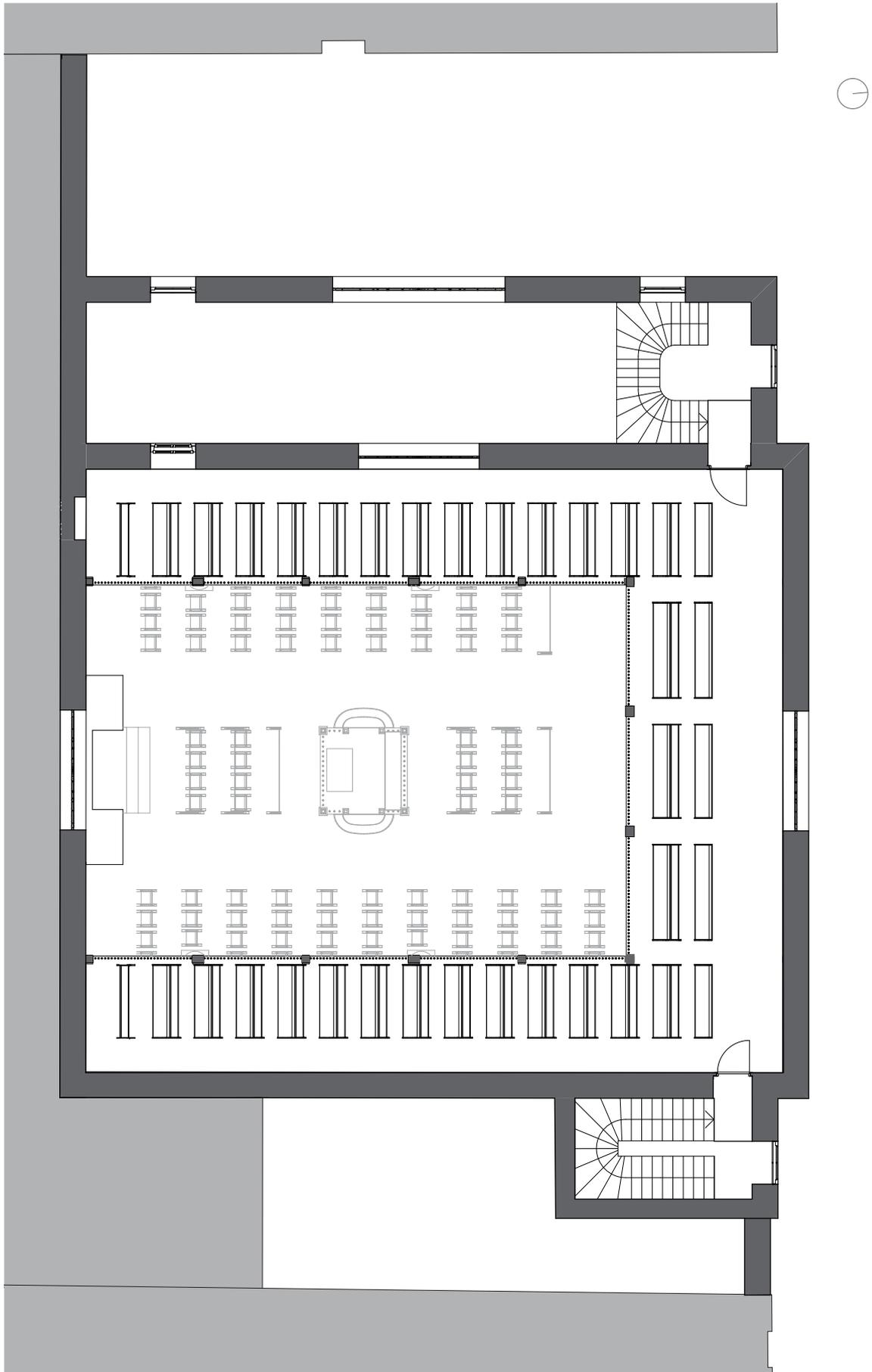


Abbildung 105: Grundriss Obergeschoss

Um das Computermodell in ArchiCAD besser strukturieren zu können, wurden die gezeichneten Bauteile in eine Ebenenstruktur eingegliedert. Diese wurden zuerst grob nach Geschosseinteilung gegliedert und in weiterer Folge in Bezug auf die Ordnung der Bauteile. Dabei wurden beispielsweise Kategorien wie Decken, Fenster, Türen, etc. erstellt. Diese Einteilung erleichterte die Bearbeitung des Modells während des Modelliervorgangs, sowie in späterer Folge während des nachträglichen Bearbeitens und Visualisierens. Bei Bedarf können Ebenen sichtbar und unsichtbar geschaltet werden, um somit ein übersichtlicheres Arbeiten zu erlauben und um weniger Rechenleistung des Computers in Anspruch zu nehmen.

Das fertig modellierte Computermodell wurde zuletzt in das Visualisierungsprogramm Artlantis Studio 6.0 importiert, indem den in ArchiCAD generierten Bauteilen, Texturen (virtuellen Materialien) zugewiesen wurden. Hierbei war es wichtig, möglichst realitätsnahe Materialien zu finden und diese auf die geeignete Texturgröße zu skalieren. Ebenso kann man in diesem Programm, den Materialien Eigenschaften wie beispielsweise Reflexionseffekte oder Glanzeffekte zuweisen. Außerdem ist eine geeignete Belichtungseinstellung und ein passender Ausleuchtungsgrad für die Szene maßgeblich.



Abbildung 106: Außenwände

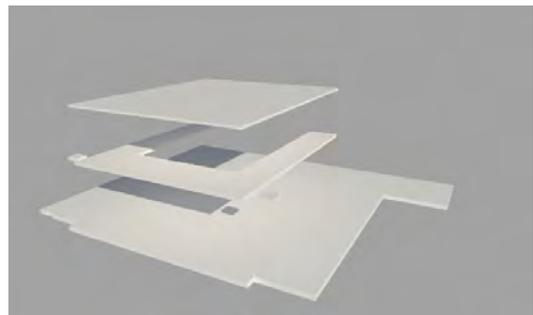


Abbildung 107: Toraschreine

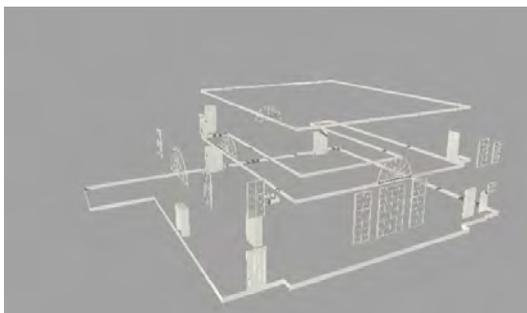


Abbildung 108: Fenster und Türen

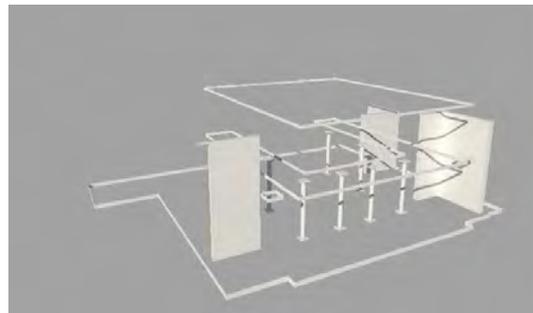


Abbildung 109: Tragende Elemente Innen

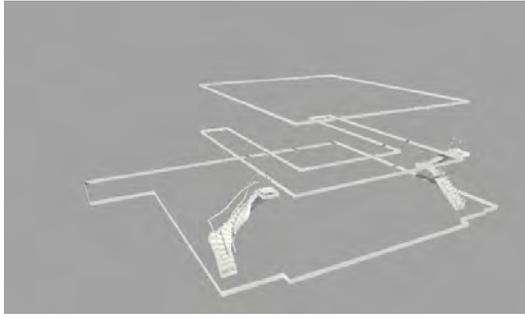


Abbildung 110: Stiegenaufgänge

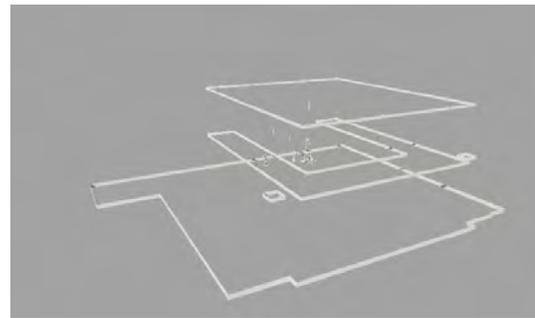


Abbildung 111: Möblierungsobjekte

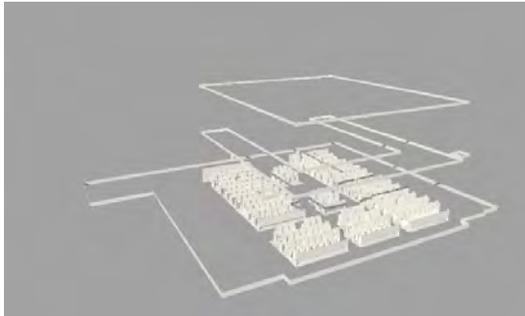


Abbildung 112: Sitze und Stehpulte Erdgeschoss

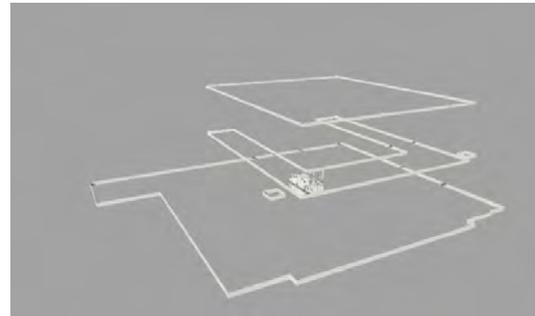


Abbildung 113: Bima

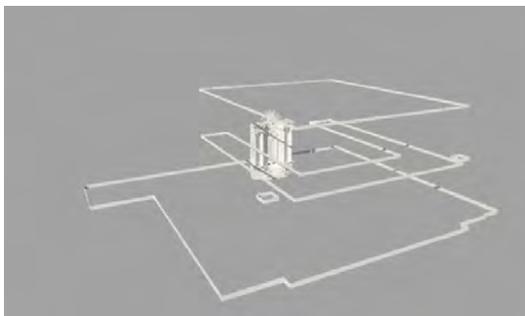


Abbildung 114: Toraschrein

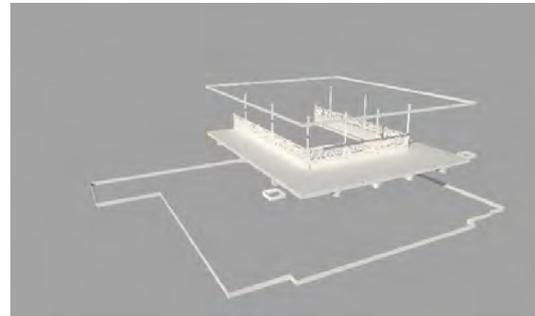


Abbildung 115: Frauenempore

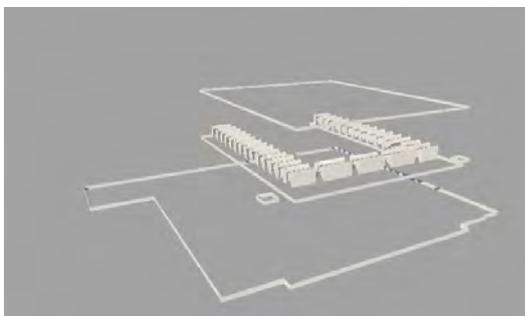


Abbildung 116: Bestuhlung Frauenempore

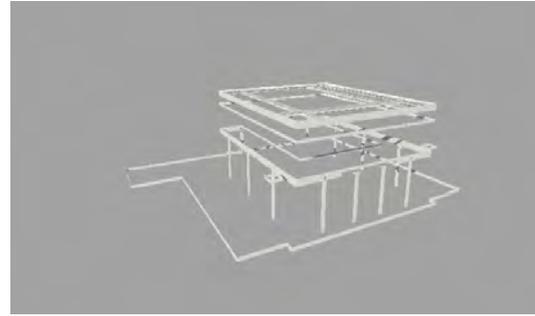


Abbildung 117: Zierleisten und Unterzüge innen

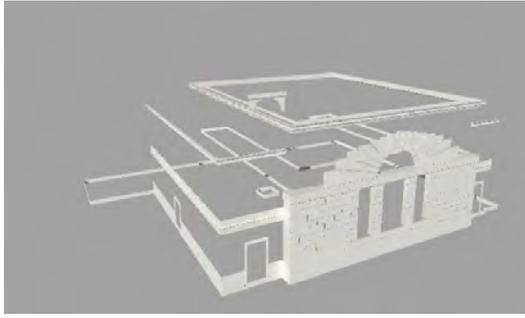


Abbildung 118: Fassadengliederung

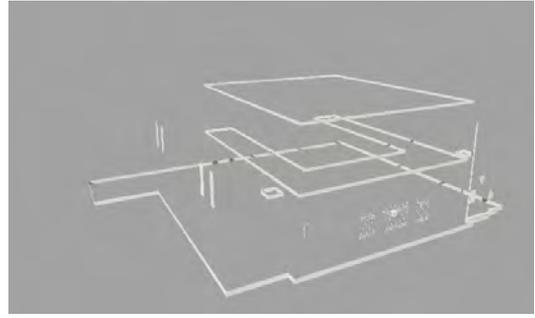


Abbildung 119: Fassadenobjekte

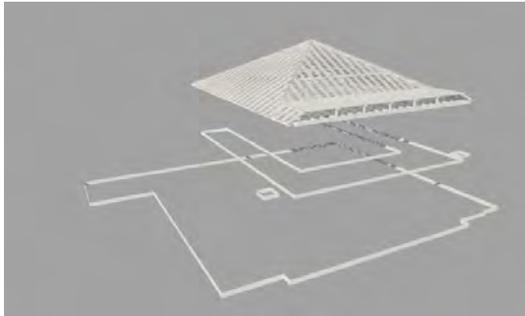


Abbildung 120: Dachwerk

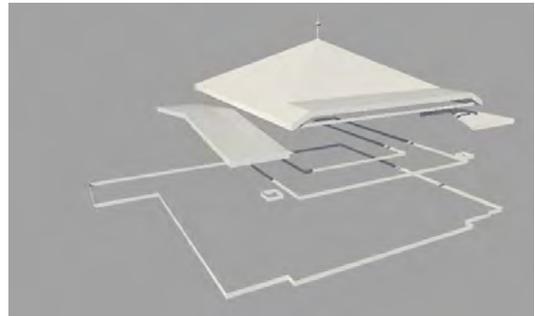


Abbildung 121: Dachdeckung

5.4. Generierung raumbildender Objekte

Da es sich bei den Einrichtungsgegenständen im Innen- und Außenraum der Synagoge nicht um standardisierte Elemente handelte, die in ArchiCAD Objekt-Bibliotheken abrufbar sind, kam für die Generierung dieser, besonders oft das Morph-Werkzeug oder der Profilmanager zum Einsatz. Zumeist wurden zur Erstellung eines Objekts das zugrundeliegende Foto in ArchiCAD importiert und die Umrisse mit dem Morph-Werkzeug in der 2D Grundrissansicht nachgezeichnet. Diese wurden dann in weiterer Folge in 3D Objekte extrudiert und auf die entsprechende Größe skaliert.

5.5. Visualisierungsergebnis

Den letzten Arbeitsschritt der virtuellen Rekonstruktion der Eisenstädter Synagoge, stellt das Rendern in der Visualisierungssoftware Artlantis Studio 6.0 dar. Auch hier war es wichtig, das 3D Modell, wie in ArchiCAD in eine Organisationsstruktur zu gliedern. Diese funktioniert in Artlantis vor allem über die Texturierung. Bei dieser Materialzuweisung ist es prinzipiell wichtig, auf die Orientierung der verschiedenen Texturen zu achten, da diese ein homogenes und originalgetreues Bild erzeugen können. Ebenso gibt es bei der Darstellung von Texturen im 3D Darstellungsfenster verschiedene Berechnungsmethoden der einzelnen Texturierungen,

welche auf mathematischen Berechnungen basieren. Jeder digitalen Textur liegt ein zweidimensionales Foto, welches in der Frontalperspektive aufgenommen wurde zugrunde. Daher muss dieses bei einem schrägen Aufnahmewinkel von einem Bildbearbeitungsprogramm der Software verzerrt und in den richtigen Darstellungsmodus gebracht werden.

Um ein möglichst realitätsnahes Ergebnis der Bilder zu erzeugen, war es wichtig sich durch eine Vielzahl an Testläufen an das Endergebnis heranzutasten. Hier stehen vor allem die Einstellungen der Objekt-Texturierung (Shader) und die Belichtungsoptionen im Vordergrund. Um diesen zeitaufwendigen Prozess möglichst gering zu halten, wurde in den Testläufen immer mit einer geringen Bildauflösung und oftmals mit kleinen Bildausschnitten gearbeitet.

Da verschiedene Lichtberechnungsmethoden verschiedene Lichtstimmungen zum Vorschein bringen, ist es wichtig hier besonders auf das Zusammenspiel aus Himmel und Sonnenstand zu achten. Stimmen diese Faktoren nicht miteinander überein, erhält man ein unrealistisch wirkendes Bild. Hierfür gibt es in Atlantis die Möglichkeit, auf diverse Belichtungsvoreinstellungen zurückzugreifen oder mittels eines HDRI-Himmels eine möglichst realitätsgetreue Lichtstimmung zu erzeugen. Um einen möglichst exakten Sonnenstand zu erzeugen, wurde ein Sonnenstands-Profil von Eisenstadt angelegt, indem die exakten geografischen Koordinaten mittels Google Maps ermittelt und in die Computersoftware eingegeben wurden.



Abbildung 122: Visualisierung Innenraum, Blick nach Süd-Ost



Abbildung 123: Fotografie ca. 1930, Blick nach Süd-Ost



Abbildung 124: Visualisierung Innenraum, Blick nach Süd-West



Abbildung 125: Visualisierung Innenraum, Blick nach Norden



Abbildung 126: Visualisierung Innenraum, Blick von der Frauenempore auf den Toraschrein



Abbildung 127: Visualisierung Innenraum, Blick vom Männeingang auf den Toraschrein



Abbildung 128: Visualisierung Außenraum, Blick nach Osten



Abbildung 129: Visualisierung Außenraum, Blick nach Westen



Abbildung 130: Visualisierung Außenraum, Blick nach Nord-Ost

6. Schlussfolgerung

Mit Hilfe moderner CAD-Technologie und durch die ausführliche Recherche von Quellmaterial, war es möglich das Ziel dieser Master-Arbeit, die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Eisenstadt, zu erreichen. Der Umstand, dass trotz umfangreicher Recherchen kein Planmaterial der Eisenstädter Synagoge ausfindig gemacht werden konnte, erschwerte den Arbeitsfortschritt der digitalen Rekonstruktion enorm. Dennoch war es möglich, anhand historischer Fotografien und Dokumente im Zusammenspiel mit verschiedenen Softwareapplikationen, die virtuelle Rekonstruktion des zerstörten Synagogenbaues durchzuführen. Insofern war neben der Erstellung des 3D-Modells, auch die textliche Dokumentation der verschiedenen Forschungsphasen und Ergebnisse von zentraler Bedeutung. Informationen, die nicht aus dem recherchierten Quellmaterial hervorgegangen sind, wurden anhand von Vergleichsbauten und schon zuvor durchgeführten Synagogen-Rekonstruktionen analysiert und adaptiert. Insbesondere die Farbgebung im Innenraum konnte durch die vorhandenen Schwarz-Weiß Fotografien nicht exakt bestimmt werden und basiert daher auf dem Vergleich mit anderen Objekten. Daher ist die gewählte Farbauswahl und die Materialbestimmung vieler Elemente als mögliche Variante zu verstehen.

Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Eisenstadt gliedert sich als Teil eines übergeordneten Forschungszwecks, in das langjährige Forschungsprojekt zur Rekonstruktion zerstörter Synagogen in den ehemaligen Kronländern der österreichischen Monarchie an der TU Wien ein. Die gewonnenen Erkenntnisse, sowie das 3D-Modell wurden so aufbereitet, dass sie als Grundlage für die Weiterbearbeitung dienen können, sollte ein neuer Forschungsstand erzielt werden. Insofern soll abschließend darauf hingewiesen werden, dass die vorliegende Arbeit nicht als abgeschlossenes Endergebnis gesehen werden soll, sondern vielmehr einen Zwischenstand zum momentanen Stand der Forschung wiedergeben soll.

Literaturverzeichnis

- Arisierungsakten**, 1940. *Arisierungsakten NÖ, Kt. 19, Fasc. 2697*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv.
- Aull, O.**, 1931. *Eisenstadt, ein Führer durch seine Geschichte und Kunst*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesmuseum.
- Bäumler, A. K.**, 2010. Dissertation: *Reform und Tradition. Der Wiener Stadttempel von Joseph Kornhäusel (1823-1826) unter besonderer Berücksichtigung des aschkenasischen Synagogenbaus des Klassizismus*. Wien: Universität Wien.
- Braimeir, B.**, 2015. Diplomarbeit: *Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Deutschkreuz*. Wien: TU Wien.
- Dehio, G. A. S.-K.**, 1976. *Dehio-Handbuch - Burgenland*. Wien: Schroll.
- DÖW**, 1992. *Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten*. Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes.
- Fürst, A.**, 1908. *Sitten und Gebräuche in der Eisenstädter Judenstadt*. Székesfehérvár: Verlag der Ed. Singer'schen Buchhandlung.
- Homma, J. K.**, 1948. *Eisenstadt, 300 Jahr Freistadt*. Wien: Karl Kühne.
- Kalamar, S.**, 2004. *Daten zu Leben und Werk des Pariser Architekten Charles Moreau zwischen 1760 und 1803*. Budapest: Acta historiae artium.
- Kalamar, S.**, 2011. Diplomarbeit: *Das Badehaus und der Edelhof von Großhöflein : Baugeschichte im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, Einordnung in die Bäderarchitektur der Zeit, Einbindung in einen Entwurf zur Revitalisierung des Ortskerns*. Wien: Technische Universität Wien.
- Keßler, K.**, 2007. *Ritus und Raum der Synagoge: liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa*. Petersberg: Imhof.
- Klampfer, J.**, 1965. *Das Eisenstädter Ghetto*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv.
- Magnus, N. G.**, 2013. *Auf verwehten Spuren, Das jüdische Erbe im Burgenland*. Wien: Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf.
- Markbreiter, M.**, 1908. *Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Eisenstadt*. Wien: Verlag des "Humanitären Vereines der Eisenstädter in Wien".
- Moser, J.**, 1979. *Widerstand und Verfolgung im Burgenland 1934-1945*. Wien: Österreichischer Bundesverlag Gesellschaft m. b. h.
- Obermayer-Marnach, E.**, 1973. *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950*. 26 Hrsg. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Prost, F., 2001. *Der Natur und Kunst gewidmet: der Esterházy'sche Schlosspark in Eisenstadt*. Wien: Böhlau.

Reiss, J., 1989. *Jüdisches Leben im Burgenland. Ein Rückblick auf die Zeit vor 1938*. Eisenstadt: Eisenstadt Prugg-Verlag, Burgenländischer Forschungstag 1988.

Reiss, J., 1997. *Aus den sieben Gemeinden*. Eisenstadt: Österreichisches Jüdisches Museum.

Reiss, J., 2001. ... weil man uns die Heimatliebe ausgeblät hat ..., *Ein Spaziergang durch die jüdische Geschichte Eisenstadts*. Eisenstadt: Österreichisches Jüdisches Museum.

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage.

Spitzer, S., 1995. *Die jüdische Gemeinde von Deutschkreutz*. Wien: Böhlau.

Vielmetti, N., 1988. *Die Judengasse von Eisenstadt und das Wertheimerhaus*. Eisenstadt: Österreichisches Jüdisches Museum.

Wachstein, B., 1922. *Die Grabschriften des alten Judenfriedhofes in Eisenstadt*. Wien: Holzhausen.

Wachstein, B., 1926. *Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Eisenstadt und den Siebengemeinden*. Wien: Braumüller.

Wolf, S., 1922. *Die Entwicklung des jüdischen Grabsteines und die Denkmäler des Eisenstädter Friedhofes*. Wien: Adolf Holzhausen.

Wurzbach, C., 1857. *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*. Wien: Verlag der typographisch-literarisch-artistischen Anstalt.

Zimmermann, F., 1948. *Eisenstadt, 300 Jahre Freistadt*. Wien: Karl Kühne.

Zimmermann, F. 1970. *Geschichte der Juden in Wien: Ein Gedenkbuch*. Tel Aviv: Olamenu.

Archivdokumente

Grundbuch Eisenstadt, 1850-1860. *Grundbuch Eisenstadt*. Eisenstadt: Landesarchiv Eisenstadt.

LR-Archiv, 1938-45. *Kt. 25, Museumsakte 1938-45, Heft 14*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv.

LR-Archiv, 1938-45. *Kt. 25, Museumsakte 1938-45, Heft 15*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv.

Internetquellen

BEV - Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, 2015. *www.bev.gv.at*. [Online]

Available at:

http://www.bev.gv.at/portal/page?_pageid=713,2157070&_dad=portal&_schema=PORTAL

[Zugriff am 07 06 2016].

Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, 2016. [Online]

Available at: http://www.bildarchivaustria.at/Pages/Search/Result.aspx?p_ItemID=1

[Zugriff am 08 09 2016].

Österreichische Bundesanstalt für Statistik, 2015. *Statistik Austria*. [Online]

Available at:

http://www.statistik.at/web_de/services/wirtschaftsatlas_oesterreich/oesterreich_und_seine_bundeslaender/021513.html

[Zugriff am 02 06 2016].

Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main., 2016. *Digitale Sammlungen Universitätsbibliothek Goethe Universität Fankfurt am Main*. [Online]

Available at: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de>

[Zugriff am 07 06 2016].

Knufinke, U., 2014. *Bauvorschriften*. In: *Handbuch Jüdische Kulturgeschichte*.. [Online]

Available at: <http://hbjk.sbg.ac.at/kapitel/bauvorschriften/>. Version 1. 12.06.2014

[Zugriff am 19 05 2016].

Knufinke, U., 2014. *Identitätsstiftende Gestaltungsmerkmale in der Architektur*. In: *Handbuch Jüdische Kulturgeschichte*.. [Online]

Available at: <http://hbjk.sbg.ac.at/kapitel/gestaltungsmerkmale/>

[Zugriff am 19 05 2016].

Österreichisches Staatsarchiv, 2014. *www.mapire.eu*. [Online]

Available at: <http://mapire.eu/de/about/>

[Zugriff am 07 06 2016].

Payer, A., 1998. *Materialien zur Religionswissenschaft*. [Online]

Available at: <http://www.payer.de/judentum/jud506.htm>

[Zugriff am 23 06 2016].

Verein der Freunde der BF, P. 2. 7. E., 2010. *BF Online Archiv 1922-2007*. [Online]

Available at: <http://www.bf-archiv.at/cgi-bin/page.pl?cid=6>

[Zugriff am 02 06 2016].

Abbildungsverzeichnis

Abb. 2. S. 6

Moser, Jonny, 1979. Widerstand und Verfolgung im Burgenland 1934-1945, Anhang

Abb. 3. S. 6

Moser, Jonny, 1979. Widerstand und Verfolgung im Burgenland 1934-1945, Anhang

Abb. 4. S. 9

Prost, F., 2001. Der Natur und Kunst gewidmet: der Esterházyische Schlosspark in Eisenstadt, Farbtafeln S.1

Abb. 5. S. 11

Prost, F., 2001. Der Natur und Kunst gewidmet: der Esterházyische Schlosspark in Eisenstadt, Karten und Pläne des Eisenstädter Schlossparks S. 87

Abb. 6. S. 11

Prost, F., 2001. Der Natur und Kunst gewidmet: der Esterházyische Schlosspark in Eisenstadt, Karten und Pläne des Eisenstädter Schlossparks S. 83

Abb. 7. S. 11

Prost, F., 2001. Der Natur und Kunst gewidmet: der Esterházyische Schlosspark in Eisenstadt, Farbtafeln S. 25

Abb. 8. S.13

http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=1074772

Abb. 9. S. 13

http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=1073272

Abb. 10. S. 16

Reiss, J., 2001. ... weil man uns die Heimatliebe ausgebläut hat ..., Ein Spaziergang durch die jüdische Geschichte Eisenstadts, S.36

Abb. 11. S. 17

Magnus, N. G., 2013. *Auf verwehten Spuren, Das jüdische Erbe im Burgenland*. Wien: Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf, S. 76

Abb. 12. S. 18

Magnus, N. G., 2013. *Auf verwehten Spuren, Das jüdische Erbe im Burgenland*. Wien: Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf, S. 77

Abb. 13. S. 18

Prost, F., 2001. Der Natur und Kunst gewidmet: der Esterházyische Schlosspark in Eisenstadt, Farbtafeln S.1

Abb. 14. S. 19

Klampfner, J., 1965. *Das Eisenstädter Ghetto*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv, S. 19

Abb. 15. S. 20

Magnus, N. G., 2013. *Auf verwehten Spuren, Das jüdische Erbe im Burgenland*. Wien: Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf, S. 95

Abb. 16. S. 20

Klampfner, J., 1965. *Das Eisenstädter Ghetto*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv, S. 87

Abb. 17. S. 22

Klampfner, J., 1965. *Das Eisenstädter Ghetto*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv,

Abb. 18. S. 22

Klampfer, J., 1965. *Das Eisenstädter Ghetto*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv.

Abb. 19. S. 23

Klampfer, J., 1965. *Das Eisenstädter Ghetto*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv, S. 13

Abb. 20. S. 23

Klampfer, J., 1965. *Das Eisenstädter Ghetto*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv, S.60

Abb. 21. S. 23

Magnus, N. G., 2013. *Auf verwehten Spuren, Das jüdische Erbe im Burgenland*. Wien: Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf, S. 87

Abb. 22. S. 23

Magnus, N. G., 2013. *Auf verwehten Spuren, Das jüdische Erbe im Burgenland*. Wien: Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf, S. 87

Abb. 23. S. 24

Magnus, N. G., 2013. *Auf verwehten Spuren, Das jüdische Erbe im Burgenland*. Wien: Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf, S. 105

Abb. 24. S. 24

http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=4673952

Abb. 25. S. 25

Magnus, N. G., 2013. *Auf verwehten Spuren, Das jüdische Erbe im Burgenland*. Wien: Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf, S. 86

Abb. 26. S. 26

Reiss, J., 1997. *Aus den sieben Gemeinden*. Eisenstadt: Österreichisches Jüdisches Museum, S. 50

Abb. 27. S. 27

Österreichisches Jüdisches Museum, Fotoarchiv.

Abb. 28. S. 28

Klampfer, J., 1965. *Das Eisenstädter Ghetto*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv, S. 24

Abb. 29. S. 30

<http://www.ojm.at/blog/2010/11/14/bild-der-woche-die-gedenktafel/>

Abb. 30. S. 32

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 45

Abb. 31. S. 32

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 48

Abb. 32. S. 33

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 48

Abb. 33. S. 33

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 49

Abb. 34. S. 33

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 49

Abb. 35. S. 34

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 52

Abb. 36. S. 35

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 57

Abb. 37. S. 35

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 55

Abb. 38. S. 35

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 51

Abb. 39. S. 37

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 62

Abb. 40. S. 37

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 62

Abb. 41. S. 37

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 72

Abb. 42. S. 37

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 65

Abb. 43. S. 39

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 73

Abb. 44. S. 39

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 74

Abb. 45. S. 40

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 81-83

Abb. 46. S. 40

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 82

Abb. 47. S. 40

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 90

Abb. 48. S. 41

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 91

Abb. 49. S. 41

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 92

Abb. 50. S. 41

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 92

Abb. 51. S. 41

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 91

Abb. 52. S. 41

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 92

Abb. 53. S. 42

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 99

Abb. 54. S. 42

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 100

Abb. 55. S. 42

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 102

Abb. 56. S. 44

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 161

Abb. 57. S. 44

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 165

Abb. 58. S. 44

Schwarz, H.-P., 1988. *Die Architektur der Synagoge*. Frankfurt a. M. und Stuttgart: DAM und Ernst Klett Verlage, S. 172

Abb. 59. S. 45

Österreichisches Jüdisches Museum, Fotoarchiv.

Abb. 60. S. 46

Österreichisches Jüdisches Museum, Fotoarchiv.

Abb. 61. S. 47

<http://www.gettyimages.at/detail/nachrichtenfoto/former-jewish-ghetto-row-of-houses-from-outside-about-nachrichtenfoto/166337902>

Abb. 62. S. 48

Österreichisches Jüdisches Museum, Fotoarchiv.

Abb. 63. S. 50

Prost, F., 2001. Der Natur und Kunst gewidmet: der Esterházyische Schlosspark in Eisenstadt, Farbtafeln S. 3

Abb. 64. S. 52

Prost, F., 2001. Der Natur und Kunst gewidmet: der Esterházyische Schlosspark in Eisenstadt, Farbtafeln S. 21

Abb. 65. S. 52

Prost, F., 2001. Der Natur und Kunst gewidmet: der Esterházyische Schlosspark in Eisenstadt, Restaurierung S. 97

Abb. 66. S. 53

Prost, F., 2001. Der Natur und Kunst gewidmet: der Esterházyische Schlosspark in Eisenstadt, Restaurierung S. 99

Abb. 67. S. 54

Magnus, N. G., 2013. *Auf verwehten Spuren, Das jüdische Erbe im Burgenland*. Wien: Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf, S. 95

Abb. 68. S. 54

Magnus, N. G., 2013. *Auf verwehten Spuren, Das jüdische Erbe im Burgenland*. Wien: Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf, S. 95

Abb. 69. S. 55

Österreichisches Jüdisches Museum, Fotoarchiv.

Abb. 70. S. 56

Reiss, J., 2001. ... weil man uns die Heimatliebe ausgebläut hat ..., Ein Spaziergang durch die jüdische Geschichte Eisenstadts, S.38

Abb. 71. S. 56

Reiss, J., 2001. ... weil man uns die Heimatliebe ausgebläut hat ..., Ein Spaziergang durch die jüdische Geschichte Eisenstadts, S.39

Abb. 72. S. 56

Reiss, J., 2001. ... weil man uns die Heimatliebe ausgebläut hat ..., Ein Spaziergang durch die jüdische Geschichte Eisenstadts, S.25

Abb. 73. S. 58

Reiss, J., 2001. ... weil man uns die Heimatliebe ausgebläut hat ..., Ein Spaziergang durch die jüdische Geschichte Eisenstadts, S.74

Abb. 74. S. 59

Reiss, J., 2001. ... weil man uns die Heimatliebe ausgebläut hat ..., Ein Spaziergang durch die jüdische Geschichte Eisenstadts, S.77

Abb. 75. S. 59

Magnus, N. G., 2013. *Auf verwehten Spuren, Das jüdische Erbe im Burgenland*. Wien: Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf, S. 105

Abb. 76. S. 60

Reiss, J., 2001. ... weil man uns die Heimatliebe ausgebläut hat ..., Ein Spaziergang durch die jüdische Geschichte Eisenstadts, S.31

Abb. 77. S. 63

Klampfer, J., 1965. *Das Eisenstädter Ghetto*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv, S.86

Abb. 78. S. 63

Magnus, N. G., 2013. *Aufverwehten Spuren, Das jüdische Erbe im Burgenland*. Wien: Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf, S. 86

Abb. 79. S. 63

Reiss, J., 2001. ... weil man uns die Heimatliebe ausgeblät hat ..., Ein Spaziergang durch die jüdische Geschichte Eisenstadts, S.51

Abb. 80. S. 66

Österreichisches Staatsarchiv, A. D. H. M., 2014. www.mapire.eu.

Abb. 81. S. 67

Österreichisches Staatsarchiv, A. D. H. M., 2014. www.mapire.eu.

Abb. 82. S. 67

Vermessungswesen, B. f. E.-. u. V., 2015. www.bev.gv.at.

Abb. 83. S. 68

Österreichisches Staatsarchiv, A. D. H. M., 2014. www.mapire.eu

Abb. 84. S. 69

Klampfer, J., 1965. *Das Eisenstädter Ghetto*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv, S. 60

Abb. 85. S. 70

Dipl.-Ing. Paul Frühling, 2009, TU Wien, Lehrveranstaltungsübung „Grundbuchs- und Vermessungswesen“, Auszug aus dem Grundbuch

Abb. 86. S. 70

Dipl.-Ing. Paul Frühling, 2009, TU Wien, Lehrveranstaltungsübung „Grundbuchs- und Vermessungswesen“, Auszug aus dem Grundbuch

Abb. 87. S. 75

Landesarchiv Burgenland, Ansichtskarte ca. 1903.

Abb. 88. S. 77

Österreichisches Jüdisches Museum, Fotoarchiv.

Abb. 89. S. 80

Bäumler, A. K., 2010. Universität Wien, Dissertation: Reform und Tradition. Der Wiener Stadttempel von Joseph Kornhäusel (1823-1826) unter besonderer Berücksichtigung des aschkenasischen Synagogenbaus des Klassizismus

Abb. 90. S. 80

Bäumler, A. K., 2010. Universität Wien, Dissertation: Reform und Tradition. Der Wiener Stadttempel von Joseph Kornhäusel (1823-1826) unter besonderer Berücksichtigung des aschkenasischen Synagogenbaus des Klassizismus

Abb. 91. S. 80

Bäumler, A. K., 2010. Universität Wien, Dissertation: Reform und Tradition. Der Wiener Stadttempel von Joseph Kornhäusel (1823-1826) unter besonderer Berücksichtigung des aschkenasischen Synagogenbaus des Klassizismus

Abb. 92. S. 80

Bäumler, A. K., 2010. Universität Wien, Dissertation: Reform und Tradition. Der Wiener Stadttempel von Joseph Kornhäusel (1823-1826) unter besonderer Berücksichtigung des aschkenasischen Synagogenbaus des Klassizismus

Abb. 93. S. 81

Bäumler, A. K., 2010. Universität Wien, Dissertation: Reform und Tradition. Der Wiener Stadttempel von Joseph Kornhäusel (1823-1826) unter besonderer Berücksichtigung des aschkenasischen Synagogenbaus des Klassizismus

Abb. 94. S. 81

Bäumler, A. K., 2010. Universität Wien, Dissertation: Reform und Tradition. Der Wiener Stadttempel von Joseph Kornhäusel (1823-1826) unter besonderer Berücksichtigung des aschkenasischen Synagogenbaus des Klassizismus

Abb. 95. S. 82

Ungarisches Staatsarchiv, Budapest, Planarchiv

Abb. 96. S. 83

Wiener Stadt- und Landesarchiv, Hauseinlagen, Leopoldstadt, EZ 385.

Abb. 97. S. 85

Esterházy Privatstiftung Archiv, Burg Forchtenstein, Plansammlung

Abb. 123. S. 99

Österreichisches Jüdisches Museum, Fotoarchiv.

Alle nicht angeführten Abbildungen wurden durch den Verfasser erstellt.